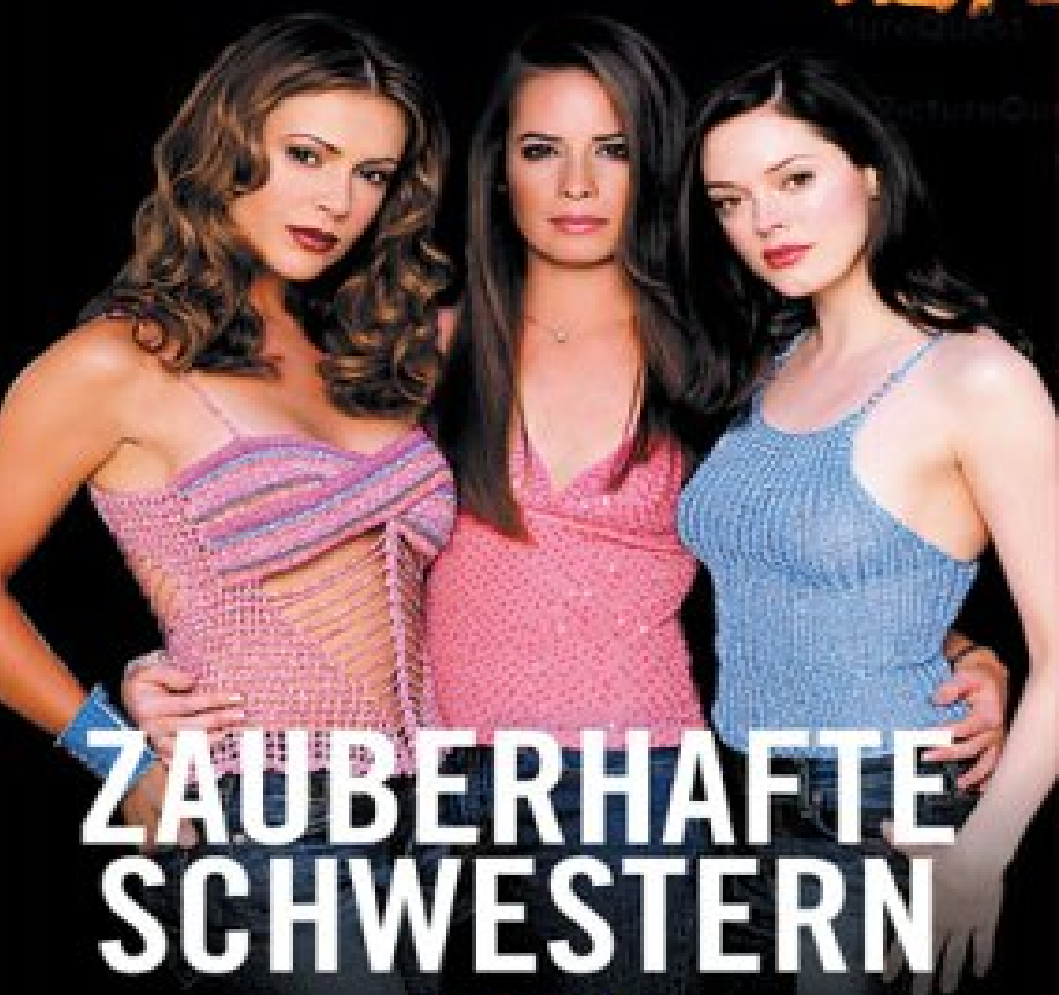


VGS

Charmed



ZAUBERHAFTES SCHWESTERN

Wolfsseele



ProSieben Edition

Charmed
*Zauberhafte
Schwestern*
Wolfsseele

*Roman von
Diana G. Gallagher*

Klappentext:

In den Bergen der Sierra Nevada geschehen merkwürdige Dinge. Ein Baum geht plötzlich in Flammen auf, aus einem Tierschädel sickert Blut und ein Wolf attackiert die Bewohner, verschwindet dann aber spurlos wie ein Geist. Die Polizei vermutet, dass eine Gruppe von Ureinwohnern, die vor langer Zeit aus dem Gebiet vertrieben wurde, dahinter steckt. Phoebe und Paige wollen in dieser Gegend eigentlich ein erholsames Wochenende verbringen. Doch sie werden in gefährliche natürliche und übernatürliche Ereignisse verstrickt. Nicht nur ein mächtiger Schamane kennt den Schlüssel zu den mysteriösen Vorgängen. Auch der Wolf, der Unheil stiftend durchs Land zieht, soll von dem Geheimnis wissen. Die Schwestern bitten Piper, Leo und Cole um Beistand – und sammeln all ihre Kräfte...

**Dieses eBook ist nicht zum Verkauf
bestimmt.**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Charmed – zauberhafte Schwestern. – Köln: vgs
(ProSieben-Edition)

Wolfsseele: Roman / von Diana G. Gallagher.
Aus dem Amerikan. von Torsten Dewi und Marc Hillefeld. -
1. Aufl. 2002
ISBN 3-8025-2902-2

Erstveröffentlichung bei Pocket Books, New York 2002
Titel der amerikanischen Originalausgabe: Spirit of the Wolf
von Diana G, Gallagher

Das Buch »Charmed – Zauberhafte Schwestern. Wolfsseele« von Diana
G. Gallagher entstand auf der Basis der gleichnamigen Fernsehserie von
Spelling Television, ausgestrahlt bei ProSieben.

© des ProSieben-Titel-Logos mit freundlicher Genehmigung der
ProSieben Television GmbH

™ und © 2002 Spelling Television Inc.
All Rights Reserved.
1. Auflage 2002

© der deutschsprachigen Ausgabe:
Egmont vgs Verlagsgesellschaft mbH
Alle Rechte vorbehalten.
Lektorat: Ilke Vehling

Produktion: Wolfgang Arntz
Umschlaggestaltung: Sens, Köln
Titelfoto: © Spelling Television Inc. 2002

Satz: Kalle Giese, Overath
Druck: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-8025-2902-2

Besuchen Sie unsere Homepage:

www.vgs.de

Für Michael V. Price, einem treuen Freund und
Nachkommen der Abenaki, mit Dank und Zuneigung
für seine großzügige Unterstützung.

1

Phoebe Halliwell hielt in der einen Hand einen Becher Kaffee, in der anderen einen Teller mit einer Banane und einer warmen Zimtschnecke. Mit dem Ellbogen stieß sie die Tür der Mikrowelle zu. Dann stellte sie ihr Frühstück auf den großen Holztisch und setzte sich auf einen Stuhl. Heute würde sie ihre Anstrengungen, einen lukrativen Job zu finden, verdoppeln.

Am finanziellen Abgrund zu leben ist kein Spaß, dachte sich Phoebe, während sie das Internet-Logo auf ihrem Laptop anklickte.

Die Halliwells waren nicht pleite, aber das große viktorianische Haus, das sie von ihrer Großmutter geerbt hatten, verschlang viel Geld. Für eventuelle Notfälle hatten sie nichts zur Seite gelegt. Keine ideale Situation für die wichtigste Verteidigungstreitmacht der Welt im Kampf gegen das Böse, dachte Phoebe zerknirscht.

Aber es war das Schicksal der Schwestern, unschuldige Menschen zu beschützen, selbst wenn es ihr Leben kostete.

Einen Moment lang erlaubte sich Phoebe, an ihre älteste Schwester zu denken. Denn Prue war von dem Dämon Shax ermordet worden, als sie versuchte, einem Arzt das Leben zu retten. Phoebe schüttelte den Kopf und verscheuchte ihre Trauer. Sie strich sich die Haare aus der Stirn und klickte auf das E-Mail-Logo. Obwohl sie ihre Schwester vermisste, wusste sie, dass Prue sie aufgefordert hätte, ihr Leben weiterzuführen.

»Und mein Geld selbst zu verdienen ist definitiv ein Schritt in die richtige Richtung«, murmelte Phoebe. Auf Kosten ihrer Schwestern zu leben, passte ihr nicht, deshalb war sie fest entschlossen, einen Job zu finden. »Ob es Piper gefällt oder nicht.«

Piper, die nach Prues Tod die älteste der Halliwell-Schwestern war, besaß den beliebten Nachtclub *P3*, und Paige Matthews, die kürzlich aufgetauchte jüngere Halbschwester, hatte einen Job im Krankenhaus. Obwohl Paiges Gehalt zusammen mit den Einnahmen aus dem *P3* die Unterhaltskosten für das Haus nur knapp abdeckten, wollte Piper nicht, dass Phoebe arbeitete. Sie war der Überzeugung, dass die Hexenschwestern in der Lage sein mussten, übernatürlichen Gefahren

ohne Verzögerung entgegenzutreten. Das machte einen Job mit flexiblen Arbeitszeiten unabdingbar – und eine erfolgreiche Arbeitssuche praktisch unmöglich.

»Heute sieht es auch nicht besser aus.« Phoebe nahm einen Schluck Kaffee. Ihre gute Laune verschwand, als sie die neuen Nachrichten sah.

Fünf E-Mails waren offensichtlich von der Sorte »Reich in dreißig Tagen«, drei warben für Online-Shops, und eine erinnerte sie daran, dass das Probe-Abo für das Lifestyle-Magazin auslief. Keine Nachricht von den Jobbörsen, bei denen sie ihren Steckbrief aufgegeben hatte.

Genervt schaltete Phoebe den Computer ab und schob ihn weg. Sie war enttäuscht, aber noch nicht mit ihren Ideen am Ende. Da die Wunder der modernen Internet-Welt nichts brachten, musste sie es wohl auf die traditionelle Art versuchen. Sie rupfte den Teil mit den Stellenanzeigen aus der Morgenzeitung und griff nach der Zimtschnecke.

»Ich bin wirklich spät dran!« Paige stürzte in die Küche. Ihr Haar war immer noch feucht von der Dusche.

»Wenigstens hast du einen Job, bei dem du zu spät kommen kannst«, entgegnete Phoebe.

»Stimmt, aber ich habe nicht vor, mir den ganzen Tag das Gemeckere von Mister Cowan anzuhören.« Paige warf einen Blick auf die Zimtschnecke, während Phoebe sich einen Tropfen der Glasur von der Hand leckte. »Das sieht lecker aus – und kalorienreich.«

Phoebe schaute Paige an. »Das ist heute kein Problem, weil...«

»... weil ich das Mittagessen sowieso ausfallen lassen muss. Ihr hättet mich warnen sollen, dass Piper so eine gute Köchin ist.«

Phoebe grinste, während Paige den Deckel von der Blechdose nahm. Die große, junge Frau würde ihre elfenhafte Figur schon nicht durch ein paar hundert Kalorien zusätzlich ruinieren. Paige hatte einen Stoffwechsel, der das Fett schon verbrannte, bevor sie etwas aß. Aber das war nicht der Grund, warum Phoebe gegrinst hatte.

»Tut mir Leid«, sagte Phoebe und hielt die Zimtschnecke hoch, »das ist die Letzte.«

»Gemein!« Paiges volle Lippen verzogen sich zum Schmolmund.

»Alles ist erlaubt, wenn es um die letzte hausgemachte Zimtschnecke geht.« Phoebe öffnete den Mund, um abzubeißen. Aber ihre Zähne schlugen ins Leere, als das Gebäck sich in einen Funkenregen auflöste, um gleich darauf in Paiges Hand wieder aufzutauchen. Magie konnte ziemlich hinterlistig sein.

»Ups«, sagte Paige mit Karnickelblick, »ich muss wirklich sehr hungrig sein.«

»Ich auch«, brummte Phoebe. Aber sie war nicht wirklich böse.

Paige, die die Tochter einer Hexe und eines Wächters des Lichts war, konnte Dinge von einem Ort zum anderen zaubern. Allerdings hatte sie diese Fähigkeit noch nicht voll im Griff und bewegte manchmal Dinge, ohne es zu wollen.

»Teilen?« Paige brach die Schnecke in der Mitte durch.

Phoebe hielt ihren Teller hin, während sie sich wieder der Zeitung zuwandte. »Mit leerem Magen lässt sich schlecht arbeiten.«

»Wie sieht's aus?« Paige schüttete sich einen Kaffee ein und lehnte sich an die Küchenzeile.

»Schauen wir mal.« Phoebes Blick überflog die Spalte rauf und runter.

Sie hatte sich bereits um dutzende Anstellungen beworben – Buchhaltung, Kundendienst, Sekretariat und Rezeption. Alles ohne Erfolg. Es wurden immer Vollzeitkräfte gesucht – montags bis freitags, keine Ausreden, keine Ausnahmen. Das schränkte die Auswahl sehr ein.

»Wenn ich nicht gerade Hunde ausführen, Büros putzen oder als Vertreterin Ramsch verhökern will, sieht es schlecht aus.« Frustriert warf sie die Zeitung über die Schulter.

»Mit Hunden hast du doch wahrlich genug Erfahrung.« Paige bemühte sich, nicht zu grinsen. »Und diese Kunden beschwerten sich wenigstens nicht über die Route.«

Phoebe wusste, dass Paige sie nur aufziehen wollte, also legte sie den Kopf zur Seite, als müsste sie darüber nachdenken. »Die frische Luft täte mir gut, und meine Arbeitszeiten könnte ich mir wahrscheinlich selbst aussuchen.«

»In echt?« Paiges Augen wurden groß.

»Nie im Leben!«, lachte Phoebe. »Ich mag verzweifelt sein, aber noch nicht verzweifelt genug, um mich für einen Hungerlohn mit Flöhen und Hundehaufen herumzuschlagen.«

»Es wird sich bestimmt bald was ergeben.« Paige hob den Kaffeebecher und sah dabei auf ihre Uhr. »Meinst du, ich sollte Piper noch einmal wachrütteln?«

»Noch einmal?«, fragte Phoebe.

Piper und ihr Ehemann Leo hatten in den letzten Wochen nicht gerade viel Zeit füreinander gehabt. Wenn Leo als Wächter des Lichts nicht gerade in unbekannt Dimensionen auf geheimer Mission war, kämpfte Piper vermutlich gerade mit einem Dämon, der ihm, ihr oder beiden ans Leder wollte. Das Paar war letzte Nacht erst spät zurückgekommen.

»Du hast sie also schon einmal gestört?«

»Naja, klar«, sagte Paige unsicher.

»Du hast Glück, dass Piper dir nicht die Tür um die Ohren gehauen hat.«

Phoebe erschauerte bei dem Gedanken daran. Pipers Fähigkeit, Dinge durch das Erstarren der Moleküle zum Stillstand zu bringen, hatte eine neue Dimension bekommen – sie konnte nun auch beschleunigen. In den Wochen, bevor sie lernte, damit umzugehen, war permanent irgendetwas zu Bruch gegangen. Aber nun hatte sie die Sache im Griff, und nur wenn sie sehr aufgeregt war oder erschreckt wurde, kam es noch zu diesen »explosiven Unfällen«.

Phoebe bemerkte Paiges zerknirschten Gesichtsausdruck, darum setzte sie sanft hinzu: »Wozu willst du Piper überhaupt wecken?«

»Sie muss das P3 um neun Uhr aufmachen, wegen Security Plus«, erklärte Paige. »Es ist schon viertel nach acht, da hat sie nicht mehr viel Zeit.«

»Wenn die Leute wegen der Installation nicht schon morgens kämen«, sagte Phoebe. Piper hatte für den Club ein neues Sicherheitssystem gekauft, denn die Diebstahlrate in der Gegend war drastisch gestiegen. Das Security Plus-Paket war mit einem Alarmsignal ausgestattet, das die Polizei unauffällig verständigte.

»Oh«, seufzte Paige.

Obwohl die Schwestern schon einiges erlebt hatten, war es für Piper immer noch schwierig, Paige als Teil der Halliwell-Familie anzuerkennen. Und Paige wiederum neigte dazu, Kleinigkeiten wie die Störung von Pipers Nachtruhe als großes Drama zu sehen.

»Außerdem ist es schon viertel vor neun«, fuhr Phoebe fort, »nicht viertel nach acht.«

Paige sah auf ihre Uhr und seufzte, während sie den Kaffeebecher in die Spüle stellte. »Sieht so aus, als müsste ich mich doch auf das Gemeckere einstellen. Ich muss los.«

Das Telefon klingelte, während Paige zur Haustür ging.

Phoebe schnappte sich den Hörer mit gekreuzten Fingern. Sie hatte dutzende von Bewerbungen rausgeschickt. Mit ein bisschen Glück war das ihr zukünftiger Arbeitgeber.

»Phoebe Halliwell hier.«

»Das ist bescheuert.« Piper schüttelte ein altes Daunenkissen auf und hustete, als der Staub aus dem alten Stoff herausfiel. Sie fächelte die Staubwolke mit der Hand weg und ließ sich dann mit einem Seufzer auf den Stapel verschlissener Decken zurückfallen.

»Es könnte schlimmer sein.« Leo schob einen Arm unter sie und zog mit der freien Hand eine Patchwork-Decke bis ans Kinn seiner Ehefrau.

»Da aber gerade keine Invasion von Dämonen anliegt, fällt mir da wirklich nichts ein«, brummelte Piper. Sie war aus dem Schlummer gerissen worden, als Paige an die Tür gehämmert hatte. Daraufhin hatte sich das Paar auf den Dachboden verzogen. Ein bisschen Ruhe und Frieden waren schwer zu finden, seit die jüngste Halliwell-Schwester ins Haus gezogen war.

»Stell dir einfach vor, wir sind beim Camping«, schlug Leo vor.

»Ich hasse Camping.« Piper legte ihren Kopf an Leos Schulter. Sie war müde von der ständigen Sorge um das Wohlergehen der Halliwell-Familie. Deshalb war ihre Toleranzschwelle nicht gerade hoch. »Was ist so lustig daran, auf einem kalten und harten Boden zu schlafen, während einen die blutdurstigen Moskitos umschwirren?«

»Hier oben gibt es keine Moskitos.« Leo sah sich auf dem Dachboden im zweiten Stock des Hauses um.

Piper drückte sich noch fester an Leo, während sie seinem Blick folgte. Der Speicher war wie eine Trutzburg, abgesehen von gelegentlichen bösen Eindringlingen. Hier oben standen die Besitztümer, die mehrere Halliwell-Generationen zusammengetragen hatten. Alte Kleider, Möbel und sentimentale Erinnerungsstücke stapelten sich an der Wand. Nur der Platz von der Tür bis zum Podest, auf dem das *Buch der Schatten* lag, war frei von Gerumpel.

»Es könnten allerdings ein oder zwei Fledermäuse im Gebälk schlummern«, setzte Leo hinzu.

»Solange keine Schwestern darunter sind«, antwortete Piper. »Ich bin schon gereizt, wenn ich nicht ausreichend Schlaf bekomme. Du weißt, was dann mit meinen Kräften passiert.«

Leo nickte nachdenklich. »Erinnere mich, dass ich es Paige noch einmal sage, solange ihr Körper noch in einem Stück ist.«

Piper knuffte Leo verspielt in die Rippen und unterdrückte ein Gähnen. Sie waren lange aufgewesen, um die Abrechnungen des P3 durchzugehen, um eventuell Posten zu finden, die sie hätten einsparen können. Eigentlich war momentan das neue Sicherheitssystem viel zu teuer für Piper. Doch sie konnte sich keinen Diebstahl leisten. Die Reparaturkosten und das Ausfallen der Einnahmen würden sie in den Ruin treiben.

»Uh-oh.« Leo griff nach Pipers Hand, während die Tür zum Dachboden aufflog. Phoebe stürmte herein.

»Was machst du hier oben, Phoebe?«, fragte Piper, während sie ihre Hand aus Leos Griff befreite.

Phoebe blieb abrupt stehen. Ihr überraschter Blick glitt von Leo zu Piper und wieder zurück. »Was macht ihr denn hier oben?«

»Wir versuchen, ein wenig Schlaf zu bekommen, ohne belästigt zu werden.« Pipers Ärger verwandelte sich schnell in Sorge. Phoebe ging normalerweise nicht zum Speicher rauf, wenn sie nicht etwas Dringendes im *Buch der Schatten* nachlesen wollte. »Monster-Alarm?«

Phoebe schüttelte den Kopf. »Nein, ich suche nur Prues Kameratasche.«

»Warum?«, fragte Leo mit wachsender Anspannung.

Piper wusste, dass ihr Mann sich immer noch Gedanken machte, wie sie und ihre Schwestern mit Prues Tod zurechtkamen. Als Felddoktor, der im Zweiten Weltkrieg an der Front gestorben war, hatte er die Kraft, Sterbliche zu heilen. Doch obwohl er vor den psychischen Wunden der Hexenschwestern kapitulieren musste, waren seine Ratschläge sehr willkommen. Phoebes Suche hatte jedoch nichts mit der Trauer um die verlorene Schwester zu tun.

»Ich habe gerade einen bezahlten Job bei 415 angenommen«, erklärte Phoebe.

»Wirklich?« Piper blinzelte verblüfft. Prue hatte ein paar Mal für die elegante regionale Zeitschrift gearbeitet. Die Aufträge hatten für ein stetes Einkommen gesorgt und gleichzeitig eine unorthodoxe Zeiteinteilung zugelassen. Das wäre auch für Phoebe ideal. Aber soweit Piper wusste, hatte Phoebe nie Prues Talent oder ihre Leidenschaft für die Fotografie geteilt.

»Ein Job oder ein Auftrag?«, fragte Leo interessiert.

»Auftrag«, gab Phoebe zu. »Aber ein kleines Honorar ist besser als gar kein Honorar, oder?« Sie begann, sich durch die Kartons zu wühlen.

»Was für ein Auftrag ist das denn?« Leo schlang seine Arme um die angezogenen Knie.

»Der Chefredakteur braucht eine Fotografin, die an einem Presse-Wochenende teilnimmt, das anlässlich der baldigen Eröffnung einer neuen Ferienanlage in den Bergen stattfindet.« Phoebe hielt inne, als

sie Prues lederne Fotomappe fand. Sichtlich erschüttert legte sie die Mappe beiseite. »Es ist so eine Art Überlebens-Training für Manager, die sich mit den Naturgewalten anlegen wollen. Coole Idee, oder?«

»Du hasst Camping«, sagte Piper.

»Nicht, wenn ich dabei Geld verdienen kann«, entgegnete Phoebe.

»Gutes Argument«, stimmte Piper zu, »aber warum hat Gil ausgerechnet dich angerufen?«

»Als Prue den Auftrag vor Monaten annahm, hatte sie ihm erzählt, sie würde mich als Assistentin mitnehmen.« Phoebe fand die Kameratasche und stellte sie neben die Tür. »Ich habe mir nicht die Mühe gemacht zu erwähnen, dass ich für Prue nur eine bessere Kofferträgerin war.«

»Aber was ist, wenn du keine brauchbaren Fotos zu Stande bekommst?«, fragte Piper. »Ich will dich ja nicht entmutigen, aber du weißt doch nicht einmal, wie man Prues Kamera bedient.«

»Es gibt doch die Anleitung«, hielt Phoebe dagegen. »Außerdem hat mir Prue den Apparat erklärt. Sie wollte neue Porträtaufnahmen von sich, falls doch mal der richtige Mann in ihr Leben träte, und da habe ich mich angeboten.«

»Wie sind sie geworden?«, fragte Piper mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Sie hat ein paar davon wirklich gemocht«, sagte Phoebe trotzig. »Ich werde den Auftrag annehmen.«

»Das solltest du«, stimmte Leo zu. »Prue dachte wahrscheinlich, dass es für euch beide gut wäre, mal ein paar Tage herauszukommen.«

»Ja, das dachte ich auch«, stimmte Phoebe zu. »Und weil Vista für die Rechnung aufkommt, dachte ich mir, ich frage Paige, ob sie mich begleiten will.«

Piper richtete sich plötzlich auf. »Wenn ihr weg seid, haben Leo und ich das Haus ein ganzes Wochenende für uns allein.«

»Dieser Gedanke ist mir auch gekommen«, zwinkerte Phoebe Leo zu. »Es ist so viel passiert, seit ihr geheiratet habt. Und alles ohne Flitterwochen. Ein Wochenende allein zu Haus ist vielleicht...«

Während sie sprach, erschien das schemenhafte Bild eines großen, sehr gut aussehenden Mannes in der Mitte des Raumes. Es war Phoebes Freund Cole.

»... kein Ersatz für eine Kreuzfahrt...«, fuhr Phoebe fort, aber ihre Stimme versagte.

»Okay!« Piper sprang verärgert auf. Sie wickelte sich in das verschlissene Laken und blickte rauf zur Decke. »Wer hat es heute Morgen darauf abgesehen, Leo und mich nicht schlafen zu lassen? Und warum?«

»Ich bin sicher, das ist nur ein Zufall«, sagte Leo mit einem Blick auf Cole.

»Das scheint mir eher eine kosmische Verschwörung zu sein«, schnaubte Piper.

Piper und Leo ignorierend, konzentrierte sich Cole auf Phoebe. »Du fährst weg?«

»In die Berge, nächstes Wochenende.« Phoebe blickte einen Moment zur Seite, als Piper die Decke wie eine königliche Schleppe hinter sich herzog und zur Tür schritt. »Wo willst du hin, Piper?«

Leo zuckte mit den Schultern, als Piper die Tür aufriss.

»Ich gehe runter, um Essen zu kochen.« Mit feurigem Blick stampfte sie in den Flur hinaus. Sie war jetzt hellwach, sehr hungrig und nicht mehr sicher, ihr Temperament und damit ihre Kräfte unter Kontrolle zu haben.

Phoebe zuckte zusammen, als Leo die Tür wieder zuschlug. Doch er steckte sogleich den Kopf noch einmal in den Raum. »Tut mir Leid. Sollte nicht so laut sein.«

»Nein, mir tut es Leid«, erwiderte Phoebe. »Ich wollte Piper nicht aufregen.«

»Mach dir darüber keine Sorgen. Sie fängt sich schon wieder.« Mit einem verschmitzten Lächeln winkte er ihr zu und schloss die Tür.

Phoebe entspannte sich, als Cole seine Hände auf ihre Arme legte. Sie drehte sich zu ihm um. Es sollte nicht so entspannend sein, wenn er in der Nähe ist, dachte sie. Es gab zu viele Unwägbarkeiten, die

Balthasar, den Dämon, der in Coles Körper wohnte, zum Vorschein bringen konnten. Obwohl Balthasar in letzter Zeit nicht versucht hatte, die Schwestern zu töten, traute sie Coles dunkler Hälfte nicht.

»Was ist?«, fragte Phoebe, denn sie spürte, dass ihn etwas beschäftigte.

»Nichts, es ist nur...«, Cole zögerte und ließ sie los. Er stemmte eine Hand in die Hüfte und fuhr sich mit der anderen durch das Haar. »Ich glaube nicht, dass du in die Berge fahren solltest.«

»Ich habe einen Auftrag übernommen, für den Prue engagiert worden war. Es ist Arbeit, nicht Vergnügen.« Phoebe hob die rechte Hand. »Ich verspreche, mich auf keinen Fall zu amüsieren.«

»Das ist es nicht, was mir Sorgen macht, Phoebe.«

»Gut«, sagte Phoebe, »denn Paige wird mitkommen, und ich will ihr den Spaß nicht verderben.«

»Du nimmst Paige mit?« Cole runzelte die Stirn. Er konnte nicht verhehlen, dass er darüber nicht glücklich war.

Was ist denn mit dem los, fragte sich Phoebe. Als halber Dämon war Cole nicht immer der Traum-Schwiegersohn, aber wie ein eifersüchtiger Idiot hatte er sich noch nie benommen. Sein Verhalten war seltsam, aber es konnte ihre Entscheidung nicht beeinflussen.

»Ich habe sie noch nicht gefragt, aber ich glaube kaum, dass Paige einen kostenlosen Urlaub ausschlagen wird«, erklärte Phoebe. »Sie ist jung und abenteuerlustig, also macht es ihr wahrscheinlich nichts aus, in einer Waldhütte ohne Telefon, Fernseher und Modem zu übernachten.«

»Ihr werdet von allem und jedem abgeschnitten sein?«, fragte Cole.

»Ja«, stöhnte Phoebe gedehnt. »Einer der Vorteile ist, dass Piper und Leo dann drei Tage für sich allein haben. Du scheinst der Einzige zu sein, der damit ein Problem hat.«

»Weil es nicht sicher ist«, sagte Cole.

Phoebe gab sich Mühe, ihren aufsteigenden Ärger im Zaum zu halten. Sie würde seine irrationalen Einwände nicht beiseite räumen

können. Also versuchte sie es mit Fakten. »Die Sierra Sojourn wird von Profis geleitet, die viel Erfahrung mit dem Überleben in der Wildnis haben. Es ist nur ein größerer Camping-Trip.«

»Vielleicht – vielleicht auch nicht.« Cole lehnte sich leicht nach vorne, um seine nächste Aussage zu unterstreichen. »Was ist, wenn sie«, er blickte nach oben, »euch nur in die Nähe eines Unschuldigen bringen wollen?«

Phoebe blinzelte überrascht. Diese Möglichkeit hatte sie gar nicht in Betracht gezogen. Schließlich gab es für Gil einen guten Grund, Phoebe zu bitten, Prues Platz einzunehmen.

Die Ledermappe, die Phoebe gegen einen Stapel Kisten gelehnt hatte, rutschte plötzlich auf den Boden. Cole sprang zurück und atmete tief ein. Er drehte sich zu der leeren Wand, hob seine Faust und schickte einen Energiestoß hinaus.

»Ist irgendetwas hinter dir her?«, wollte Phoebe wissen. Dann biss sie sich auf die Unterlippe. Blöde Frage.

In diesen Tagen war immer irgendeine böse Macht hinter Cole her. Er war auf der Flucht, seit ihre Liebe es ihm ermöglicht hatte, seine böse Hälfte in Schach zu halten. Als Strafe hatte die Quelle einen Preis auf seinen Kopf ausgesetzt. Kaum hatte Cole einen Kopfgeldjäger außer Gefecht gesetzt, tauchte auch schon der nächste auf.

»Lass es mich anders sagen«, fuhr Phoebe fort, »ist jemand Bestimmtes hinter dir her?«

»Ich weiß es nicht.« Immer noch in Verteidigungsstellung schlich Cole zum Fenster. Er lehnte sich an den Rahmen und überblickte das Grundstück. »Es gehen Gerüchte um, dass Q'hal einen Bluteid geschworen hat, mich aufzuspüren. Er wird nicht aufgeben, bis einer von uns beiden tot ist.«

»Ist Q'hal gefährlicher als die üblichen dämonischen Kriecher, die sonst hinter dir her sind?«, fragte Phoebe.

»Ich werde schon mit ihm fertig«, versicherte Cole ihr mit einem Lächeln. »Ich möchte dich nur aus der Schusslinie halten. Q'hal ist es egal, über wessen Leiche er gehen muss, solange er seinen Mann – oder seinen Dämon bekommt.«

Normalerweise würde Phoebe keine noch so kleine Gefahr zwischen sich und ihrer großen Liebe kommen lassen. Aber diesmal war Coles Sorge um ihr Wohlergehen sogar von Vorteil.

»In den Bergen werde ich sicher sein«, sagte Phoebe. »Zumindest, bis du Q’hal besiegt hast.«

»Wenn du es so sagst, stimmt es wohl.« Cole streckte die Arme aus und zog Phoebe an sich heran. Er berührte ihre Haare mit seinen Lippen und sprach sehr sanft. »Obwohl ich nicht weiß, ob ich mehr als drei Tage von dir getrennt sein möchte.«

»Wag es ja nicht, in die Berge zu kommen, um mich dort zu besuchen!« Phoebe stieß ihn weg, ihr Gesichtsausdruck war ernst. »Sierra Sojourn ist drei Stunden von der nächsten Stadt entfernt. Wenn dich jemand dort sieht, komme ich in schwere Erklärungsnot.«

»Akzeptiert«. Cole zog sie wieder zu sich heran. »Ich werde mir aber trotzdem Sorgen machen.«

»Es wird schon werden«, sagte Phoebe bestimmt. »Ich kann ein entspanntes Wochenende weitab von der Großstadt und meinen Hexenpflichten gebrauchen.«

Vorausgesetzt Coles Theorie stimmte nicht, dachte sie bei sich.

Nichts in ihrem Leben war vorhersehbar, und deshalb war es durchaus möglich, dass sie und Paige nach Sierra Sojourn berufen wurden, um dort eine unschuldige Seele vor dem Bösen zu beschützen. Aber wenn dem so war, würde sich erst vor Ort zeigen, wen es zu retten galt.

2

Obwohl die Tür zu Phoebes Schlafzimmer offen stand und das Licht an war, zögerte Paige, bevor sie anklopfte. Ihr Weckdienst hatte ihr eine Reihe von Vorträgen eingebracht. Phoebe, Piper und Leo hatten ihr erklärt, dass ungestörte Momente eine Seltenheit waren, wenn man zu den *Zauberhaften* gehörte und deshalb oft überstürzt zur Rettung Unschuldiger gerufen wurde.

Paige seufzte. Ihr momentanes Problem war zwar kein Notfall, aber sie brauchte trotzdem eine Antwort.

»Eine Antwort, die ich nicht bekommen werde, wenn ich die Frage nicht stelle«, murmelte Paige, als sie durch den schmalen Spalt zwischen Tür und Rahmen blinzelte. Phoebe saß mit verschränkten Beinen auf dem Bett.

»Ist da jemand?«, fragte Phoebe und legte das Ringbuch weg, in dem sie gerade schrieb.

»Ich bin's bloß.« Paige öffnete die Tür ein wenig und winkte zögerlich. »Hast du eine Minute Zeit?«

»Für eine Schwester immer.« Phoebe ließ den Stift fallen und legte die Hände in den Schoß. »Was liegt an?«

Paiges Unsicherheit schmolz angesichts Phoebes Freundlichkeit dahin. Sie fragte sich, ob sie sich wohl jemals an die Streitigkeiten gewöhnen würde, die Phoebe und Piper für selbstverständlich hielten. Sie war nicht nur neu im Halliwell-Haushalt, sie war auch als Einzelkind aufgewachsen und fand es deshalb schwer, sich einer Familie unterzuordnen.

»Ich bin gerade dabei, meine Sachen für morgen zusammenzupacken und war mir nicht sicher, ob ich einen Föhn brauche.« Paige setzte sich auf die Bettkante.

»Warum nicht?«, fragte Phoebe leicht überrascht und lehnte sich zurück.

»Weil du doch gesagt hast, dass es da oben kein Fernsehen, kein Telefon und keine Modems gibt«, erklärte Paige.

»Es bringt ja nichts, einen Haartrockner mitzunehmen, wenn man dann keinen Strom hat.«

»Gutes Argument. Kein Problem.« Phoebe schnappte sich eine Broschüre und blätterte darin. »Es gibt da kein Telefon, weil Sierra Sojourn zu weit entfernt liegt, um Leitungen zu installieren. Und Handys sind außerhalb des Funknetzes. Aber laut Prospekt gibt es Strom.«

Paige nahm die Broschüre, die Phoebe ihr hinhielt. Sie war aufgefaltet und zeigte das Hauptgebäude mit Holzbalken-Verkleidung und einer großen Veranda an der Vorderseite. Eine Feuerstelle aus Stein bestimmte fast ein Drittel der Gebäudeseite. Darüber befand sich ein kurzer Kamin, der sich zum Dach hinaufstreckte.

»Das ist das Gemeinschaftshaus mit dem Speisesaal«, sagte Phoebe, »es wird auch Haupthaus genannt. Strom kommt von einer umweltfreundlichen Solarzellenanlage mit integriertem Batterie-Speicher. Ich kann es kaum abwarten, mehr darüber zu erfahren.«

»Klingt sehr nach High Tech«, murmelte Paige und gab die Broschüre zurück.

»Der letzte Schrei im Bereich alternativer Energie-Technologie, aber nur im Haupthaus verfügbar.« Phoebe steckte den Prospekt in einen Hefter auf ihrem Nachttisch. »Die Hütten selbst haben noch keine Elektrizität, also werden wir für heiße Duschen, trockene Haare und warme Mahlzeiten ins Haupthaus müssen.«

»Oh.« Paige war so begeistert gewesen, dass Phoebe sie gebeten hatte mitzukommen, dass sie sich gar nicht nach dem Zustand der Anlage erkundigt hatte. Bis jetzt war ihre Vorstellung von Wildnis ein Picknick im Park gewesen. Aber sie machte sich wenig Sorgen. Wenn man es schaffte, sich an ein Leben als Hexe zu gewöhnen, dann konnte man auch ein paar Tage in der Natur verbringen.

»Wenigstens bekommen wir warme Mahlzeiten«, setzte Phoebe noch scherzhaft hinzu. »Wenn Sierra Sojourn offiziell eröffnet ist, müssen die Besucher für ihren Urlaub selber eine Unterkunft bauen. Außer in Notfällen sind die Annehmlichkeiten für sie tabu.«

»Und was zahlen Leute für dieses ›Privileg?‹«, wollte Paige wissen.

»Lass es mich so sagen«, antwortete Phoebe, »ohne einen Lottogewinn wäre die Sache für mich unerschwinglich.«

Paige seufzte. So viele Patienten in der Wohlfahrts-Klinik, in der sie arbeitete, konnten kaum ihre Familien unterbringen, geschweige denn ernähren. Da wirkte es wie ein schlechter Scherz, wenn reiche Leute ein kleines Vermögen ausgaben, um auf einem Survival-Trip zu frieren oder zu hungern.

»Ich denke, ich lasse den Föhn hier.« Paige bemerkte den Rucksack, der viel kleiner war als ihre Reisetasche – und nur halb voll war. »Du bist auch noch nicht fertig mit dem Packen, oder?«

»Doch, ich bin soweit.« Phoebe lehnte sich vor, um in den Rucksack zu sehen. »Bis auf die Badezimmersachen, eine warme Jacke und mein Notizbuch. Die Kamera kommt in eine Extra-Tasche.«

Paige nickte und fragte sich, ob sie vielleicht mit weniger Gepäck reisen sollte. Zusätzlich zu den Jeans und den Wanderschuhen nahm Phoebe wirklich nur das Nötigste mit: Socken, Unterwäsche, ein paar langärmelige und kurzärmelige Shirts, einen Roman und eine Taschenlampe.

»Ich sollte vielleicht auch eine Taschenlampe einpacken«, sagte Paige. »Die braucht man wohl, wenn man nach Einbruch der Dunkelheit noch lesen möchte.«

Phoebe nahm ihren Stift auf und warf einen Blick auf das Ringbuch. »Oder wenn man sich Notizen macht.«

»Notizen worüber?«, fragte Paige.

»Vista Erholungsreisen.« Phoebe nahm den Hefter und klappte ihn auf. Er war mit Zeitungsausschnitten gefüllt. »Ich habe mir mal die nötigen Hintergrundinformationen besorgt.«

»Ich dachte, die Zeitschrift schickt jemand anderes, der sich um die Reportage kümmern soll«, sagte Paige. »Agnes, oder war es Angela?«

»Angie Swanson. Gil meinte, sie würde uns in Lone Pine River treffen.« Phoebe klappte den Hefter zu und lehnte sich wieder an ihr Kissen. »Wir werden uns in Hawk's Café und Supermarkt mit den anderen Journalisten treffen.«

Paige ließ sich auf das Bett fallen und stützte den Kopf auf ihre Hände. »Was machst du, wenn Angie sauer wird, weil du auf ihrem Gebiet wilderst?«

»Wird sie schon nicht«, gab Phoebe zurück.

»Wie kannst du da so sicher sein?« Paige kannte keine Reporter, aber sie war mit ein paar Musikern und Künstlern befreundet, die alle sehr eifersüchtig waren und jeden Amateur in seine Grenzen verwiesen hätten.

»Angie ist ja nicht einmal eine Enthüllungsjournalistin. Sie ist auf Fitness spezialisiert und schreibt ab und an mal was über ungewöhnliche Urlaubsorte. Ich habe sie noch nicht getroffen, weil sie einen Abgabetermin einhalten muss.« Phoebe zog die Augenbraue hoch, um die Pointe zu unterstreichen. »Es geht um einen Artikel über die Trainingsmethoden und Diäten der lokalen High Society.«

Paige runzelte verwirrt die Stirn. »Aber ist Sierra Sojourn nicht genau das – ein ungewöhnlicher Urlaubsort?«

»Ja, aber es ist nicht Vistas erstes Projekt.« Phoebe kniff die Augen zusammen und beugte sich vor. »Der große Plan der Firma ist es, überall in den USA Erholungsanlagen zu eröffnen.«

»So, so«, sagte Paige unsicher. Sie verstand nicht genau, worauf Phoebe hinauswollte. Schließlich war es ja nicht ungewöhnlich, dass Vista expandieren wollte. Das war für eine große Firma doch normal. »Wo liegt das Problem?«

»Vielleicht gibt es keins.« Phoebe lehnte sich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. »Ich weiß es noch nicht.«

»Aber du glaubst, da geht etwas vor«, sagte Paige und traf damit genau ins Schwarze. Irgendetwas hatte die Sensoren ihrer Schwester aktiviert.

»Das erste Projekt der Firma, Tropical Trek, wurde in Florida vor zwei Jahren gegründet«, erklärte Phoebe, »aber es gab rechtliche Probleme.«

»Einfache Verstöße oder wirklich böse Sachen?«, fragte Paige.

»Beides«, sagte Phoebe. »Mehrere Anwohner behaupteten, dass sie von Vista gezwungen wurden, ihre Anwesen unter dem üblichen

Marktpreis zu verkaufen. Einige hatten versucht, sich zu widersetzen. Danach wurde ihr Besitz abgeriegelt, bis sie keine andere Wahl mehr hatten, als zu verkaufen.«

»Das ist wirklich gemein.« Paiges Empörung zeigte sich deutlich.

»Stimmt«, fuhr Phoebe fort. »Es gab Anklagen, aber man konnte nicht beweisen, dass die lokalen Behörden mit Vista unter einer Decke steckten. Tropical Trek machte aus dem langweiligen Kuhdorf eine Touristenattraktion, und diverse Honoratioren der Stadt verdienten sehr gut daran. Die Anklage wurde schließlich abgewiesen.«

»Typisch«, seufzte Paige. Sie war wütend und enttäuscht. Das Gesetz stand einfach zu selten auf der Seite des einfachen Bürgers. »Geht es in Sierra Sojourn wieder um so ein Geschäft?«

Phoebe schüttelte den Kopf. »Nein, aber das Land stand unter Regierungsaufsicht, bis Vista die Rechte für die Erschließung erwarb.«

»Da hat wahrscheinlich jemand ein paar Fäden gezogen«, sagte Paige.

»Stimmt«, gab Phoebe zu. »Das Böse scheint in diesem Fall nicht übernatürlicher Art zu sein.«

»Gibt es denn in dieser Sache einen solchen Aspekt?«, fragte Paige erstaunt.

»Auf das Übernatürliche musst du immer gefasst sein. Denn das Schicksal führt uns immer wieder dorthin, wo wir gebraucht werden.«

»Klar.« Paige hob die Schultern. »Ich vergesse es nur immer wieder.«

»Keine Sorge«, tröstete sie Phoebe, »es wird dir bald in Fleisch und Blut übergehen.«

»In der Zwischenzeit würde das ›Handbuch der Halliwell-Schwestern‹ helfen«, scherzte Paige.

Maude Billie hängte einen langstieligen Suppenlöffel an das Brett über der Arbeitsplatte. Sie stemmte ihre dicken Arme in die Hüfte und

trat einen Schritt zurück, um den Blick durch die geräumige Küche schweifen zu lassen.

Im Gegensatz zum Ambiente des restlichen Hauses war die Küche von Sierra Sojourn sehr modern eingerichtet. Das Licht spiegelte sich im Edelstahl der Arbeitsplatten und Schränke wider. Eingebaute Ofen und Herde, eine Profi-Spülmaschine und ein begehbarer Gefrierraum waren perfekt angeordnet.

Nie wieder Rückenschmerzen, um im Backofen einen Truthahn zu übergießen, dachte Maude. Sie rieb sich die Hüfte, wo sich erste Anzeichen von Rheuma bemerkbar machten. In ihren zweiunddreißig Jahren als professionelle Köchin hatte sie schon alles erlebt – Hamburger braten in einem schmierigen Schnellrestaurant, aber auch das Zubereiten exquisiter Speisen für arrogante Chefs in edlen Country Clubs. Jetzt war sie endlich Herrin über die Küche ihrer Träume.

Etwas Weißes blitzte am kleinen Fenster der Hintertür auf. Sie blinzelte und schaute genauer hin, konnte aber nichts erkennen.

»Gibt es noch etwas, das heute Abend erledigt werden soll?« Sonja Larsen schob einen großen Topf in einen der unteren Schränke.

Überrascht sah Maude die junge Frau einen Moment lang an. Sonja hatte blonde Haare und blaue Augen und überwachte den Speiseraum. Sie war das genaue Gegenteil von Maude, doch sie verstanden sich prächtig.

»Sind Sie in Eile?«, fragte Maude.

»Kyle hat ein paar Videos ausgeliehen«, erklärte Sonja. »Die letzte Chance, bevor die Presseleute morgen ankommen und die Fernseher weggeschlossen werden.«

Maude nickte, obwohl sie angesichts dieser Tatsache keinen Verlust verspürte. Bis die Anlage mit Satellitenfernsehen ausgestattet wurde, konnten die Fernseher eh nur als Abspielgeräte für Videos gebraucht werden. Es war den Angestellten erlaubt, während des Aufbaus der Anlage gewisse Annehmlichkeiten zu nutzen, doch sobald die Gäste eintrafen, wurden diese Privilegien wieder eingeschränkt.

»Kyle hat bereits eines der Sofas mit Beschlag belegt«, fuhr Sonja fort.

»Darauf möchte ich wetten«, sagte Maude. Sie war vierundfünfzig und von kräftiger Gestalt. Geheiratet hatte sie nie. Sie war immer zu eigen gewesen, um sich einem Mann unterzuordnen. Sonja allerdings war in ihren Kyle vernarrt, den zweiten Koch im Haus. Mit seinen zweiunddreißig Jahren und dem ständigen jugenhaften Grinsen im Gesicht konnte er allerdings nicht verheimlichen, dass auch er seine Frau vergötterte.

»Genau!«, lachte Sonja. »Carlos meinte, dass Ben die Videos in den Laden zurückbringen kann, wenn er die Reporter am Sonntag wieder in die Stadt fährt. Wir müssen sie uns also heute anschauen.« Sie sah Maude fragend an.

»Okay. Scheren Sie sich raus hier.« Maude rollte die Augen und spielte die Genervte. Sonja und Kyle hatten sich in den letzten zwei Wochen wirklich angestrengt und verdienten eine Pause. »Wir können morgen den Rest machen.«

»Danke Maude. Sie sind ein Schatz.« Sonja warf ihre Schürze in den Wäschekorb. »Heute Abend sind fast alle mit dabei. Hätten Sie nicht auch Lust?«

»Nein, ich passe.« Maude strich sich gedankenverloren durch das ergraute Haar, das sie hoch gesteckt hatte. Diese strenge, ordentliche Art passte zu ihrem Beruf und ihrer Einstellung.

»Okay, aber Sie werden es bereuen, ›Attacke aus dem All‹ verpasst zu haben«, scherzte Sonja noch, bevor sie endgültig draußen war.

»Wohl kaum«, murmelte Maude. Sie schloss die Schwingtüren ab und warf einen Blick durch die große Durchreiche in der Wand.

Doris Cirelli, die dünne, dreißigjährige Krankenschwester und Leiterin der Hausmädchen, stürmte in den Speisesaal. Als pedantische Ordnungsfanatikerin war Doris wie geschaffen für die Krankenstation, die sanitären Einrichtungen und die Wäsche. Mit der Küche hatte sie nichts zu tun. Für Maude war das eine ideale Ergänzung zu ihrer Arbeit.

»Haben Sie die Mädchen gesehen?«, fragte Doris Sonja, und meinte damit Jan und Dona Mueller. Die Zwillingsschwestern

verdienten sich den Sommer über die College-Gebühren als Hausmädchen. Niemand hatte Maude bisher erklären können, warum reiche Leute, die das Überleben in der Wildnis erlernen wollten, nicht in der Lage waren, ihr Bett selber zu machen.

»Da drüben.« Sonja deutete auf die Sitzgruppen, die vor dem Fernseher am Ende des großen, rechteckigen Raums standen.

Doris schob die Brille wieder hoch und eilte hinüber.

Beide jungen Frauen hatten ihre braunen Haare zu Pferdeschwänzen gebunden. Sie saßen auf einem großen Sofa und sahen Harley Smith zu, wie er riesige Holzscheite in das prasselnde Kaminfeuer legte.

»Bring es zum Krachen, Harley«, sagte Jan.

»Schon dabei.« Auf seine Art war Harley ein gut aussehender Typ. Vista hatte ihn als einen der Wildnis-Experten angeheuert. Seine Aufgabe war es, dafür zu sorgen, dass den zahlenden Kunden nichts passierte, während diese glaubten, den Gefahren der unerbittlichen Bergwelt getrotzt zu haben.

»Fühlt sich toll an.« Dona zog sich eine Decke über die Beine.

Selbst im Sommer war oft ein großes offenes Feuer nötig, um der kühlen Nachtluft ihren Schrecken zu nehmen. Alle Crew- und Gasthütten waren zu dem Zweck mit Öfen ausgestattet worden. Es war ein Zugeständnis an die Zivilisation, das Maude sehr entgegenkam.

»Irgendjemand muss Holz reinholen.« Mit einem Ächzer stand Harley auf und streckte sich.

»Ich mach's.« Kyle sprang auf die Füße. Sein freundliches Lächeln wurde größer, als Sonja auf ihn zukam.

Maude schloss die Türen der Durchreiche, als Kyle seine Frau küsste. Obwohl sie die freundlichen Umgangsformen der Crew genoss, gab es für sie eine Grenze. Sie verbrachte ihre Freizeit lieber unter einer warmen Decke mit einem guten Buch.

Nachdem sie sich eine große Taschenlampe gegriffen hatte, streifte sie ihren Pulli über und drehte das Licht ab. Das Gefühl der Sicherheit, welches sie in der Küche gehabt hatte, verschwand in dem

Augenblick, als sie in die kühle Nacht trat. Ein Schauer lief ihr den Rücken hinunter, als sie die Tür hinter sich abschloss.

»Reiß dich zusammen«, murmelte Maude, überzeugt, dass sie sich die weißen Schatten nur eingebildet hatte. Es gab sicher eine logische Erklärung für die Erscheinungen, die sie im Wald gesehen hatte. Schließlich glaubte sie nicht an Geister.

Die Taschenlampe direkt vor sich auf den Weg gerichtet, machte sich Maude auf den Weg zu den Hütten der Crew. Nur die Krankenschwester wohnte woanders. Sie hatte einen Raum in der Nähe der Station, um im Notfall schnell zur Verfügung zu stehen. In dringenden Fällen konnte per Funk aus einem Büro gegenüber des Flurs Hilfe herbeigerufen werden. Drei Räume am Ende des Flügels des Haupthauses waren für die VIPs von Vista reserviert.

Die Angestellten waren meist zu zweit in den Hütten einquartiert. Maude Billie und Carlos Martinez, der Leiter, hatten jedoch eine Hütte für sich allein.

Ein raschelndes Geräusch in der Dunkelheit erschreckte Maude. Furchtsam hielt sie ihre Taschenlampe fest, aber es war nur Carlos, der aus dem Dunkel trat.

»Guten Abend, Maude.« Carlos nickte und tippte mit dem Zeigefinger an die Krempe seines australischen Busch-Hutes. In seiner Armbeuge lag ein Gewehr. Der kleine, drahtige Mann mit den schwarzen Haaren lächelte selten. »Alles für die Nacht zugesperrt?«

»Ich habe die Hintertür und die Tür in den Speisesaal abgeschlossen«, sagte Maude. »Die anderen sind noch im Haupthaus und schauen sich einen Film an. Sie haben aber gerade erst angefangen, also haben Sie noch nicht viel verpasst.«

»Ich kann meine Zeit besser verbringen«, sagte Carlos.

Wachdienst, vermutete Maude. Carlos nahm seinen Job so ernst wie sie ihren. Er war ein exzellenter Führer und dank eines Abschlusses in Betriebswirtschaft war er im Büro ebenso zuverlässig wie in der Wildnis. Es war allerdings kein Geheimnis, dass er lieber einem Reh nachstellte, als hinter einem Schreibtisch zu sitzen. Sie war sicher, dass er es genoss, im Gelände zu patrouillieren.

»Irgendwas gefunden?«, fragte Maude mit einem Blick auf das Gewehr. Eine Reihe von ärgerlichen, aber größtenteils harmlosen Streichen hatten die Anlage seit Beginn der Arbeiten gestört. William DeLancey, der Gründer und Inhaber von Vista, hielt einen regionalen Indianerstamm dafür verantwortlich und wollte die Schuldigen hinter Gitter bringen, bevor Sierra Sojourn öffnete.

»Nein, es ist ziemlich ruhig.« Carlos machte sich wieder auf den Weg. »Passen Sie auf sich auf, Maude.«

»Mache ich.« Maude atmete tief ein, als Carlos sich auf den Weg zu den Gästehütten machte. Angesichts der Zwischenfälle und der seltsamen weißen Schatten war sie nervöser, als sie zugeben wollte.

Eine Eule rief, und die Stimmung im Wald wurde noch unheimlicher. Maude verfiel in einen leichten Dauerlauf, um ihre Hütte schneller zu erreichen.

Ihr Atem ging schwer, als sie endlich die zwei Stufen erreichte, die zur Veranda ihrer Behausung führten. Als sie sich hinaufschleppte, schlugen plötzlich Flammen aus einem Baum direkt vor der Hütte.

Maude stolperte einen Schritt zurück. Sie sah fassungslos zu, unfähig das Phänomen zu realisieren. Sie hielt sich an dem ersten Gedanken fest, der ihr in den Kopf schoss.

Ich muss meine Sachen retten!

Obwohl sich die meisten ihrer Sachen in einem Lagerraum befanden, hatte Maude doch einige lieb gewonnene Besitztümer mitgebracht. Die Fotos ihrer Mutter, das handbestickte Kissen, einige Bücher und diverse andere Kleinteile hatten den rustikalen, unpersönlichen Raum in ein kleines Heim verwandelt. Sie würde ihre Kostbarkeiten keinesfalls verbrennen lassen.

Die Hitze ignorierend sprang Maude auf die Veranda und stieß die Tür auf. Ein seltsames hämmerndes Geräusch war zu hören. Maudes Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie mit der Taschenlampe in der Hand die Hütte betrat.

Das hölzerne Bettgestell an der hinteren Wand hob und senkte sich, sodass eines der Kissen von der Matratze fiel. Alles andere im Raum stand still.

Ihr Instinkt befahl ihr zu fliehen, doch Maude blieb wie angewurzelt stehen. Ihr Blick klammerte sich an dem grauen Wolf fest, der im Türrahmen stand und ihr den Fluchtweg versperrte.

Carlos lehnte sich gegen einen Fels in der Nähe der letzten Hütte auf dem Gelände. Hundert Meilen dichter, unberührter Wald trennten das neuste Unternehmen der Vista von der Kleinstadt Lone Pine River. Die einsam gelegene Siedlung war unbedeutend im Vergleich zu der Größe des Berges.

Carlos' Sinne waren geschärft. Seine Nase nahm den Geruch der Pinien auf. Dunkle Schatten schlichen sich durch die Nacht, die nur vom Licht der Sterne erleuchtet wurde. Das Knacken eines brechenden Zweiges erregte seine Aufmerksamkeit. Jemand brach durch das Unterholz.

»Carlos?«, rief Maude heiser.

»Hier drüben, Maude.« Carlos knipste seine Taschenlampe an, und ihr Strahl traf die Frau, die zitternd auf ihn zukam.

»Gott sei Dank habe ich Sie gefunden.« Maude hielt sich keuchend den Magen. Ihre Kleidung war dreckig und feuchtes Laub klebte an ihren grauen Haaren. Blut aus einer frischen Wunde an ihrem Knie hatte Flecken auf ihrer weißen Baumwollhose hinterlassen.

»Was ist passiert?« Carlos eilte auf sie zu. Sein erster Instinkt war, die Sache auf die Vandalen zu schieben, die die Anlage seit einem Jahr sabotierten. Das reichte von gestohlenen Maschinenteilen und ausgehobenen Schlaglöchern bis hin zu geisterhaften Lichtspielen im Wald. Alle diese Streiche waren so angelegt, dass sie viel Zeit, Geld und Nerven kosteten. Aber bisher war niemand ernsthaft zu Schaden gekommen.

»Muss... zu... Atem kommen.« Während sie die Worte ausstieß, stolperte Maude zu einem Baumstamm in der Nähe und nahm Platz. »Ich... bin... in die Hütte gerannt, um das Bild meiner Mutter zu retten,

weil der Baum plötzlich Feuer fing. Aber das Bett sprang wie verrückt auf und ab. Und dann war da der Wolf in der Tür.«

»Sie sind vor einem Wolf geflohen?« Carlos hing die Taschenlampe an seinen Gürtel, um die Hände für sein Gewehr frei zu haben. Ein kranker Wolf war das Letzte, was er brauchen konnte, wenn eine Busladung voll mit Journalisten erwartet wurde.

»Nein.« Maude schüttelte den Kopf. »Er rannte vor mir weg. Und dann – dann löste er sich einfach in Luft auf. Weg war er.« Sie schnipste mit den Fingern. »Als wäre er nie dagewesen.«

Maude redete wirr, aber Hysterie gehörte nun wirklich nicht zu ihren Charaktereigenschaften. Da sowohl der brennende Baum als auch das hüpfende Bett von Menschenhand ausgelöst werden konnten, durfte er die Geschichte nicht einfach ignorieren. Der Wolf machte die Sache allerdings komplizierter, denn sein Verhalten war nicht so einfach zu erklären. Nur ein krankes oder völlig ausgehungertes Tier würde sich so nah an eine Hütte herantrauen. Dieser Wolf ist gefährlich, dachte Carlos. Maude hatte eindeutig Glück gehabt.

»Na los.« Carlos griff nach Maudes Ellenbogen und zog sie auf die Füße. »Ich begleite Sie zum Haupthaus, und dann werde ich mir die Hütte mal ansehen.«

»Oh nein. Ich komme mit Ihnen.« Maude zupfte sich ein Blatt vom Pullover und stellte sich trotzig.

»Keine gute Idee«, sagte Carlos bestimmt. Wenn der Wolf angriff, wollte er nicht von der Sorge um ihre Sicherheit abgelenkt sein. »Wenn sich jemand hier noch aufhält...«

Maude schnitt ihm das Wort ab. »Ich bin nur deshalb nicht direkt ins Haupthaus gerannt, weil ich niemandem Angst einjagen wollte, besonders jetzt, da die Reporter bald ankommen werden. Ich bin sicher, dass Mr. DeLanceys Marketingkonzept keine Schlagzeilen über Geisterwälder oder menschenfressende Wölfe vorsieht.«

»Natürlich nicht«, gab Carlos zu. »Aber so etwas passiert nicht ohne Grund.«

»Da stimme ich zu«, sagte Maude nickend. »Aber wenn ein paar von den Sinoyat heute Abend vorhatten, mir Angst einzujagen, um die

Vista Corporation von diesem Gebiet zu vertreiben, dann wird Mr. DeLancey das sicher auch nicht in der Zeitung lesen wollen.«

Carlos seufzte. Sie hatte natürlich Recht, dagegen konnte er nichts sagen. John Hawk, der alternde Häuptling der Sinoyat, war entschlossen die Sierra Sojourn schließen zu lassen. Nach seiner Auffassung war sie auf gestohlenem Stammesland errichtet worden. Die amerikanischen Ureinwohner waren mit ihrer Behauptung nicht vor Gericht gezogen, weil sie keinerlei Beweise hatten. Stattdessen hatten sie sich auf Verzögerungen und Einschüchterungsversuche verlegt. Davon gingen zumindest Carlos und Mr. DeLancey aus.

Wenn Maude nicht übertreibt, dachte Carlos, während sie zu den Hütten zurückgingen, dann waren die Sabotageakte nicht nur ärgerlich, sondern auch gefährlich.

»Welcher Baum war es?«, fragte Carlos, als sie Maudes Hütte erreicht hatten.

»Der da.« Maude leuchtete mit ihrer Taschenlampe auf eine große Pinie an der Ecke des kleinen Gebäudes.

»Sind Sie sicher?« Carlos ging hin, um den rauen Stamm zu untersuchen. Er war weder verkohlt noch warm, und die Nadeln an den unteren Zweigen waren grün und saftig.

»Absolut«, bestätigte Maude. »Das ganze Ding stand in Flammen. Das habe ich mir doch nicht eingebildet.«

»Muss wohl eine Art Illusion gewesen sein«, sagte Carlos. »Vielleicht ein Hologramm.«

Er glaubte das zwar selber nicht, aber es hatte keinen Sinn, Maude jetzt zu verunsichern.

»Das könnte es gewesen sein.« Zögerlich folgte Maude Carlos in die Hütte. Sie drehte beide batteriebetriebenen Lampen an, während er das Bett untersuchte.

Es gab keine Drähte, die darauf schließen ließen, dass es manipuliert worden war.

»Und?«, fragte Maude. Sie öffnete die Vordertür des Ofens und stopfte etwas Reisig in die Feuerstelle.

»Ich kann nichts finden, aber ein kleines regionales Erdbeben ist nicht auszuschließen.« Carlos schob seinen Hut in den Nacken und kratzte sich an der Stirn.

»Ein Erdbeben, das auf mein Bett beschränkt war?« Maude zündete ein Streichholz an und hielt es an den Reisig. Sie warf ihm einen skeptischen Blick zu, bevor sie ein paar Holzscheite in den Ofen schob.

»Nicht sehr wahrscheinlich, aber auch nicht auszuschließen«, gab Carlos zu. »Der Boden unter dieser Wand könnte instabil sein.«

»Naja, diese Theorie gefällt mir zumindest besser als der Gedanke an Geister.« Maude strich sich den Staub von den Händen und schloss den Ofen. »Nicht, dass ich welche gesehen hätte.«

»Phosphorteilchen«, sagte Carlos. Maudes fragender Gesichtsausdruck erforderte eine genauere Erklärung. »Moose und Flechten, die von selber leuchten. Wie Glühwürmchen.«

»Moos?«, lachte Maude, ein bisschen zu laut für Carlos' Geschmack. Sie war erregt, aber nicht durchgedreht. »Diese schwebenden Erscheinungen sind also bloß eine optische Täuschung?«

»Oder Geister«, scherzte Carlos.

»Das glaube ich erst, wenn Sie es auch tun«, gab Maude zurück.

Zufrieden mit der Erkenntnis, dass die Hütte in Ordnung war, wandte sich Carlos wieder zur Tür. »Ich werde zwischen der Hütte und dem Haupthaus patrouillieren, bis alle sicher im Bett liegen. Nur zur Vorsicht. Rufen Sie mich, wenn wieder was ist.«

Carlos wartete, bis Maude die Tür verriegelt hatte, bevor er seine Taschenlampe wieder anschaltete. Er verbrachte die nächsten Minuten damit, sich die Bäume und den Boden um die Hütte genau anzusehen. Er hatte keine Ahnung, wie die Störenfriede es geschafft hatten, Maude so sehr in Angst zu versetzen, dass sie glaubte, Dinge zu sehen, die nicht da waren. Aber er war überzeugt, dass die Sinoyat dahinter steckten. Vielleicht war einer von ihnen in die Küche eingebrochen und hatte den Kräutertee mit einer halluzinogenen Droge versetzt. Ihn überraschte gar nichts mehr, nicht einmal die Tatsache, dass sie keine Fußspuren hinterlassen hatten.

Die Erscheinung des Wolfes war eine andere Sache. Carlos musste die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass er ein Außenseiter eines Rudels war und deshalb das Lager unsicher machte. Von der Aussicht auf eine Jagd getrieben, eilte Carlos durch das Unterholz. Die Sicherheit der Gäste war wichtiger als der Schutz einer gefährdeten Tierart. Falls er die Bestie fand, würde er sie töten müssen.

Carlos brauchte allerdings mehr Munition. Er öffnete die Tür seiner Hütte und tastete sich im Dunkeln vor. Sein Herz machte einen Sprung, als er die Lampe neben seinem Bett anknipste.

Auf dem Kopfkissen seines Bettes lag der bleiche, blanke Schädel eines Wolfes, aus dessen Augenhöhlen Blut tropfte.

3

»**D**a ist es!« Phoebe stieß mit dem Zeigefinger an die Windschutzscheibe von Paiges VW Käfer. Im Innenraum war es zwar eng, aber der kleine Wagen hatte eine Menge Benzin gespart.

»Ich hoffe, die haben frischen Kaffee!« Paige setzte den Blinker, schaltete runter und steuerte den grünen Wagen über die Gegenfahrbahn auf den Parkplatz des Restaurants.

Das Mountain High Café teilte sich den großen Schotterparkplatz mit Hawk's Supermarkt. Am Rande der Kleinstadt Lone Pine River bestanden die Geschäfte aus einstöckigen Holzgebäuden, in deren Fenster Neonreklamen leuchteten. Es waren die ersten Anzeichen der Zivilisation, seit Phoebe und Paige eine Stunde vorher von der Autobahn abgebogen waren.

Phoebe schaute noch mal in die Instruktionen, die sie vom Magazin bekommen hatte, und zeigte Paige die Richtung. »Da drüben sollen wir parken.«

Um die Wildnis-Atmosphäre der Sierra Sojourn nicht zu stören, sollten die Gäste mit einem Bus abgeholt werden, der augenscheinlich noch nicht eingetroffen war. Vista bezahlte dem Café etwas für die Benutzung des Parkplatzes. Als Bonus gab es den Strom von Kunden, die vor der dreistündigen Fahrt in die Ferienanlage noch etwas essen und trinken wollten.

Paige fuhr den Wagen in eine Parklücke, zog die Handbremse an und stellte den Motor ab. »Okay, wir sind da. Was nun?«

»Essen.« Phoebe faltete die Instruktionen zusammen und stopfte das Papier in eine Seitenabteilung ihrer Kameratasche. Gestärkt von Pipers Apfelkuchen und Fruchtsaft, waren sie am Morgen losgefahren. Weder sie noch Paige waren besonders hungrig gewesen, als sie vor ein paar Stunden zum Tanken angehalten hatten. Aber jetzt hoffte sie, dass noch genug Zeit für ein Mittagessen bleiben würde.

»Und Angie Swanson finden«, setzte Phoebe nach. Die Fotos für den Artikel hatten oberste Priorität. Sie war sehr darauf erpicht, bei ihrer freiberuflichen Partnerin einen guten Eindruck zu hinterlassen.

»Was hat Gil gesagt, wie sie aussieht?« Paige steckte ihre Wagenschlüssel weg und sah aus dem hinteren Fenster.

»Wortwörtlich?« Phoebe legte den Kopf schräg und wiederholte die Aussage des Chefredakteurs Wort für Wort. »Zu groß, zu dünn und zu viel rotes Haar.«

»Dann haben wir Angie gefunden«, stellte Paige fest.

Phoebe reckte den Kopf. Eine hoch gewachsene Frau mit einer wilden Mähne marschierte über den Parkplatz und zog einen Koffer hinter sich her. Sie trug enge Designer-Jeans, einen verzierten Ledergürtel, hochhackige Stiefel und eine meergrüne Bluse. Sie war eine wandelnde Reklametafel für zu teuren Outdoor-Schick.

»Wer ist das?«, fragte Paige.

Phoebe folgte dem Blick ihrer Schwester zum offensichtlichen Objekt der Begierde – einem Mann mit hellen Haaren und klassisch geschnittenem Gesicht. Er war mittelgroß und mittelschwer, trug ausgebleichte Jeans, abgewetzte Stiefel und einen blauen Blazer über einem Hemd im Western-Schnitt.

»Keine Ahnung«, sagte Phoebe, während der Mann die Klappe seines Jeeps zuknallte. Im Vergleich zu Coles düster-gefährlichem Aussehen war der Fremde zu bodenständig für sie. Aber sie konnte verstehen, dass Paige auf ihn abfuhr. »Ist niedlich, was?«

»Wenn man ältere Männer in Cowboy-Klamotten mag«, verkündete Paige mit leicht verächtlichem Tonfall.

»Er kann nicht älter als fünfunddreißig sein.« Phoebe sah sich den Mann noch mal genauer an und wunderte sich, dass er ihr bekannt vorkam.

»Sag ich doch – ältere Männer.«

Paige klappte den Sonnenschutz runter, um im Spiegel ihr Aussehen zu überprüfen.

Neugierig beobachtete Phoebe den Mann, der in ein Magazin vertieft über den Parkplatz wanderte. Sie rollte das Seitenfenster herunter, konnte ihn aber nicht mehr warnen, bevor er mit Angie zusammenstieß.

Erschreckt trat der Mann einen Schritt zurück. »Das tut mir jetzt aber Leid. Sind Sie in Ordnung?«

»Es geht schon.« Angie sah den Fremden giftig an, bis ihr Gedächtnis ansprang und sie ihn erkannte. Sofort setzte sie ihr schönstes Lächeln auf. »Mitch Rawlings, stimmt's? Ich bin Angie Swanson von 415.«

Phoebe griff aufgeregt nach Paiges Arm. »Das ist Mitch Rawlings!«

Paige sah sie verständnislos an. »Wer?«

»Er schreibt für National Weekly«, erklärte Phoebe. »Wir sind hier in bester journalistischer Gesellschaft.«

Mitch Rawlings war ein Enthüllungsreporter, der für das Nachrichtenmagazin Korruptionsskandale in politischen Kreisen aufdeckte. Im letzten Jahr hatte er einen bestechlichen Richter zu Fall gebracht, einen Kongressabgeordneten vom Vorwurf der illegalen Wahlkampffinanzierung befreit und den Plan eines Großunternehmens vereitelt, die Wasserrechte in einem Dürregebiet aufzukaufen. Dieser Typ war eine lebende Legende.

»Nett.« Paige öffnete wenig beeindruckt die Autotür. »Ich laufe mal ein bisschen rum, um die Beine zu lockern. Kommst du mit?«

Nickend stieg Phoebe aus dem Wagen und schnappte sich ihre Kameratasche. Sie gab Paige eine Filmrolle und zwanzig Dollar. »Wenn du schon spazieren gehst, dann bring mir aus dem Laden doch bitte noch mal sechs Filme mit.«

»Klar.« Paige nahm Film und Geld, warf aber einen Blick auf die ausgebeulte Kameratasche. »Zwölf Filme reichen dir wohl nicht?«

»Je mehr ich fotografiere, desto größer ist die Chance, dass ein Bild darunter ist, welches die Zeitschrift verwenden kann. Warte...« Phoebe nahm noch mal einen Zwanziger aus der Tasche. »Bring auch noch drei Wegwerf-Kameras mit, falls mit dem Schätzchen hier was schief läuft.«

»Sicher ist sicher, was?«, sagte Paige stirnrunzelnd. »Ich glaube, ich brauche ein paar Lutscher.«

»Die gehen auf mich.« Phoebe atmete langsam ein und aus. »Jetzt wollen wir mal sehen, ob ich als professionelle Fotografin durchgehe.«

Während Paige dem Laden zustrebte, ging Phoebe zu den beiden Reportern, die immer noch plaudernd mitten auf dem Parkplatz standen.

»... für mich ist das wie bezahlter Urlaub«, erklärte Mitch gerade.

»Ich hatte keine Ahnung, dass Sie ein erfahrener Waldläufer sind, Mr. Rawlings.« Angie würdigte die herannahende Phoebe keines Blickes.

Ist sie nur unfreundlich, fragte sich Phoebe, oder hat sie nur noch Augen für den berühmten Mr. Rawlings?

»Nennen Sie mich Mitch.« Die Präsenz einer anderen Person spürend, drehte er sich herum und lächelte Phoebe an. »Hi. Gehören Sie auch zur Sierra Sojourn-Gruppe?«

»Stimmt genau. Ich bin Phoebe Halliwell, die Fotografin für 415.«

»Dann kennen Sie Angie ja«, sagte Mitch.

»Ja, wir sind bei diesem Auftrag Partnerinnen, obwohl wir uns noch nie begegnet sind.« Phoebe streckte die Hand aus. »Hi, Angie. Ich freue mich schon auf unsere Zusammenarbeit.«

»Ja, ich mich auch.« Angies angedeutetes Lächeln und der schwache Händedruck verrieten, dass sie die Störung als sehr unpassend erachtete. »Hör zu, Phoebe, über den Artikel können wir ja später sprechen. Mitch und ich wollten gerade reingehen, um einen Happen zu essen.«

»Wir müssen noch ein bisschen warten, bevor der Bus fährt.« Mitch faltete seine Zeitschrift zusammen und steckte sie in sein Jackett. »Es wird eine lange Fahrt. Warum kommst du nicht mit, Phoebe?«

»Sehr gern«, sagte Phoebe, die von der Bodenständigkeit des bekannten Journalisten beeindruckt war. Angie war allerdings nicht so kooperativ. Ein Seitenblick reichte, und Phoebe wusste, dass der Blick, den ihr die Kollegin zuwarf, nichts Gutes verhieß.

»Wie spät ist es?« Piper streckte sich.

Leo trat einen Schritt vom Kleiderschrank zurück, um einen Blick auf die Uhr zu werfen. »Viertel nach zwölf.«

»Mittags?« Piper umschlang ein Kissen. »Das ist ja total dekadent.«

»Und erholsam.« Leo zog ein Hemd über und ging zur Kommode. »Du hast zehn Stunden geschlafen.«

»Eine Doppelpackung.« Obwohl Piper oft lange im *P3* arbeitete, konnte sie nie ausschlafen.

An den meisten Morgenden lärmten ihre Schwestern durch das ganze Haus, irgendjemand war immer in Eile. Aber heute Morgen war es ruhig gewesen. Auch hatten sich keine mordlüsternen Dämonen sehen lassen. Ein herrlicher Beginn für das Wochenende.

Piper warf die Bettdecke beiseite, stand auf und schlüpfte in einen seidenen Bademantel. »Hast du Hunger?«

»Ich könnte schon was vertragen.« Leo beugte sich vor, um unter dem Bett nach seinen Schuhen zu suchen.

»Ich auch.« Pipers Magen grummelte mächtig. »Ich gehe mal nach unten und werde den Ofen anwerfen.«

Das Telefon läutete, bevor Piper es bis zur Tür geschafft hatte. Leo hob ab.

»Inspektor Morris, was gibt's?«

Für einen Moment gab sich Piper dem frommen Wunsch hin, dass der Polizeibeamte nur anrief, um sie um eine Spende für den Polizeiwitwen-Fonds zu bitten. Aber das war zu unwahrscheinlich, korrigierte sie sich in Gedanken. Darryl Morris wusste, dass Piper und ihre Schwestern Hexen waren. Wann immer etwas Ungewöhnliches in der lokalen Unterwelt passierte, fragte er sie um Hilfe.

»Ist das nicht Ihr Job?« Leo warf Piper einen hilflosen Blick zu.

Piper blickte genervt zurück. Seit Wochen hatten sie und Leo dieses Video-Wochenende geplant und dafür Rabattmarken der

örtlichen Videothek gesammelt. Sie wollten den ganzen Nachmittag die Neuerscheinungen anschauen, die sie im Kino verpasst hatten.

»Na schön«, sagte Leo. »Wir machen uns auf den Weg.«

Piper seufzte noch einmal und begab sich dann zum Kleiderschrank, um sich anzuziehen. Obwohl sie sich manchmal darüber beschwerte, dass sie kein normales Leben führen konnte, würde sie nie ihre Pflichten als eine der *Zauberhaften* vernachlässigen. Die Videos zu überziehen, kostete nur ein paar Dollar, aber die Jagd auf einen Dämonen zu verschieben, konnte Leben kosten.

»Worum geht es diesmal?«, fragte Piper, als Leo auflegte.

»Der Alarm im *P3* ist losgegangen«, sagte Leo. »Darryl möchte, dass wir ihn dort treffen.«

Piper fühlte, wie alle Farbe aus ihrem Gesicht wich. Obwohl sie erleichtert war, dass sie keinen Dämon bekämpfen musste, überfiel sie eine ganz andere Art von Panik. Der Finanzhaushalt der Halliwell-Schwestern stand derzeit auf dünnem Eis, und Reparaturausgaben konnten alles zum Einbruch bringen.

»Wurde was gestohlen?« Pipers Augen weiteten sich. »Oder zerstört? Was ist, wenn der Schaden so schlimm ist, dass der Club heute Abend nicht aufmachen kann?«

»Der Alarm ist losgegangen, mehr nicht«, erklärte Leo. »Darryl war selber noch nicht am *P3*.«

»Das glaube ich nicht.« Piper riss eine gebügelte Jeans vom Kleiderbügel.

»Es ist heller Tag, Piper«, sagte Leo geduldig. »Ich bin sicher, alles ist in Ordnung.«

»Es kann nicht alles in Ordnung sein«, gab Piper sauer zurück. »Entweder ist das *P3* verwüstet worden oder ausgeraubt oder beides.« Sie machte eine dramatische Pause, um die folgende Aussage zu unterstreichen. »Oder mein teures, nagelneues High Tech-Sicherheitssystem hat ohne Grund Alarm ausgelöst.«

Paige betrat den trübe beleuchteten Raum von Hawk's Supermarkt und zuckte zusammen, als die Tür hinter ihr laut zuschlug. Der Mann hinter dem Tresen schreckte auf.

»Tut mir Leid.« Paige zuckte entschuldigend mit den Schultern.
»Das wollte ich nicht.«

»Kein Problem.« Der alte Mann blickte hinter einem Stapel verpackter Fleischsnacks hervor und lächelte. »Ein tüchtiger Schrecken dann und wann ist das Einzige, was diesen alten Motor noch in Bewegung hält.«

Paige lächelte zurück. Die Baseball-Kappe auf dem Kopf des Mannes schien unpassend, aber sie hielt die vielen grauen Haare, die von einem Lederband zusammengehalten wurden, zurück.

»Kann ich Ihnen bei irgendetwas behilflich sein?«, fragte der alte Mann.

Paige hatte die Wegwerf-Kameras und die Filme schon an der Wand hinter ihm erspäht, also schüttelte sie den Kopf. »Ich sehe mich nur um.«

»Kein Problem.« Der alte Mann setzte sich wieder auf seinen Stuhl und nahm eine Zeitung. »Ich bin hier, wenn Sie mich brauchen.«

»Okay, danke.« Paige schlenderte den Gang zwischen den Regalen entlang. Bis an die Decke war hier alles gestapelt – Dosennahrung, Camping-Ausrüstung, Souvenir-Gläser, T-Shirts, Gartenartikel, Taschenbücher und Tierfutter. Der Laden führte außerdem noch Kunsthandwerk und Kleidung der Ureinwohner. In einer Ecke standen verstaubte Antiquitäten und ein bisschen Sperrmüll.

Die Eingangstür schlug wieder zu, als Paige gerade in einem Stapel Magazine wühlte. Sie sah einen Mann in Uniform, der sich an die Theke lehnte.

»Tag, Mr. Hawk«, sagte der Polizeibeamte.

»Sheriff Jefford.« Der alte Mann stand auf, legte die Zeitung weg und verschränkte die Arme vor der Brust. »Was kann ich für Sie tun?«

Mr. Hawks Tonfall war höflich, aber vorsichtig, und es schien Paige, als erwartete er Ärger.

»Ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen.« Der Sheriff klang verärgert, als würde er seinerseits Widerstand erwarten.

»Fragen können Sie«, sagte Mr. Hawk. Paige konnte spüren, dass er keine Lust hatte, mit dem Sheriff zu kooperieren.

»Wo waren Sie letzte Nacht so gegen neun Uhr, John?« Der Sheriff sah dem alten Mann fest in die Augen.

»Ich habe den Laden abgeschlossen«, sagte John ohne zu zögern. »Warum?«

Paige ging zu den Süßwaren und blieb vor den Schokoriegeln stehen. Von hier aus sah sie einen dunkelhaarigen jungen Mann, der vor dem Laden stand. Die beiden Männer bemerkten ihn nicht.

»Carlos Martinez von Sierra Sojourn hat wieder eine Beschwerde gemeldet«, sagte Jefford. »Sieht so aus, als ob sich jemand viel Mühe gemacht hat, ihm und der Köchin einen Schreck einzujagen.«

Paige horchte bei der Erwähnung der Ferienanlage auf. Sie fragte sich, was wohl auf dem Berg passiert war. Und genau danach fragte Hawk.

»Inwiefern?« Der alte Mann lehnte sich leicht vor.

»Bäume brennen, und dann wieder nicht«, sagte der Sheriff. »Möbel, die sich von selbst bewegen. Blutige Tierschädel liegen im Bett und Geisterwölfe.«

»Man stelle sich vor.« Ein halbes Grinsen zauberte noch mehr Falten in John Hawks Gesicht. »Und wenn die beiden das nur fantasiert haben?«

»Das ist nicht die Art von Carlos.« Der Sheriff bohrte weiter. »Wer war es?«

»Ich nicht«, sagte John ruhig.

»Nicht persönlich, das mag sein«, stimmte der Sheriff zu. »Haben alle Sinoyat ein Alibi?«

Als der junge Mann nun den Laden betrat, betrachtete Paige ihn aufmerksam. Er war groß, muskulös, gebräunt und hatte kurze schwarze Haare. Der Mann ging nun direkt zum Regal, um eine Dose

Motoröl herauszunehmen. Wie sie, tat er unbeteiligt, aber auch er hörte dem alten Mann und dem Sheriff aufmerksam zu.

»Die meisten von uns sind immer noch in Kansas.« Der stahlharte Blick von John Hawk fixierte kurz den jungen Mann, dann wandte er sich wieder dem Sheriff zu. »Dorthin hat uns die Regierung ja geschickt, nachdem man uns von unserem Berg vertrieben hatte. Das war vor hundert Jahren. Die Sinoyat sind fast ausgestorben.«

»Ich kenne die Geschichte, John«, sagte Jefford.

Ich aber nicht, dachte Paige und hoffte, der alte Mann würde weiterreden. Ihr Blick stieß auf eine Packung Fruchtlutscher. Bevor sie es verhindern konnte, wollte sie die Süßigkeiten haben. Ein paar Funken sprühten auf, und die Packung materialisierte in ihrer Hand.

In der Hoffnung, dass niemand sie gesehen hatte, krallte sich Paige an der Tüte fest und blickte durch den Laden. Sie bemerkte, dass der junge Mann sie anstarrte, aber sofort wegsah, als sich ihre Blicke trafen. Er fand sie wahrscheinlich nur sexy.

Ein ziemlich süßer Typ, dachte Paige, als sie noch mal verstohlen in seine Richtung sah. Er war damit beschäftigt, intensiv die Aufschrift auf einer Flasche Frostschutzmittel zu lesen.

»Es gibt mindestens dreißig von euch hier in Lone Pine River«, fuhr der Sheriff fort.

John nickte. »Mehr oder weniger.«

»Und ihr seid die Einzigen in dieser Stadt, die mit der Sierra Sojourn-Anlage ein Problem haben.« Jefford legte die Hand an seinen Gürtel und verlagerte das Gewicht von einem Bein auf das andere. »Ich kann euch bloß noch nichts beweisen.«

Paige sah, wie der junge Mann mürrisch in Richtung des Sheriffs blickte. Er schien auch der Meinung zu sein, dass der Sheriff zu unfreundlich zu dem alten Mann war.

»Ich würde es mir nicht so einfach machen und die Sinoyat beschuldigen, Sheriff Jefford.« John wurde plötzlich sehr ernst. »Vielleicht sind Glooscap und sein Bruder, der Wolf, zurückgekehrt, um Mr. DeLancey davon abzuhalten, unser gestohlenes Land zu schänden.«

Der junge Mann rollte die Augen und blickte zu Boden.

»Es ist wahrscheinlicher, dass der Übeltäter früher oder später einen Fehler machen wird und dann im Knast landet. Ich beobachte Sie, John. Und Ihre Stammesbrüder auch.« Der Sheriff stürmte aus dem Laden und schüttelte dabei den Kopf.

Paige runzelte die Stirn, als sie an das Gespräch dachte, das sie in der vorigen Nacht mit Phoebe geführt hatte. Obwohl Phoebe es schon vermutet hatte, dass hier etwas im Busch war, gab es immer noch keinen Hinweis darauf, ob es sich tatsächlich um ein übernatürliches Phänomen handelte.

Irgendetwas war passiert, und jeder konnte dafür als Übeltäter in Frage kommen.

4

Paige saß am Fenster im vorderen Teil des Busses und blickte auf das Panorama des Canyons. Die asphaltierte Straße brauchte zwar dringend ein paar Reparaturen, aber sie kamen gut voran.

Der Sierra Sojourn Mountain Express war nur halb so groß wie ein normaler Reisebus. Laut Jeremy Fenton, dem Pressechef von Vista, war der graugrüne Transporter umgebaut worden, um große Steigungen und Feldwege bezwingen zu können, die bei schlechtem Wetter leicht eine Gefahr darstellten. Mit Funk, einzelnen Sitzgurten und einem Verbandskasten ausgestattet, war der Bus ein sicheres Reisemittel.

Die Stoßdämpfer könnten allerdings mal ausgetauscht werden, dachte Paige, als das Vehikel durch ein Schlagloch holperte. Sie warf einen Blick auf Phoebe, die neben ihr saß.

Phoebe hatte aufgehört, in ihr Notizbuch zu kritzeln und tippte nun geistesabwesend mit dem Stift darauf herum. Sie schien Jeremy Fenton zuzuhören, aber da sein endloser Monolog tödlich langweilig war, nahm Paige an, dass ihre Schwester entweder an Cole oder den bevorstehenden Auftrag dachte.

Der PR-Mann stand im Gang ein paar Schritte weiter hinten ihnen. Er hielt sich fest, um nicht umzufallen. Schlank und smart, ein Spätzwanziger mit perfekt sitzenden Haaren – er war sofort als Muttersöhnchen in Macho-Klamotten zu erkennen. Alles, was er anhatte, von der Armbanduhr bis zu den Khaki-Hosen, trug ein teures Designer-Label.

Paige seufzte. Er hatte schon zu reden begonnen, bevor die Fahrt überhaupt losgegangen war. Eine Stunde später verkaufte Jeremy die Vista immer noch als innovatives und umweltfreundliches Unternehmen, dem die Menschen wichtiger waren als der Profit.

»Vista hat Pläne, in absehbarer Zeit auch ein voll ausgestattetes Hotel zu bauen, aber zuerst einmal wird Sierra Sojourn beweisen, dass es die ultimative Herausforderung für Abenteuer-Urlauber ist.«

»Es gibt aber doch ein Dach über dem Kopf, oder?« Eine junge Frau mit einem frechen brünetten Pagenkopf drehte sich zu dem bärtigen Mann an ihrer Seite um. Zwischen einem pinkfarbenen T-Shirt und einer tief sitzenden Jeans war ihr gebräunter Bauch gut sichtbar. Mit ihren blauen, manikürten Nägeln, einem engen Halsband und der perfekten Pfirsichhaut war sie das jüngste Mitglied der Pressegruppe. »Wir schlafen doch nicht draußen in Zelten, oder?«

»Nein, werden wir nicht, Gloria.« David Stark, der Reporter einer Zeitung aus Los Angeles, lächelte leicht. Er war in den Vierzigern und hatte eine Narbe auf der Wange – ein denkbar unpassender Partner für seine ausgeflippte Begleiterin.

Phoebe hatte Paige mehreren Leuten vorgestellt, aber die meisten Namen hatte sie schon wieder vergessen. Es gab noch zwölf weitere Journalisten in der Gruppe. Mit ein paar Ausnahmen, darunter Mitch Rawlings, Phoebe und Angie, schrieben sie alle über Extremsportarten oder Trekkingreisen. Sally und Jim Orlando waren die Moderatoren einer Sendung im Kabelfernsehen und hatten sich bereits mit drei Journalisten aus Europa angefreundet. Bis auf Paige war Gloria die einzige Begleitung. Wenn Phoebes Informationen stimmten, hatte niemand hier Erfahrung mit dem Überleben in der Wildnis.

Jeremy richtete seinen nächsten Kommentar an Gloria. »Für alle diejenigen, die noch nicht die Pressemappe gelesen haben, wiederhole ich es noch einmal kurz: Die Hütten für Gäste und Crew sowie das Haupthaus, in dem sie alle Annehmlichkeiten finden, die vielleicht nützlich, aber nicht notwendig scheinen, sind fertig gestellt.«

»Was für Annehmlichkeiten?«, wollte Gloria wissen.

»Strom, Duschvorrichtungen, Funk, Essen...«

Gloria wurde bleich, während Jeremy all das aufzählte, was zivilisierte Menschen für selbstverständlich hielten. David bemerkte ihre Reaktion mit einem feinen Lächeln.

»Warum hast du mich nicht vor Jeremy gewarnt?« Paige drehte sich etwas, um Phoebe ins Ohr zu flüstern.

»Das stand nicht auf dem Plan.« Phoebe sprach leise aus dem Mundwinkel. »Wenn du nicht unbedingt darauf bestanden hättest,

vorne zu sitzen, könnten wir jetzt auf der Rückbank gemütlich ein Buch lesen. Mr. Strahlemann hätte das gar nicht bemerkt.«

»Naja«, stammelte Paige verlegen, »hinten im Bus wird mir immer schlecht.«

»Sicher.« Phoebe warf einen Blick auf den Busfahrer, dann auf Paige. »Das wird es sein.«

Ben Waters, der junge Mann, den Paige im Supermarkt gesehen hatte, arbeitete bei der Sierra Sojourn als Klempner, Führer und Busfahrer. Er hatte den Bus an diesem Morgen von Vistas Hauptquartier in San Francisco nach Lone Pine River gefahren. Falls er verstanden hatte, worauf sich Phoebe bezog, so ließ er sich nichts anmerken. Er hatte die Hände am Steuer und die Augen auf der Straße.

Er ist so völlig unbeteiligt gegenüber allem, was um ihn herum passiert, dachte Paige. Es war wohl dumm gewesen zu glauben, dass Phoebe ihr Interesse an dem gut aussehenden Typ in dem roten Karo-Shirt und den abgewetzten Jeans nicht bemerken würde. Sie hoffte nur, dass den anderen nicht klar war, warum sie auf einen Sitz so weit vorne bestanden hatte. Besonders Ben gegenüber wäre ihr das peinlich gewesen. Sie hatte vorgehabt, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, aber dank Jeremys Vortrag wurde daraus nichts.

»Wir werden an diesem Wochenende nur eine kleine Crew vor Ort haben, aber machen Sie sich deshalb keine Sorgen.« Jeremy legte Gloria vertraulich die Hand auf die Schulter, was sie mit einem koketten Blick quittierte. »Für alle Bereiche ist jemand da, und alle sind Experten auf ihrem Gebiet.«

Selbst Jeremys Lächeln hat etwas Herablassendes, bemerkte Paige. Aber sie tat so, als wäre nichts gewesen.

»William DeLancey bekommt also ein Doppelpack«, sagte Mitch.

»Doppelpack?«, fragte Angie verwirrt. Sie saß in der Reihe neben Mitch.

»Was meinen Sie damit, Mr. Rawlings?«, fragte Jeremy höflich.

Auch Phoebe drehte sich herum, um den berühmten Journalisten anzusehen. Sie war wirklich nur an einer Erklärung interessiert, aber

er warf ihr einen tiefen Blick zu, den Angie mit offensichtlicher Eifersucht quittierte.

»Ihre Leute können die letzten Fehler im System ausmerzen«, sagte Mitch mit einer ausholenden Armbewegung, »und dafür bekommen Sie auch noch eine Menge kostenloser Publicity.«

»Gute Publicity, möchte ich hoffen«, sagte Jeremy, als er gar nichts anderes.

»Das kommt drauf an, oder?« Mitch grinste und ließ den PR-Mann bewusst in der Luft hängen.

»Die Sierra Sojourn-Erfahrung ist nichts für Angsthassen«, entgegnete Jeremy. Er begann sofort mit der Aufzählung der diversen Survival-Aktivitäten, die den Journalisten an diesem Wochenende angeboten wurden.

Phoebe klappte ihr Notizbuch zu und lehnte sich vornüber, um es in die Kameratasche zu tun.

»Kann ich das mal haben?«, fragte Paige leise.

»Klar.« Phoebe gab ihr das Notizbuch und den Stift. Dann lehnte sie sich zurück und schloss die Augen. »Wenn jemand fragt, höre ich immer noch zu.«

Da Jeremy anscheinend nicht vorhatte, in der nächsten Zeit den Mund zu halten, blieb Paige keine Chance, mit Ben zu reden, ohne unhöflich zu sein. Sie war auch nicht dazu gekommen, Phoebe von dem seltsamen Gespräch zwischen John Hawk und Sheriff Jefford zu erzählen. Sie hatte sich entschlossen, jetzt alles aufzuschreiben, solange es noch frisch in ihrem Gedächtnis war.

Eins ist sicher, dachte Paige, während sie eine leere Seite in dem Notizbuch aufschlug. Wenn man in Betracht zieht, wie die Reise bisher verlaufen ist, dann haben Leo und Piper mit Sicherheit den besseren Einstieg ins Wochenende erwischt.

Pipers Ärger wuchs, während sie sich durch die Seiten des Polizeiberichts kämpfte. Seit Leo und sie den Anruf von Darryl bekommen hatten, war es immer schlimmer geworden.

Eine halbe Stunde nach dem Anruf waren sie im Club angekommen, wo ihnen eröffnet worden war, dass tatsächlich jemand dort eingebrochen hatte. Es war allerdings nicht so schlimm wie befürchtet. Das neue Sicherheitssystem hatte funktioniert, und bis auf eine kaputte Scheibe und eine verbeulte Kasse war alles okay. Nichts schien zu fehlen. Als der Alarm losging, war der Möchtegern-Dieb scheinbar in Panik geflohen.

Piper war sauer, dass es zwei Stunden gedauert hatte, um herauszufinden, dass nichts gestohlen worden war. Dann hatten Leo und sie eine weitere Stunde im Revier verbracht, um den Bericht auszufüllen. Wenn sie nach Hause kämen, wäre ein Viertel ihres Wochenendes schon wieder vorbei.

Piper kritzelte ihre Unterschrift auf das Papier und lehnte sich in den Stuhl zurück. Sie blickte Darryl Morris düster an, als dieser nach den gehefteten Seiten griff. »Können wir jetzt gehen?«

»Sind Sie sauer auf mich?«, fragte Darryl überrascht.

»Er macht nur seinen Job, Piper«, sagte Leo. »Es ist ja nicht Darryls Schuld, dass jemand versucht hat, das P3 auszurauben.«

»Sie sollten mal die Papierarbeit sehen, die ich jedes Mal durchhackere, wenn es um ein Verbrechen geht.« Darryl nahm den Bericht an sich. »Sie werden das hier brauchen, wenn Sie wollen, dass Ihre Versicherung für das Fenster und die Kasse aufkommt.«

»Ich weiß«, schmolle Piper. Sie konnte es nicht leiden, wenn sie sauer war und jemand sie darauf hinwies, dass sie ihre Aggressionen an einer unbeteiligten Person ausließ. Sie wusste, dass Darryl weder für den Einbruch noch den damit verbundenen Papierkram verantwortlich war.

»Sie meint es nicht so«, sprang Leo ein, um die Sache ein bisschen zu glätten.

»Entschuldigen kann ich mich selber, vielen Dank.« Piper brachte ein dünnes Lächeln zu Stande. »Es tut mir wirklich Leid, Darryl. Es ist nur so – Paige und Phoebe sind an diesem Wochenende weggefahren, und Leo und ich wollten endlich mal einen Nachmittag lang faulenzen. Nur wir zwei, Sie verstehen?«

»Kann ich nachvollziehen.« Darryl stand auf. »Wir sind auch schon fast fertig.«

»Fast fertig?« Ihre Sympathie für den Inspektor war schlagartig wie weggewischt. »Wir haben Inventur im Club gemacht, dutzende von Fragen beantwortet und alle diese blöden Formulare ausgefüllt. Was wollen Sie denn noch?«

»Es geht mehr darum, was Sie von mir wollen«, sagte Darryl.

»Wie bitte?«, fragte Leo.

Darryl senkte seine Stimme und hielt die Akte hoch. »Zuerst einmal werde ich dafür Sorge tragen, dass die Akte nicht auf dem Tisch des Captains landet.«

Piper verstand, was dem Inspektor Sorgen machte. Sie wollte sicher keine Aufmerksamkeit auf die ganzen Fälle lenken, in denen die Halliwell-Schwester oder das P3 involviert waren.

»Aber was ist, wenn er neugierig wird?«, fragte Leo besorgt.

»Es ist ein Routinefall, da ist die Chance relativ gering. Aber für den Fall, dass ich mich irre...« Darryl sah Piper direkt in die Augen. »Wie lange können Sie jemanden ›einfrieren‹?«

»Leider nicht so lange, wie ich gerne möchte«, antwortete Piper.

»Das wollte ich wissen.« Darryl grinste. »Wenn Sie ein paar Minuten warten können, kopiere ich den Bericht für die Versicherung.«

»Können Sie ihn nicht einfach mit der Post schicken?« Pipers Stimme verlief sich, als Darryl im Gang verschwand.

»Nun lass ihn doch in Ruhe, Piper«, sagte Leo. »Er tut uns schließlich einen Gefallen.«

»Du hast Recht, Leo.« Piper spielte ein Lächeln vor und versuchte, entspannt auszusehen. »Würdest du mir ein Glas Wasser holen?«

»Klar.« Leo tätschelte ihr Knie und ging dann zur anderen Seite des Raumes, wo der Wasserspender stand.

Piper rieb sich die Schläfen und schloss die Augen. Obwohl sie sich inzwischen daran gewöhnt hatte, die älteste Halliwell-Schwester

zu sein, war der Stress manchmal einfach mörderisch. Doch sie lernte damit umzugehen. Nun aber spürte sie die Anspannung in sich brodeln. Sie musste sich zurückziehen, um Energie zu tanken, und dafür brauchte sie dringend ein schwestern- und dämonenfreies Wochenende mit ihrem Ehemann. Das war doch wohl nicht zu viel verlangt von den höheren Mächten, die den Dienstplan der *Zauberhaften* bestimmten.

»Kein Malzbier mehr in der Maschine, Matt!«, polterte eine laute Männerstimme. »Ich hoffe, Orangen-Limo ist auch okay.«

Erschreckt öffnete Piper die Augen.

Im selben Moment stieß ein Polizeibeamter mit einer Pappschachtel voller Becher und Sandwiches gegen Darryls Schreibtisch. Er ruckte, die Schachtel kippte und der Inhalt der Becher spritzte heraus. Der Polizist versuchte noch verzweifelt, die Box festzuhalten, aber umsonst.

Piper reagierte instinktiv. Ihre Hände schossen vor und die Sandwiches explodierten in kleine Teile aus Weißbrot, Salat, Tomatenscheiben, Schweizer Käse und Roastbeef. Ihr Gesicht, ihre Haare, und ihre Kleidung bekamen die volle Ladung ab.

Mit einem Becher Orangen-Limonade in der Hand sah sich der Polizist um, als Leo wieder einzutrat.

Leo sah Piper entgeistert an. »Was ist denn hier passiert?«

»Hallo, Schatz.« Piper wischte sich ein wenig Mayo von der Wange. »Dieser junge Mann hat gerade sein Mittagessen auf meinem Schoß entsorgt.«

»Es war ein Versehen.« Der Beamte stand wie versteinert und stammelte seine Entschuldigung, während er noch versuchte, einige herumrollende Becher mit der Schuhspitze zu stoppen. »Ehrlich.«

»Ein Versehen?« Leo sah Piper eindringlich an.

»Natürlich! Ich würde Roastbeef und Schweizer Käse nie ohne Radieschen tragen!«

Die angestaute Aggression im Raum entlud sich in lautem Gelächter.

Phoebe sah auf ihre Uhr, während der Bus auf dem Waldweg weiterfuhr. Sie hatten die asphaltierten Straßen schon lange hinter sich gelassen. Wenn ihre Berechnungen stimmten, war Sierra Sojourn nur noch fünfundvierzig Minuten entfernt. Während der letzten Stunde von Jeremys scheinbar endloser Einführungsrede hatte sie tief und fest geschlafen. Kaum hatte er aufgehört und sich hingesetzt, war sie auch schon wieder hellwach.

Phoebe warf einen Blick auf das Notizbuch, welches Paige wieder in die Kameratasche gesteckt hatte. Sie fragte sich, was ihre jüngere Schwester wohl so Wichtiges aufzuschreiben gehabt hatte.

»Es fängt an zu regnen«, sagte Gloria.

Phoebe sah nach hinten, wo die junge Frau sich über ihren Begleiter lehnte und aus dem Fenster blickte. Der Reporter quittierte das mit einem müden Blick.

»Kaum möglich«, grummelte Jeremy. »Der Wetterdienst hat für das ganze Wochenende klaren Himmel vorhergesagt.«

Phoebe sah Jeremy mit versteckter Ablehnung an. Er benahm sich, als ob ein fehlerhafter Wetterbericht einem Sabotageversuch gegen das PR-Wochenende der Vista Corporation gleichkam.

Gloria sank wieder in ihren Sitz zurück und blickte Jeremy zweifelnd an, der eine Reihe vor ihr auf der anderen Busseite saß. »Was ist, wenn wir eine Panne haben?«

»Passiert schon nicht.« Mit verschränkten Armen und übereinander geschlagenen Beinen verströmte Jeremy Gelassenheit. »Aber selbst wenn – es gäbe nichts zu befürchten. Ben würde die Sierra Sojourn anfunken, und Carlos würde jemanden mit dem Jeep schicken.«

»Aber in einen Jeep passen doch nur fünf Leute, oder?« Glorias Blick ging durch den Bus, als sie die Teilnehmer zählte. »Wir müssten uns auf mehrere Touren einstellen, um alle zur Anlage zu bringen.«

Phoebe fragte sich langsam, ob Gloria von Vista angestellt worden war, um für Unterhaltung zu sorgen. Mitch, Angie und die anderen Reporter verfolgten das Gespräch ebenfalls mit wachsender Neugier.

»Das heißt also«, fuhr Gloria fort, »dass ein paar von uns hier in der Ödnis verlassen rumhocken müssten – vielleicht für Stunden.«

»Nun lass gut sein, Baby.« David gähnte und streckte sich in seinem Sitz. »Ich denke, die Leute hier sind auf Notfälle gut vorbereitet.«

Phoebe drehte sich schnell wieder nach vorne, damit niemand sehen konnte, wie sie ein Lachen unterdrückte.

Paige war von ihrem Nickerchen erwacht. Sie knuffte Phoebe in die Seite, formte mit ihren Lippen das Wort Baby und rollte die Augen.

»Absolut richtig, Mr. Stark«, sagte Jeremy. »Wir haben jede Vorsichtsmaßnahme getroffen, und auch unerwartete Zwischenfälle sind kein Problem. Sehen Sie sich Ben an...«

»Tue ich die ganze Zeit schon«, murmelte Paige so leise, dass nur Phoebe es hören konnte.

»Er ist ein Ureinwohner, der sich in Überlebens-Fragen hervorragend auskennt. Stimmt's, Ben?«

Ben hob die Hand. »Wir werden unser Ziel erreichen.«

Gloria winkte, um die Aufmerksamkeit des Fahrers zu erregen. »Können Sie ein Feuer machen, in dem Sie zwei Stöckchen aneinander reiben, so wie im Kino?«

»Lass den Mann in Ruhe Bus fahren, Schätzchen.« David sah dabei demonstrativ aus dem Bus. »Mann, es schüttet da draußen wirklich.«

»Du bist ein Spielverderber«, schmolte Gloria. »Bis jetzt habe ich noch nichts von dem coolen Wochenendurlaub gemerkt, den du mir versprochen hast, Daddy.«

Daddy? Dann ist die Schulhof-Schönheit also die Tochter des Reporters, dachte Phoebe grinsend. Sie ahnte, dass die durchgeknallte Art des Mädchens während des Wochenendes noch für einige Nervenkrisen sorgen würde. Aber es war trotzdem nett, dass David Stark sie mitgenommen hatte.

Paige lehnte sich nach vorne und legte ihre Arme auf die niedrige Abtrennung zum Fahrersitz. »Wie lang arbeiten Sie schon für die Vista Corporation, Ben?«

Es soll keiner sagen, dass Paige schüchtern ist, dachte Phoebe. Es war aber auch nicht schwer zu verstehen, warum sie sich von Ben angezogen fühlte. Er strahlte etwas Geheimnisvolles aus, eine Aura, die Phoebe von Cole kannte. »Seit ein paar Wochen.« Ben war sehr kurz angebunden, aber seine Stimme klang warm und melodios. Er sah Paige kurz an, bevor er seinen Blick wieder der Straße zuwandte.

»Also ein Neuling?« Paige setzte sofort nach. »Was haben Sie vorher gemacht?«

»Jura studiert.« Ben stellte die Scheinwerfer und die Scheibenwischer an. Dunkle Wolken hatten sich vor die Sonne geschoben, und der Regen hatte sich innerhalb weniger Minuten in ein schweres Gewitter verwandelt.

»Echt?«, rief Paige beeindruckt. »Wo?«

»Princeton.« Ben schaltete einen Gang runter und packte das Lenkrad noch fester. »Habe im letzten Jahr meinen Abschluss gemacht.«

Auch Phoebe war überrascht, und der nächste Satz purzelte förmlich aus ihr heraus: »Sie haben einen Abschluss von Princeton? Warum arbeiten Sie dann als Busfahrer?«

»Gute Frage«, stimme Paige zu. »Ich wette, Ben hat auch eine gute Antwort.«

Ben lehnte sich etwas nach vorne, weil die Windschutzscheibe beschlagen war. Er stellte das Gebläse an. »Ich hatte das Gefühl, ein Job in der freien Natur würde mir nach den Jahren des Studiums mal ganz gut tun.«

Paige nickte. »Das ergibt Sinn.«

»Was ist mit der Prüfung der Anwaltskammer?«, fragte Phoebe. »Müssen Sie dafür nicht lernen?«

»Ja, aber das steht erst in ein paar Monaten an.« Ben verlangsamte den Bus, um eine enge Kurve zu nehmen.

Paige zögerte ein wenig, bevor sie fortfuhr: »Was sagen Sie zu all dem seltsamen Zeug, von dem Mr. Hawk im Laden gesprochen hat?«

»Seltsames Zeug?« Phoebe hatte keine Ahnung, was ihre Schwester meinte.

Falls Ben etwas wusste, hielt er sich zurück. »Ich sollte mich besser auf die Straße konzentrieren.«

Phoebe rieb sich die Arme, denn es war plötzlich deutlich kühler geworden. Es sah so aus, als ob ein richtiger Sturm aufzog, da konnte Ben keine Ablenkung gebrauchen.

»Gute Idee.« Phoebe zog Paige zurück in den Sitz. »Flirten kannst du später noch.«

Da das Eis nun gebrochen war, gab Paige nach. Sie wischte den Beschlag vom Fenster und presste ihr Gesicht gegen das Glas. »Es sieht aus, als ob der Sturm noch schlimmer wird.«

»Wenigstens erwartet uns am Ende der Fahrt ein prasselndes Kaminfeuer und eine trockene Hütte«, sagte Phoebe.

»Wenn es dann noch einen Punsch gibt und die richtige Gesellschaft bin ich zufrieden.« Paige lächelte, während sie Ben ansah.

Phoebe lehnte sich zurück. Der Regen klatschte auf die Windschutzscheibe. Das Grollen des Donners übertönte den Motor. Inzwischen hatten sich die Fahrbahnbegrenzungen in regelrechte Schlammrutschen verwandelt.

Angie keuchte erschreckt auf, als der Bus wegen der glitschigen Oberfläche durch eine Kurve schlitterte. »Sollten wir nicht lieber anhalten, bis der Sturm vorüber ist?«

»Besser nicht«, sagte Jeremy, dessen Stimme vernehmlich zitterte. »Der Bus wird dann vielleicht einsinken. Was sagst du dazu, Ben?«

»Immer in Bewegung bleiben.« Ben schaltete wieder runter und hielt das Lenkrad gerade, als der Bus auf eine Anhöhe zusteuerte.

»Sehe ich auch so«, stimmte Mitch zu. Er nickte Phoebe aufmunternd zu, als diese sich zu ihm umdrehte. Angie starrte aus dem Fenster und sah es nicht.

Phoebe fiel auf, dass die anderen Journalisten den Sturm relativ lässig nahmen. Das war allerdings nicht sonderlich verwunderlich. Die meisten von ihnen waren extreme Wettersituationen gewohnt. Sie hatten gefährliche Felswände erklimmen oder sogar Wildwasser-Flüsse bezwungen. Phoebe nahm an, dass sie die Gefahr ebenso liebten wie die Schriftstellerei.

Während des Mittagessens hatte Mitch erzählt, dass David Stark mal mitten im Dschungel mit einem Fallschirm abgesprungen war, um mit einer Expedition nach einem verlorenen Schatz zu suchen. Sie waren mit ihrem Leben, aber ohne Azteken-Gold heimgekehrt. Die Reportage aber war ein Knaller gewesen.

»Ist das da vorne eine Brücke?« Paige deutete in die ungefähre Richtung. Die Umrisse der tief liegenden Holzkonstruktion waren im Regen kaum zu erkennen.

»Die gibt es schon sehr lange«, sagte Ben.

»Aber sie ist stärker, als es aussieht«, fügte Jeremy eilig hinzu. »Die Firma hat die gesamte Konstruktion verstärken lassen, damit auch schwere Baufahrzeuge passieren können. Da kann gar nichts passieren.«

Als der Bus auf die Brücke zurollte, sah Phoebe an Paige vorbei aus dem Fenster. Die Seitenteile der Brücke bestanden aus einem grobem Netzwerk von Baumstämmen. Durch die Abstände zwischen den Trägern konnte man den Fluss sehen, der unter ihnen tobte.

Ein greller Blitz leuchtete auf. Er spaltete krachend den Stamm eines Baumes, der in der Nähe des Reisebusses stand.

Gloria schrie auf.

Angie griff nach Mitchs Arm.

Eine Frau weiter hinten fotografierte den verkohlten Baum mit einer Highspeed-Kamera.

Paige hielt sich am Metallgriff der Abtrennung zum Fahrersitz fest. Erschreckt beugte sich Phoebe nach vorn. Sie griff ebenfalls nach der Halterung, aber stattdessen berührte sie Bens Schulter.

Die Vision riss sie fort. Phoebe wurde von Panik erfasst.

Eine Sturmflut rollte über die Brücke, und die Holzkonstruktion zerbarst in kleine Stücke. Der Bus wurde hin und her geschleudert und flog gegen die zerklüfteten Felsen. Das Holz hatte das Metall durchbohrt.

Phoebe kämpfte sich aus der Vision frei. Ein schreckliches Bild blieb ihr im Gedächtnis haften.

Als die Überreste des Busses endlich auf dem Boden des Sees zur Ruhe kamen, hatte niemand überlebt.

5

Phoebe versuchte die Bilder ihrer Vision abzuschütteln. Etwas Schreckliches würde ihnen zustoßen. Phoebe lehnte sich vor.

»Tritt auf das Gas, Ben«, sagte sie, und in ihrer Stimme lag eine klare Forderung. »Los.«

»Die Brücke ist zu schlüpfrig«, begann Ben zu protestieren.

Paige schnitt ihm das Wort ab. »Keine Diskussion. Tu es!«

Phoebe drehte sich zu den anderen der Reisegruppe um. »Hört alle her. Nehmt die Notfallposition ein!«

»Was machen Sie da eigentlich?« Jeremy hielt sich am Sitz vor ihm fest, und sein Zorn steigerte sich noch, als der Bus tatsächlich beschleunigte. »Langsamer, und zwar sofort!«

»Oh, nein...« Der Schock schnitt Angie das letzte Wort ab.

Mitch sah aus dem Fenster und rief: »Alle Köpfe runter!«

Die Passagiere gehorchten sofort, bis auf die Frau im hinteren Teil mit ihrer Highspeed-Kamera. Sie war ungefähr vierzig Jahre alt, hatte kurzes dunkles Haar und ein Gesicht, das durch jahrelange Wildnis-Abenteuer gerobt worden war. Sie knipste unverdrossen weiter.

Phoebe duckte sich und legte den Kopf zwischen die Arme.

»Achtung!« Die Fotografin drückte noch ein Mal auf den Auslöser, dann beugte auch sie sich vornüber und schützte mit ihrem Körper die Kamera.

Paige sah, wie der Fluss zu einer riesigen Flutwelle answoll, die auf die Brücke zugerast kam. Der Bus war schon fast auf der Gegenseite, aber damit noch nicht aus der Gefahrenzone. Von Angst gepackt, transportierte sich Paige aus dem Bus, bevor die Wassermassen gegen die Brücke schlugen.

Aus ihrer hockenden Position heraus konnte Phoebe sehen, wie sich ihre Schwester in einem Funkenregen auflöste. Obwohl Paige eigentlich in der Lage war, ihre Kräfte zu kontrollieren, gewann manchmal der Fluchtinstinkt die Oberhand.

Den Bruchteil einer Sekunde später kollidierte die Flutwelle mit der Brücke.

Phoebe zuckte, als die Geräusche der Zerstörung an ihr Ohr drangen. Schreie vermischten sich mit dem Tosen des Flusses. Holzstreben zerbrachen, und herausgerissene Bäume splitterten.

Dann geriet der Bus außer Kontrolle.

»Festhalten!«, schrie Ben, und schon rammte der Bus in den Boden.

Phoebe wurde aus dem Sitz gehoben und gegen die Abtrennung zum Fahrersitz geschleudert. Ein paar Kratzer und blaue Flecken waren dem nassen Grab aus ihrer Vision allemal vorzuziehen.

Paige transportierte sich wieder in den Bus zurück, als der Motor noch einmal aufrührte und dann ausging. Sie strich sich mit einem scheuen Lächeln die Haare zurück. »Das war knapp.«

»Könnte man sagen«, antwortete Phoebe.

Ein kurzer Blick bestätigte Phoebe, dass Ben zu beschäftigt gewesen war, um Paiges Verschwinden bemerkt zu haben.

Zwischen seinem Sitz und dem Lenkrad eingeklemmt, schob sich Ben langsam zur Seite. Einige Glassplitter fielen auf den Boden, als er aufstand. Er beugte sich vor und griff nach dem Mikrofon des Funkgerätes. Er drückte einen Knopf auf der Konsole, aber er bekam nicht einmal ein Rauschen zu hören. Er schlug mit der Faust auf das Armaturenbrett.

»Tot?«, fragte Phoebe.

»Sieht so aus.« Bens Blick fiel zuerst auf Phoebe und blieb dann an Paige hängen. »Sind Sie beide okay?«

»Mir geht's gut«, sagte Paige. »Der Bus ist aber anscheinend nicht so gut weggekommen.«

»Busse kann man ersetzen«, erklärte Ben. »Können Sie die Leute beruhigen, während ich mal draußen die Lage erkunde?«

»Oh, Phoebe kann das sehr gut. Stimmt doch, Phoebe, oder?« Paiges Augen bettelten förmlich um die Zustimmung ihrer Schwester.

Phoebe seufzte. Es war nicht schwer zu erraten, was Paige vorhatte. Wind und Regen rüttelten an dem zerstörten Bus, und die Gefahr, weggeschwemmt zu werden, bestand immer noch. Für Ben war es nicht sicher da draußen.

»Geh schon«, sagte Phoebe. »Ich kümmere mich hier um alles.«

Während Ben und Paige die Tür aufstemmten, lehnte sich Phoebe in den Gang, um nach den anderen Passagieren zu sehen. Ihre Befürchtung, dass jemand Paiges Verschwinden bemerkt hätte, war völlig unbegründet. Gloria stierte nur fassungslos in die Gegend, während die meisten Journalisten ihre Knochen zählten. Ein paar waren schon wieder ganz bei der Sache und machten sich Notizen für ihre Reportage.

Weder die leichtsinnige Fotografin noch der Gentleman neben ihr schienen an Paige interessiert gewesen zu sein – oder an ihrer eigenen Gesundheit.

»Ich hoffe bloß, dass die Kamera keinen Schaden genommen hat, Tracy«, sagte der grauhaarige Mann in einem klaren englischen Akzent. »Die letzten Aufnahmen dürften wirklich erstaunlich geworden sein.«

Tracys warmes Lächeln weichte die starken Züge ihres Gesichts ein wenig auf. Ihr Akzent war ebenfalls britischer Herkunft, wenn auch nicht ganz so nasal. »Darf ich davon ausgehen, dass Sie bereits die passenden Bildunterschriften parat haben, Mr. Charles?«

»So ist es, Mrs. Charles«, antwortete der Mann. »Es geht doch nichts über einen guten Schleudergang, um die grauen Zellen auf Touren zu bringen.«

»Ich wusste gar nicht, dass Sie und Tracy verheiratet sind, Howard.« Steven Casey, ein schwerer, freundlicher Mann um die Dreißig, lag mitten im Gang. Er rieb sich den Ellbogen, als er sich aufsetzte.

»Das habe ich wohl bisher noch nicht erwähnt«, sagte Howard Charles. Er sah Steven an. »Irgendetwas gebrochen?«

»Sieht nicht so aus«, antwortete Steven. »Ich bin bloß froh, dass ich bei Outdoor fest angestellt bin. Als freier Journalist würde ich

ohne Versicherung für die Arztrechnungen selber aufkommen müssen.«

Phoebe warf Jeremy einen Blick zu, der stocksteif in seinem Sitz saß. Bei der Erwähnung des Wortes »Versicherung« kam wieder Leben in ihn.

»Ist irgendetwas ernsthaft verletzt?«, fragte Jeremy.

»Es geht schon«, sagte David Stark. Er hatte seinen Arm um Gloria gelegt, die tapfer lächelte.

Jeremy entspannte sich sichtlich, als alle Beteiligten sich meldeten. Angie fürchtete ein verstauchtes Gelenk. Brandon Lane, der in New York als Kolumnist arbeitete, hatte sich eine Schnittwunde über dem Auge zugezogen, die vielleicht genäht werden musste. Ansonsten war bis auf ein paar Kratzer und Beulen alles im Lot.

»Wir haben eine Krankenstation und eine ausgebildete Schwester im Haupthaus«, sagte Jeremy. »Die dortigen Serviceleistungen gehen selbstverständlich auf die Kosten der Vista Corporation, was aber kein rechtlich bindendes Schuldeingeständnis darstellt.«

»Was ist, wenn jemand eine Behandlung braucht, die Sie nicht bieten können?« Angie blickte Jeremy entrüstet an.

»Ihr Herausgeber hat eine entsprechende Erklärung unterzeichnet, Mrs. Swanson. Ich bin sicher, dass der Verlag die zusätzlichen Kosten übernehmen wird«, erklärte Jeremy lächelnd.

Phoebe seufzte, aber die rechtliche Absicherung der Vista Corporation überraschte sie nicht. Jede Firma, die es schaffte, Menschen per einstweiliger Verfügungen von ihrem Land zu vertreiben, würde sich nicht an Schadensersatzklagen die Hände schmutzig machen.

»Ich würde es ja nicht mal bis ins Krankenhaus schaffen«, bemerkte Angie.

»Unsere erste Sorge ist, es bis in die Krankenstation der Sierra Sojourn zu schaffen«, mischte sich Mitch ein. »Wie weit ist es noch?«

Jeremy schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Drei Stunden zu Fuß, wenn wir querfeldein gehen«, sagte Ben, der gerade mit Paige wieder in den Bus stieg. Wasser tropfte aus ihrer klatschnassen Kleidung und bildete eine Pfütze auf dem Busboden. »Fünf, wenn wir auf der Straße bleiben.«

»Wir sollen zu Fuß gehen?« Gloria klang beleidigt.

»Wenn Sie es vor Einbruch der Dunkelheit zu Sierra Sojourn schaffen wollen«, sagte Ben ruhig.

Gloria war das nicht genug. »Warum rufen Sie nicht diesen Carlos an, damit er uns mit dem Jeep abholt?«

»Weil das Funkgerät kaputt ist. Da geht nichts«, erklärte Ben. »Ich habe es überprüft. Nicht mal Rauschen.«

»Kann der Bus abgeschleppt werden?«, wollte Jeremy wissen.

»Heute sicher nicht mehr«, sagte Ben.

»Gibt es irgendwelche guten Nachrichten?«, fragte Phoebe. Bisher konnte sie auf der positiven Seite nur verzeichnen, dass anscheinend niemandem Paiges Verschwinden aufgefallen war und dass niemand danach fragte, wieso Phoebe gewusst hatte, dass eine Springflut bevorstand.

»Der Sturm beruhigt sich.« Paige deutete auf die Fenster. Der Regen war nur noch ein Schauer, und auch der heulende Wind war deutlich leiser geworden. »Sieht so aus, als müssten wir uns früher als erwartet mit der Kraft der Elemente auseinandersetzen.«

»Na, super«, schnaufte Gloria.

»Ich bin sicher, dass Sie zäher sind, als Sie aussehen, Ms. Stark.« Tracy Charles blieb neben Glorias Sitz stehen. »Sie sind auf jeden Fall in besserer Verfassung als Mike.«

»Wer ist Mike?«, wollte David wissen.

»Ein unglückliches Pferd.« In ihrer Stimme klang keine Ironie mit. »Das arme Tier wurde bei der Flutwelle im Rubicon River 1908 ganze neun Kilometer weit mitgerissen.«

»Igitt«, keuchte Gloria.

»Genau.« Tracy fotografierte Gloria genau in diesem Moment. Dann drehte sie sich zu Ben. »Wir sollten uns auf den Weg machen.«

Paige ging etwas langsamer, um die Reisetasche, die sie wie einen Rucksack auf dem Rücken trug, hochzuschieben.

»Brauchst du Hilfe?« Phoebe hob die Reisetasche an, damit Paige leichter die Riemen verstellen konnte.

»Hab's schon, danke.« Paige eilte Ben hinterher. Er ging voran und führte die Gruppe durch den Wald.

Querfeldein, dachte Paige, so hatte Mitch das ausgedrückt. Da die Straße sich in Kurven den Berg hinaufschlängelte, würde der gerade Weg die Distanz auf fast die Hälfte verkürzen. Obwohl Jeremy den Schaden am Bus beklagte, hatten sich die Journalisten vergleichsweise wortlos auf die Wanderung eingelassen.

Ben blickte zurück und hob ein schwarzes Walkie-Talkie an den Mund. Er bemerkte Paiges Blick und sah schnell weg, während er den Knopf drückte. »Mitch? Hören Sie mich? Over.«

»Laut und deutlich. Over.«

Ben hatte Mitch dazu verpflichtet, die Nachhut zu bilden. Unter keinen Umständen sollte sich jemand außer Sichtweite begeben. Wenn jemand in dem dichten Wald verloren ging, bestand die Gefahr, ihn nie mehr wiederzufinden.

»Wie sieht es da hinten aus? Over«, fragte Ben.

Paige wusste nicht, wie es bei Mitch aussah, aber von ihrem Standpunkt aus sah alles wunderbar aus. Obwohl Ben ein bisschen schüchtern war, konnte Paige spüren, dass er sie genauso gerne näher kennenlernen wollte, wie sie ihn.

»Keine Probleme«, gab Mitch zurück. »Alle hier hinten wollen so schnell wie möglich vorankommen. Over.«

»Roger.« Ben klickte das Sprechgerät an seinen Gürtel und zog seinen Kompass hervor.

Paige nutzte den ruhigen Moment, um die Umgebung ein wenig zu genießen. Sie war hungern, aber auch eingeschüchtert. Als

typisches Stadtkind hatte sie es nicht erwartet, sich hier so wohl zu fühlen. Das muss wohl mit meinen Hexen-Genen zusammenhängen, dachte sie.

»Gloria wird sicher klarkommen.« Phoebe drehte sich zu David. Die einfache Bemerkung konnte ihre brennende Neugier nicht verbergen.

Trotz seiner ruhigen, zurückhaltenden Art war David Stark ein risikofreudiger Abenteurer. Es musste ihn ganz schön nerven, dass seine Tochter unbedingt in der Nähe des oberflächlichen Jeremy marschieren wollte.

»Bisher war sie interessierter, als ich gedacht hatte«, sagte David mit einem schelmischen Grinsen.

Paige und Phoebe konnten mit dieser Bemerkung überhaupt nichts anfangen. »In welcher Beziehung?«, hakte Phoebe nach.

»Für uns ist dieses Wochenende eine Herausforderung«, sagte David. »Ich habe fast ihre ganze Kindheit verpasst, weil ich in der Weltgeschichte herumgereist bin. Diese paar Tage werden das sicher nicht wettmachen, aber es ist ein Anfang. Außerdem ist Gloria der Aufhänger meines Berichts über die Sierra Sojourn«, grinste David. »Wenn es den Leuten dort gelingt, sogar in meiner Tochter die verschütteten Natur-Instinkte freizulegen, wird das Camp vermutlich auch bei den Großstadt-Managern ein Hit sein.«

»Eine brillante Idee«, bestätigte Phoebe. »Ich kann es kaum erwarten, die Reportage zu lesen.«

»Vorsicht jetzt«, unterbrach Ben. »Diese Steine rutschen leicht weg.«

»Okay. Einmal den Boden unter den Füßen zu verlieren reicht.« Paiges romantische Anspielung ging an Ben vorbei.

»Seid vorsichtig«, sagte Ben. »Ich möchte während meiner Schicht keine gebrochenen Wirbelsäulen verantworten müssen.«

Paige seufzte, als der junge Führer vorsichtig weiterging. War Ben zu dumm oder bloß zu beschäftigt, um ihre Flirtversuche zu registrieren?

Es wurde nicht mehr gesprochen, als die Gruppe vorsichtig den Berg hinaufstieg. Eingekeilt von engem Buschwerk auf der einen und einem beträchtlichen Abgrund auf der anderen Seite, achtete jeder darauf, keinen falschen Schritt zu tun.

Paige konnte förmlich spüren, wie die Spannung nachließ, als die Gruppe endlich einen weniger dicht bewaldeten Teil der Region erreichte. Große Pinien standen in weitem Abstand, und der Boden war frei von Gestrüpp. Ein Teppich aus Piniennadeln ließ die Wanderer wie auf Wolken laufen.

»Bilde ich mir das ein, oder werden wir verfolgt?« Phoebe warf einen unsicheren Blick über ihre Schulter zurück.

Paige sah auf die anderen Reisenden zurück. »Du hast Recht, wir werden verfolgt.«

»Das war kein Witz«, antwortete Phoebe. »Allerdings kriegt deine Antwort eine A-Note auf der Humor-Skala. Ich habe aber wirklich das Gefühl, dass wir von etwas verfolgt werden, seit wir den Bus verlassen haben.«

»Von etwas oder von jemandem?« Paiges gute Laune war gleich wieder dahin. Sie hatte sich so sehr von dem Unfall und ihrer Zuneigung zu Ben ablenken lassen, dass sie fast vergessen hatte, dass bei den *Zauberhaften* selten etwas »normal« ablief.

»Ich weiß es auch nicht.« Phoebe zuckte mit den Schultern. »Aber wenn uns jemand verfolgt, macht er, sie oder es das ziemlich gut. Zu sehen ist nämlich nichts.«

»Vielleicht ist es der Geisterwolf, den der Sheriff gegenüber John Hawk im Supermarkt erwähnt hat«, sagte Paige.

Bens Kopf drehte sich in ihre Richtung, bevor Phoebe etwas sagen konnte. »Ein Wolf würde sich von uns fernhalten. In dieser großen Gruppe macht ein Angriff für ihn keinen Sinn.«

»Und wenn er krank ist? Oder verletzt? Dann würde er sich doch nicht normal verhalten, oder?« Paige konnte sich nicht erinnern, ob sie das mal gelesen oder im Fernsehen gesehen hatte, aber das wollte sie jetzt wissen.

»Nein«, gab Ben zu, »aber ich habe noch keine Spuren eines Wolfes entdeckt. Ein verletztes Tier könnte sich nicht so lange versteckt halten.«

»Ein Geisterwolf schon«, sagte Phoebe, um Ben zu ködern. Sie hatte gemerkt, dass er schon beim ersten Mal die mystische Komponente ignoriert hatte.

»Glauben Sie etwa an Geister?«, fragte Ben mit einem skeptischen Lächeln.

»John Hawk schon«, sprang Paige ein, weil sie eine Chance sah, das Gespräch wieder auf die Unterhaltung des Sheriffs mit dem Indianer zu bringen. Da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatte, Phoebe davon zu erzählen, konnte sie so vielleicht zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

»Wer ist John Hawk?«, fragte Phoebe denn auch prompt.

»Der alte Mann, der im Supermarkt arbeitet.« Paige ging einen Schritt schneller. »Was ist mit diesem Clooscappen, von dem Mr. Hawk sprach, Ben?«

»Glooscap«, korrigierte Ben. »Der Mann ist nur eine uralte Legende.«

»Ich liebe uralte Legenden.« Phoebe tauchte jetzt auf Bens anderer Seite auf.

»Ich auch.« Paige sah Ben gespannt an, und es wurde deutlich, dass weder sie noch Phoebe lockerlassen würden.

»Okay, aber ich bin da auch kein Experte«, gab Ben mit einem Nicken klein bei. »Nach der Legende ist Glooscap der erste und mächtigste Schamane und Sachem gewesen, der während der algonkinischen Stammesära lebte.«

»Was ist der Unterschied zwischen einem Schamanen und einem Sachem?«, wollte Phoebe wissen.

»Beide Wörter sind algonkinisch«, erklärte Ben. »Ein Sachem ist ein weiser Mann, der die Geschichte des Stammes überliefert. Ein Schamane ist ein Heiler, aber auch der Hüter der Visionen.«

Paige bemerkte Phoebes Reaktion bei der Erwähnung des Wortes Vision.

Ben fuhr ohne Pause fort. »Stämme der Algonkin-Sprachfamilie waren über das ganze Land verteilt. Man sagt, das habe an Glooscap gelegen, der den ganzen Kontinent bereiste, um die Traditionen der Abenaki zu lehren.«

Paige nickte nur, um den Erzählfluss nicht zu unterbrechen.

»So berichtet jedenfalls die Legende«, sagte Ben. »Glooscap setzte die Spielregeln der Natur fest, und er wird sehr böse, wenn sie jemand nicht befolgt.«

»So wie ein Unternehmen, das eine Ferienanlage auf gestohlenem Stammesboden baut?«, fragte Paige.

»Mag sein, wenn man an Legenden glaubt.« Ben zog für einen Augenblick die Augenbrauen hoch. Sein angespanntes Lächeln und der plötzliche Themawechsel schienen aufgesetzt. »Glooscap ist auch der Bann, der das Böse in Schach hält.«

»Wie macht er das?«, fragte Paige.

»Er hat die Dämonen und Hexen aus dem Wald vertrieben, mit der Hilfe seines Bruders, des Wolfes.« Ben hob die Schultern, als Paige ihn entgeistert anstarrte. »Sie haben gefragt.«

»Stimmt.« Paige zwang sich zu einem Lächeln. »Und was würde Glooscap mit einem Dämon oder einer Hexe machen, wenn er zurückkäme?«

Ben lehnte sich zu ihr und senkte theatralisch die Stimme: »Jede Kreatur, die es wagt, in Glooscaps Territorium zurückzukehren, ist des Todes.«

»Oh.« Paige ließ Ben ein paar Schritte vorausgehen, während sie die Pinienlichtung verließen.

Ben hielt inne und setzte seinen Rucksack an einem kleinen Bach ab, der sich durch das Tal schlängelte. »Hier scheint mir ein guter Platz für eine kurze Pause. Wir haben ungefähr die Hälfte des Weges geschafft.«

»Soll mir recht sein.« Phoebe zog Paige zur Seite, legte ihren Rucksack ab und lehnte ihn gegen einen flachen, großen Fels. Sie wartete, bis die anderen vorbeigegangen waren, um sich Ben anzuschließen »Gibt es noch mehr, was ich von deinem Ausflug in den Supermarkt wissen sollte?«

»Nun ja, ich wollte es dir ja sagen«, rechtfertigte sich Paige. »Es braucht ja nicht jeder in der Gruppe von den brennenden Bäumen und den Eingeborenen-Aufständen zu wissen.«

»Da hast du so was von Recht.« Phoebe konzentrierte sich jetzt voll auf ihre Schwester. »Raus damit.«

Da Paige sich noch gut erinnern konnte, was sie in das Notizbuch geschrieben hatte, war es ein Leichtes, Phoebe die ganze Geschichte zu erzählen.

»Du glaubst also, dass Mr. Hawk hinter den ganzen Störungen steckt?«, fragte Phoebe, als Paige fertig war.

Paige schüttelte den Kopf. »Nein, dafür ist er zu alt. Und der Sheriff erwähnt noch eine Reihe weiterer Sinoyat in der Stadt. Wenn Vista wirklich auf gestohlenem Stammesland baut, dann kommen sie alle in Frage.«

»Vielleicht.« Phoebe machte eine Pause. »Oder Glooscap ist böse, weil die Vista Corporation die Reinheit des Berges beschmutzt hat.«

»Meinst du?« Paige wollte das nicht glauben, aber sie mussten die Möglichkeit in Betracht ziehen, es mit übernatürlichen Mächten zu tun zu haben.

»Naja«, sagte Phoebe. »Wettervorhersagen sind keine exakte Wissenschaft, aber der Sturm war ein bisschen zu heftig, um von den Meteorologen einfach übersehen zu werden.«

»Das könnte Zufall sein«, hielt Paige dagegen. »Ich bin schon oft genug am Strand von einem Gewitter überrascht worden, obwohl blauer Himmel versprochen worden war.«

»Das stimmt.« Phoebe rieb sich nachdenklich das Kinn.

Paige wartete ein paar Sekunden, bis die Spannung einfach zu groß wurde. »Ist das jetzt eine Hexen-Angelegenheit oder nicht?«

»Momentan würde ich nein sagen«, gab Phoebe zu. »Selbst wenn der Sturm einen übernatürlichen Ursprung hat, ist die Rettung einer Berglandschaft vor einer gierigen Firma nicht unbedingt etwas Böses.«

»Na klar.« Paiges Stimmung hellte sich sofort auf. Die *Zauberhaften* mussten gegen einen mystischen Wohltäter ja gar nicht erst antreten.

»Zeit zum Weitermarschieren, Ladies!«, rief Mitch.

»Das war aber eine sehr kurze Pause«, grummelte Phoebe, als sie wieder den Rucksack auf ihren Rücken wuchtete.

»Und neunzig Minuten haben wir noch vor uns«, stöhnte Paige, während sie wieder einmal ihre Reisetasche zurechtrückte. »Bergauf, wohlgemerkt.«

Die Gruppe lief hinter Ben her. Sie wanderten immer weiter durch das Unterholz, welches am Fuße des Canyons wuchs.

Als Wächter der Nachhut schaute sich Mitch nach Phoebe und Paige um. »Nur nicht trödeln!«

»Ich hänge fest!« Angie hatte sich mit der Bluse in einem Busch verfangen. Sie versuchte, den dünnen Stoff loszuzupfen, ohne ihn dabei zu zerreißen.

»Wir kommen schon.« Phoebe verfiel in einen leichten Trab. Dann hielt sie plötzlich inne und legte den Kopf schief. »Was war das?«

Paige hörte ein Grollen über ihnen. Sie sah nach oben, als plötzlich die Felskante wegbrach, und Steine, Kies und Sand auf sie herunterfielen.

»Steinschlag!«

»In Deckung!«, rief Ben, während er Sally, Jim Orlando und die drei europäischen Journalisten vorantrieb.

David zog Gloria und Jeremy unter einen Steinvorsprung. Das britische Paar, Steven Casey und Brandon Lane, sprangen über den Bach und verschanzten sich hinter ein paar Felsen.

Angie stand wie festgefroren. Sie widersetzte sich, als Mitch versuchte, sie in Sicherheit zu ziehen.

Paige erfasste die Situation sofort und zögerte nicht einzugreifen. Sie konzentrierte sich auf den Steinschlag und beschwor ihre Kräfte: »Felsen!«

Durch die Lebensgefahr der Situation verstärkten sich ihre magischen Kräfte. Die auf Mitch und Angie herabfallenden Felsen verschwanden in einem Funkenregen.

Paige drehte sich mit einer herrischen Armbewegung zu ihrer Schwester, die gerade durch die Luft flog, um sich vor einem Stein in Sicherheit zu bringen.

Mitch kniete über Angie und schützte sie mit seinem Körper. Da er die Augen geschlossen hatte, konnte er die riesigen Brocken nicht sehen, die vor ihm verschwanden, um direkt hinter ihm wieder aufzutauchen.

Paige bedeutete ihrer Schwester, sofort wieder auf den Boden zurückzukommen.

»Ich versuche es ja!« Phoebes Augen blitzten, als ihre Lippen die Worte formten. Sie kniff die Augen zusammen, konzentrierte sich und sank langsam wieder zu Boden.

Paige pustete sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Soweit sie das sagen konnte, hatten sich alle Mitglieder der Gruppe versteckt oder zusammengerollt und deshalb nicht mitbekommen, wie eine Halliwell-Schwester durch die Luft flog, während die andere Felsbrocken wegzauberte.

Niemand rührte sich mehr, bis wieder völlige Stille in das Tal eingezogen war.

Ben kam wieder hervor. Er hörte Howard Charles husten und eilte ihm zu Hilfe.

David kroch mit Gloria und Jeremy unter dem Vorsprung hervor.

Mitch sprang auf die Füße und streckte Angie seine Hand entgegen. »Tut mir wirklich Leid, Angie.«

»Machen Sie Witze?« Angie schüttelte sich den Staub aus den langen, roten Locken. »Sie haben mir wahrscheinlich das Leben gerettet. Dafür brauchen Sie sich nicht zu entschuldigen.«

»Was macht das Gelenk?«, fragte Mitch.

Angie drehte die Hand etwas hin und her. »Sieht gut aus. Tut nicht mal mehr weh.«

»Die Krankenschwester sollte sich das trotzdem mal ansehen, zur Sicherheit.« Mitch sah sich die Felsen und Steine an, die um sie herumlagen. »Kaum zu glauben, dass keiner von denen uns getroffen hat. Das widerspricht jeder Wahrscheinlichkeit.«

»Mag sein, aber unser Glück wird uns früher oder später verlassen«, sagte Angie zweifelnd. »Wir haben gerade zwei fast tödliche Unfälle in wenigen Stunden überlebt.«

Alle hielten inne, um dem wütenden Rotschopf zuzuhören.

»Wenn nicht noch etwas passiert, das meine Meinung ändert, steht der Tenor meines Artikels schon fest.« Angie funkelte Jeremy wütend an. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Besucher der Sierra Sojourn ihre Wildnis-Tauglichkeit prüfen wollen, ohne dabei gleich in lebensgefährliche Situationen zu kommen.«

Während Jeremy stotternd versuchte, Angies Bedenken zu zerstreuen, gesellte sich Phoebe wieder zu Paige. »Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit?«

»Dass all diese Felsen niemanden getroffen haben?« Paige hob die Schultern.

»Ich meine die Unfälle«, erklärte Phoebe. »Gut, Steinschlag mag nicht ungewöhnlich sein...«

»Besonders an abschüssigen Felshängen«, setzte Paige hinzu.

»Aber der Zeitpunkt ist doch ein wenig zu verdächtig«, beendete Phoebe ihren Satz.

»Ein paar wirklich wütende Zeitgenossen könnten einen Steinschlag auslösen«, sagte Paige. »Vieles geschieht ohne das Zutun von Magie, und die Sinoyat haben ein Motiv.«

Phoebe nickte, während sie diese Theorie überdachte.

Ermutigt fuhr Paige fort: »Wenn jemand von der schreibenden Zunft an diesem Wochenende ernsthaft verletzt oder gar getötet wird,

würde die schlechte Presse alle weiteren Pläne für den Ausbau der Sierra Sojourn zunichte machen.«

»Stimmt«, sagte Phoebe. »Das bedeutet aber, dass die Person, die den Steinschlag auslöste, vorher schon von dem Unfall mit dem Bus gewusst haben musste. Und dass Ben uns an exakt die vorgesehene Stelle geführt hat.«

Paige atmete scharf ein. »Du meinst doch nicht, dass Ben...«

Phoebe schüttelte den Kopf. »Nein, ich bin sicher, dass kein Mensch eine Sturmflut und einen Steinschlag hervorrufen kann.«

»Dann war es also doch alles Zufall?«, fragte Paige hoffnungsvoll.

»Oder Glooscap«, entgegnete Phoebe.

Paige konnte der Behauptung leider nichts entgegensetzen. Im Moment waren die Halliwell-Schwester Hexen im Glooscap-Territorium – ein direkter Verstoß gegen die Regeln. Diese düstere Vorahnung, die Paige in Phoebes Zimmer in der Nacht zuvor gehabt hatte, kehrte nun stärker zurück. Sie konnte ihre Besorgnis kaum im Zaum halten, als sie den nächsten Gedanken aussprach: »Was ist, wenn Glooscap keine Ahnung hat, dass wir gute Hexen sind?«

6

Piper testete das Wasser aus dem Duschkopf und drehte es noch etwas heißer. Zwei Stunden mit einer großartigen Jackie Chan-Komödie und Popcorn hatten sie fast die Anspannung des Tages vergessen lassen. Die zweite Dusche würde die Reste ihrer Aggressionen wegwaschen, so wie die erste den Frust nach dem »Sandwich-Zwischenfall« beseitigt hatte.

Ich darf mir von so etwas einfach nicht die Laune verderben lassen, dachte Piper, als sie unter den dampfenden Wasserstrahl trat. Sie wollte nicht den Rest des Wochenendes damit verbringen, immer das Schlimmste zu erwarten. Es war eigentlich alles ganz gut gelaufen, seit sie das Polizeirevier verlassen hatten.

Piper fand es dekadent, zwei Mal an einem Tag zu duschen, aber sie roch nach Schweiß und Gewürzen aus der heißen Küche.

Piper schloss die Augen, legte den Kopf in den Nacken und ließ das warme Wasser über ihren Nacken laufen. Während ihre Muskeln entspannten, plante sie in Gedanken noch einmal den Ablauf des Wochenendes.

Wegen des Aufenthalts auf dem Polizeirevier hatten sie den Videoabend auf einen einzigen Streifen reduziert. Da es unwahrscheinlich war, dass sie in den nächsten Wochen dazu kommen würden, vor der Mattscheibe zu lümmeln, nahmen sie die Strafgebühren in Kauf und behielten die Kassetten einen Tag länger.

Piper drückte eine kräftige Menge Kräutershampoo in ihre Hand, um ihr Haare einzuschäumen. Viele Männer fanden eine Frau in bequemen Klamotten nicht sehr attraktiv, aber Leo war da anders. Sie hätte sich ein Umstandskleid mit Blumenmuster überwerfen können, und er wäre trotzdem zufrieden gewesen.

Sie hatte wirklich Glück. Dennoch würde sie sich Mühe geben und nicht nur ihre Kleidung mit Bedacht auswählen, sondern auch das Abendessen auf dem guten Porzellan servieren, während im Hintergrund eine CD mit leiser Musik lief. Die Tatsache, dass Leo keine Ansprüche stellte, hieß ja nicht, dass sie es genauso sehen musste.

Als Piper sich den Schaum auswaschen wollte, versiegte plötzlich der Wasserstrahl.

»Oh nein.« Piper sah, wie die letzten Tropfen aus dem Duschkopf tröpfelten. Sie schüttelte verärgert den Kopf. »Das ist doch jetzt nicht wahr.«

Klatschnass und mit eingeseiften Haaren griff sich Piper ein Handtuch, schloss ihre Augen und ballte die Fäuste. »Leo!«

Sie stampfte mit dem Fuß auf, wickelte sich in das Handtuch und zählte rückwärts. »Fünf, vier, drei, zwei, eins.« Sie schnaubte wütend, als ein Funkenregen erschien, der sich schnell in ihren Mann verwandelte. »Warum hast du so lange gebraucht?«

»Ich war gerade mit den Videos beschäftigt. Wollen wir uns noch ›Mod Magic in Memphis‹ ansehen?«, gab Leo zurück.

Piper runzelte die Stirn. »Die Kritiken waren sehr übel.«

»Ich dachte, für ein paar Lacher reicht's.« Er sah sich im Badezimmer um. »Was ist los?«

»Ich habe Shampoo im Haar«, sagte Piper trocken.

Leo blinzelte. »Und das ist eine Katastrophe?«

»Es ist kein Wasser da!« Piper warf die Hand in die Luft, die nicht das Handtuch hielt. »Du bist ein Klempner. Bring das in Ordnung.«

Leo verzog das Gesicht, er war enttäuscht. »Ich bin schon seit längerem nicht mehr der Klempner der Halliwells.«

Piper rollte die Augen. »Okay, aber nur, weil deine Tarnung aufgefliegen ist und wir mittlerweile wissen, dass du ein Wächter des Lichts bist.«

»Okay«, gab Leo nach. »Aber zuerst einmal müssen wir das Problem lokalisieren. Du hast nicht schon wieder...?« Er wackelte übertrieben mit dem Finger.

»Nein ich habe die Leitungen weder zufrieren lassen noch habe ich sie gesprengt.« Piper setzte sich auf den Toilettendeckel. »Beeil dich bitte. Meine Haare werden ganz klebrig.«

»Ich sehe mal nach. Bin gleich wieder da.«

Piper seufzte, während Leo sich auf den Weg nach unten machte. Er war ein Wunderkind mit dem Werkzeugkoffer, und das war auch gut so.

»Das ging aber schnell«, sagte Piper, als Leo schon zwei Minuten später wieder vor ihr stand.

»Das Problem war nicht schwer zu finden«, sagte Leo mit einem schmalen Lächeln.

»Warum habe ich das Gefühl, dass das keine gute Nachricht ist?«, fragte Piper.

Leo seufzte resigniert. »Die Versorgung hier im Haus ist okay, aber die Hauptleitung der gesamten Nachbarschaft ist gebrochen. Bis morgen wird es kein Wasser aus dem Hahn geben.«

»Ich kann doch nicht bis morgen warten! Ich brauche jetzt Wasser!« Piper zupfte an ihrem verklebten Haar. »Was soll ich denn damit machen? Wie werde ich das Abendessen fertig bekommen?«

Leo hob beruhigend die Hände. »Können wir das Essen bis morgen im Kühlschrank frisch halten?«, fragte er.

»Können schon, aber warum? Wir müssen doch was essen.«

»Nun ja, es besteht die Gefahr, dass Gas austritt. Deshalb lässt die Polizei das Viertel räumen«, erklärte Leo. »Wir haben also zwei Möglichkeiten.«

Piper erinnerte sich daran, dass die geborstene Wasserleitung nicht Leos Schuld war. Es war einfach nicht fair, sauer auf ihn zu sein, und es war ganz sicher nicht vernünftig, sauer auf das Schicksal oder auf ein zerplatztes Metallrohr zu sein.

»Wir können rauf zur Notunterkunft gehen, die sie oben in der Highschool einrichten«, fuhr Leo fort. »Oder wir übernachten in einem Hotel.«

»Ich stimme für ein Hotel.« Piper hob ihre Hand.

»Können wir uns das leisten?«

»Eigentlich nicht, aber Großmutter sagte immer ›Wenn das Leben dir Nüsse gibt, und du keinen Nussknacker hast, nimm einen Stein.« Piper stand auf und huschte zu Leo herüber. »Unsere Kreditkarte hat

etwas Spielraum. Zumindest für eine Nacht spricht nichts gegen Zimmerservice und aktuelle Filme auf dem Pay-TV.«

»Hört sich gut an.« Leo berührte ihr verklebtes Haar und zog eine Grimasse.

Piper schlug seine Hand weg. »Dann sollten wir jetzt packen.«

»Ich warte auf der Veranda, okay?« Phoebe zog sich ein Kapuzen-Sweatshirt über ihren Kopf und griff nach ihrer Taschenlampe.

»Yupp.« Paige legte einen Stapel gefalteter T-Shirts in die unterste Schublade der Kommode. »Ich bin gleich soweit.«

»Vergiss nicht, das Licht auszumachen.« Phoebe stellte die batteriebetriebene Lampe auf den schmalen Tisch unter dem Vorderfenster. Eine weitere Lampe stand auf einem noch kleineren Tisch zwischen zwei Etagenbetten, die mit Flanell-Laken und schweren grauen Decken bezogen waren.

Die einzigen anderen Möbelstücke waren ein alter Holzofen und zwei Stühle mit unbequemen kerzengeraden Lehnen.

Nicht grade besonders anheimelnd, dachte Phoebe, als sie durch die Insektenschutztür schlüpfte. Aber nach diesem langen und anstrengendem Tag würde sie keine Probleme haben, selbst auf der härtesten Matratze selig einzuschlafen.

Phoebe setzt sich zum Warten auf die hölzernen Stufen. Die kühle Nachtluft tief einatmend, ließ sie die Taschenlampe ausgeschaltet und starrte in die Dunkelheit.

Die Journalisten waren ein paar Stunden zuvor in Sierra Sojourn eingetroffen, sehr zur Erleichterung von Carlos Martinez, dem Ferienort-Manager. Als der Bus zum verabredeten Zeitpunkt auf sich warten ließ, waren er und Harley Smith mit dem Jeep zum Fluss hinabgefahren und hatten den Bus schließlich entdeckt. Ausgerüstet mit einem leistungsstarken Funkgerät hatte Harley, der Hauptführer und Überlebensexperte, die Gruppe schließlich erspäht.

»Das war nicht schwerer, als einer Herde von Pferden durch eine Wüste zu folgen, die gerade von einem Sandsturm sauber gefegt wurde«, war Harleys Kommentar, als er sie eingeholt hatte.

Der abschätzigste Scherz war den meisten anderen entgangen, aber Phoebe sah vor ihrem geistigen Auge sofort feinen Sand, auf dem sich eine breite Spur von Hufabdrücken bis zu einer weit entfernten Sanddüne abzeichnete. Sie hatte dank des Selbstverteidigungstrainings mit Cole das Ganze wenigstens ohne größere Blessuren überstanden.

Von Harleys Berichten alarmiert, hatte Carlos den unglücklichen Zwischenfall zum ersten Höhepunkt des Wochenendes erklärt. Als er die Gruppe auf dem Gelände des Lagers begrüßte, erklärte er ihnen, dass sie gerade ihre erste erfolgreiche Lektion in Sachen Überlebenstraining absolviert hätten. Keiner war in der Stimmung, um ihm zu widersprechen.

Phoebe wurde klar, dass Vista Recreation den Sinn und Zweck des Sierra Sojourn-Programmes gar nicht besser hätte demonstrieren können. Die harsche, unnachgiebige Einstellung, die Carlos regelrecht ausstrahlte, gab ihr ein ungutes Gefühl, aber sie musste seine Strategie trotzdem bewundern. Ein Ereignis, das eigentlich für eine schlechte Presse gesorgt hätte, wurde so durch seine brillante Taktik zu einer Erfolgsmeldung.

Jeremys Erleichterung, endlich in Sicherheit zu sein, war fast mit Händen greifbar. Selbst Gloria war – zu Davids offensichtlicher Freude – mit ihrer Leistung während des Marsches zufrieden. Was immer Carlos für das Wochenende auch noch mit ihnen vorhatte, die Geländetour hatte sie alle unbeabsichtigter Weise gut darauf vorbereitet.

Es waren gerade diese unplanmäßigen Ereignisse, die Phoebe Sorgen bereiteten.

Zum Beispiel die Erkenntnis, dass das Funkgerät im Büro des Managers nicht funktionierte. Damit war ihre einzige Möglichkeit dahin, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen. Der Grund für den Defekt war unbekannt. Nun ja, zumindest behauptete das Carlos, während sie alle ihren Kaffee schlürften, nachdem sie sich zuvor über Maude Billies köstliche Fleischspießchen und in Knoblauch geröstete Kartoffeln hergemacht hatten. Wieder war etwas passiert, was die Pressegruppe von der Außenwelt isolierte.

Carlos dagegen sah kein Problem. Während des Nachtisches hatte er erklärt, dass er eine altmodische Seilfähre stromabwärts von der

Brücke entdeckt hatte. Und da sie in einer Bucht verstaut war, bestand eine gute Chance, dass sie die Flut heil überstanden hatte. Sein Plan bestand darin, den Jeep am Sonntag mit der Fähre über den Fluss zu bringen, mit vier Leuten in die Stadt zu fahren und dann mit genug Fahrzeugen zurückzukehren, um alle anderen aufzusammeln.

Wenn die Fähre die Flut überstanden hat, dachte Phoebe schauernd.

So, wie sich die Dinge hier entwickelten, hätte sie nicht darauf gewettet.

Von einem plötzlichen unguuten Gefühl übermannt, knipste Phoebe ihre Taschenlampe an. Sie keuchte erschrocken auf, als die goldenen Augen eines großen Tieres im Lichtstrahl aufleuchteten.

»Gehen wir.« Paige trat hinaus und ließ die Tür hinter sich zufallen.

Der Raubtierblick war verschwunden.

»Hast du das gesehen?« Vorsichtig stand Phoebe auf und ließ den Strahl der Taschenlampe über die Bäume jenseits der Lichtung streifen. Jetzt war sie sich nicht mehr sicher, dass sie wirklich funkelnde Tieraugen gesehen hatte, die sie aus dem Wald heraus angestarrt hatten.

»Gesehen? Was denn?« Paige blickte umher.

»Ein echter Wolf, ein Geisterwolf oder nur meine Einbildung?« Phoebe wollte Paige nicht ohne Grund beunruhigen, aber sie konnte es nicht riskieren, dass hier irgendetwas Unheimliches vor sich ging.

»Du hast es diesmal gesehen?« Paige ging die Treppen hinab.

»Ich habe irgendetwas gesehen«, gab Phoebe zu. Obwohl Ben gesagt hatte, dass ein gesundes Tier sich niemals zu nah an Menschen heranwagen würde, hatte sie nicht sehen können, dass das Tier krank gewesen wäre. Es war lautlos gekommen und hatte nicht angegriffen. Natürlich würde diese Erklärung auch dann zutreffen, wenn der Wolf nur eine Erscheinung gewesen war.

»Vielleicht war es ein Waschbär«, sagte Phoebe.

»Jetzt ist es zumindest weg.«

»Der Wald ist voll von Tieren.« Paige trat auf den Pfad zur Hütte.
»Ist dieses Ritual irgendeine Art von Initiation?«

Phoebe blickte sie fragend an. Offensichtlich hatte sie irgendetwas nicht ganz mitbekommen. »Welches Ritual?«

»Diese Lagerfeuer-Nummer«, entgegnete Paige. »Kann man eigentlich nicht in den Wald gehen, ohne an einem Lagerfeuer herumzusitzen?«

»Mmh, jetzt wo du es erwähnst... ich glaube nicht.«

Phoebe lächelte. »Aber zuerst müssen wir herausfinden, was mit dem Funkgerät passiert ist.«

»Wir sehen uns bei der Hütte, Dad.« Gloria wartete nicht auf eine Antwort. Mit der Taschenlampe in der Hand sprang sie aus der Tür der Hütte hinaus, landete auf dem Boden und lief den Pfad entlang. Sie war immer noch genervt, weil ihr Vater darauf bestanden hatte, die Zeit nach dem Abendessen damit zu verbringen, Sachen auszupacken und das Blockhaus etwas wohnlicher zu machen.

Als ob das überhaupt möglich wäre, dachte sie verärgert. Das Licht war düster, die Betten hart, und sie hatte sich beim Tragen des Feuerholzes einen Splitter in den Finger gerissen.

Zuerst war sie entsetzt darüber gewesen, dass sich alle Badezimmer in der Haupthütte befanden. Aber dann hatte sie herausgefunden, dass Jeremy in einer der VIP-Räume des Sanitätsbereiches wohnte. Einfach zu behaupten, auf die Toilette gehen zu müssen, würde ihr die perfekte Gelegenheit geben, den süßen PR-Manager zu sehen, wann immer sie wollte.

Gloria seufzte. Ihr Vater war total außer sich über ihr Interesse an Jeremy, aber mit sechszwanzig war er der einzige Kerl im Lager, der grade noch jung genug war, um interessant zu sein. Und da sie sich einverstanden erklärt hatte, für seinen Artikel über Sierra Sojourn das Versuchskaninchen zu spielen, würde er sich wohl oder übel mit der Auswahl ihrer Gesellschaft anfreunden müssen. Auf gewisse Weise tat sie ihrem Vater sogar einen Gefallen. Sie war so darauf aus, Jeremy zu beeindrucken, dass sie sich fest entschlossen hatte, alle

Überlebens-Tests zu bestehen. Und ihr Dad musste ja nicht wissen, dass sie diese ganze Umgebung einfach furchtbar fand.

Gloria war in Gedanken so sehr mit Jeremy beschäftigt, dass sie das Rascheln in dem Busch vor ihr fast gar nicht bemerkt hätte. Mit gerunzelter Stirn blieb sie stehen und leuchtete mit ihrer Taschenlampe in die Dunkelheit, die sich von dem schmalen Lichtstrahl nicht wirklich vertreiben ließ.

»Ist da jemand?«, rief Gloria, doch dann wurde ihr klar, dass jemand, der mit böser Absicht auf sie lauerte, wohl kaum so nett sein würde, diese Frage zu beantworten. Solche Fragen stellten nur irgendwelche Trottel in billigen Horrorfilmen, kurz bevor sie abgemetzelt wurden.

Hinter ihr knackte ein Ast.

Nur keine Panik, sagte Gloria zu sich selbst. Obwohl ihr Herz wie verrückt pochte, und ihre Haut mit kaltem Schweiß bedeckt war, richtete sie den Lichtstrahl wieder zurück auf den Pfad und ging mit schnellen Schritten weiter zur Haupthütte. Sie wagte es nicht zu laufen, aus Angst vom Pfad abzukommen.

Nach ein paar Sekunden bemerkte Gloria, dass der Wald totenstill geworden war. Sie konnte nicht einmal mehr ihre eigenen Schritte auf dem Trampelpfad hören. Sie verlangsamte ihre Schritte und ließ den Strahl der Taschenlampe in einem weiten Bogen hin und her gleiten. Der Schein war zu schwach, um den dichten Schleier der Dunkelheit zu durchdringen.

»Vergiss es«, murmelte Gloria, als sie lospreschte und so schnell sie konnte auf die Haupthütte zurannte. Im Zickzack tanzte der Lichtkegel der Taschenlampe vor ihr her, und erst als ihr ein paar niedrige Äste ins Gesicht schlugen, bemerkte sie, dass sie längst vom Pfad abgekommen war.

Verängstigt holte Gloria ein paar Mal tief Luft, um ihre Nerven zu beruhigen. Sie versuchte sich zu orientieren und drehte den Kopf in die Richtung, aus der sie gekommen war. Als sie den Lichtstrahl ihrer Taschenlampe schließlich wieder nach oben gleiten ließ, hoffte sie, einen Weg vor sich zu sehen, der aus dem Wald herausführte.

Stattdessen erschienen schimmernde Skelette lautlos zwischen den dunklen Bäumen.

Gloria fiel auf die Knie und begann zu schreien.

»Ich glaube, ich habe meinen Stift vergessen.« Howard Charles klopfte seine Jackentaschen ab und ging zurück auf die Veranda der Hütte.

»Ich bin gleich zurück, mein Schatz.«

»Nur keine Eile.« Tracy Charles nahm einen Blitz aus ihrer Tasche und befestigte ihn auf ihrer Kamera. »Ich glaube nicht, dass dieses Treffen auf die Minute pünktlich stattfindet.«

»Diese Waldmenschen scheinen ohnehin nicht viel Wert auf Pünktlichkeit zu legen, was?« Schmunzelnd öffnete der Engländer die Schutztür. Eigentlich fand er die Sorglosigkeit des Personals, was Zeitpläne anging, ganz erfrischend, auch wenn er selbst sich von Berufs wegen einen so lockeren Umgang mit der Zeit nicht leisten konnte.

Howard hörte das flatternde Geräusch in dem Augenblick, in dem er die Tür hinter dem Fliegenschutzgitter öffnete. Eher neugierig als alarmiert, griff er ins Dunkle und knipste die Tischlampe an.

»Oh, mein Gott«, keuchte Howard.

Das Flattern brandete zum donnernden Schlagen tausender Flügel auf, als eine Welle quietschender, schwarzer Fledermäuse auf ihn zuraste.

»Tracy, pass auf!« Howard stürzte auf den hölzernen Verandaboden. Er sah, wie seine Frau sich wegduckte, als er selbst die Hände über dem Kopf zusammenschlug.

»Lasst mich in Ruhe, ihr kleinen Biester!«, befahl Tracy in einem scharfen Tonfall, der keinen Widerspruch duldete.

Howard riss eines der geflügelten Tiere aus seinen Haaren, während er immer noch versuchte, die bizarre Situation zu begreifen. Er und Tracy hatten die Hütte erst vor einer Minute verlassen, und zu

diesem Zeitpunkt waren ganz sicher keine Fledermäuse im Inneren gewesen. Und so viele schon gar nicht.

Paige stand vor dem Büro des Managers, das direkt gegenüber von den Sanitärräumen lag. Dieser Teil des Gebäudes war auf den Broschürenfotos der Haupthütte nicht zu sehen gewesen, aber er war fast ebenso groß wie der Speisesaal und der Freizeitraum. Das Schwesternzimmer und die Toiletten lagen rechts von Paige, in der Mitte des Gebäudeflügels. Die VIP-Quartiere erstreckten sich am anderen Ende des Flurs. Seit Phoebe vor zwei Minuten in das Büro eingebrochen war, hatte Paige nichts und niemanden gesehen oder gehört.

»Bist du bald fertig?«, flüsterte Paige durch den Türspalt.

»Yupp.« Phoebe huschte wieder in den Flur zurück. Sie schloss die Tür hinter sich und atmete erleichtert aus.

»Das war ein Kinderspiel.«

»Na ja, es gehört nicht viel dazu, in ein unverschlossenes Büro einzubrechen.« Phoebe zuckte mit den Schultern.

Dann bedeutete sie Paige, ihr in die Damentoilette zu folgen. »Das Funkgerät wurde zertrümmert, also haben wir es diesmal vielleicht nicht mit übernatürlichen Mächten zu tun.«

Paige runzelte die Stirn. »Ich will mich ja nicht mit dir streiten, aber in der kurzen Zeit, in der ich jetzt eine Hexe bin, haben wir eine Menge übernatürlicher Kerle getroffen, die gerne auf alles Mögliche eingeschlagen haben – inklusive auf uns.«

»Ich weiß«, gab Phoebe zu. »Aber wir können nicht ausschließen, dass menschliche Zeitgenossen das Radio absichtlich zerstört haben.«

»Also sind wir genauso schlau wie vorher«, sagte Paige.

»Das trifft es in etwa«, entgegnete Paige und öffnete die Tür.

Ein gewaltiges Schluchzen erfüllte den Flur, als David durch die Eingangstür stürmte. Mit einem Arm stützte er Gloria ab und führte sie ins Schwesternzimmer. »Schwester Cirelli!«

»Was ist passiert?« Paige eilte zu David, und Phoebe folgte dicht hinter ihr. Glorias Gesicht war zerkratzt und voller Schmutz. Laub und Lehm klebte an ihren Jeans. »Bist du gestürzt?«

Doris Cirelli lief aus ihrem persönlichen Quartier herbei. Sie hatte mehrere Stunden damit verbracht, alle Passagiere des Busses zu untersuchen, um sicherzugehen, dass niemand verletzt war. Keiner von ihnen hatte mehr als etwas einfache Hilfe benötigt, aber sie sah nach allem etwas abgespannt aus. »Was ist hier los?«

»Sk-k-k-el-ette«, stammelte Gloria, während sie nach Luft schnappte und versuchte, ihr Schluchzen unter Kontrolle zu bringen.

»Ich... ich habe Sk-kk-elette gesehen... im Wald. Sie s-schwebten herum wie Gespenster.«

»Das waren keine Geister.« Maude Billie, die Köchin, steckte ihren Kopf durch die Tür zum Flur. »Das waren Phosphor-Schemen.«

»Phosphor was?«, fragte Phoebe.

»Flechten und Käfer und anderes Zeug, das im Dunkeln leuchtet.« Maude wurde fast umgeworfen, als Howard und Tracy Charles ins Schwesternzimmer stürzten.

Die Haare des britischen Pärchens sahen aus, als hätte sie jemand mit dem Küchenmixer frisiert, dachte Paige. Auch ihre Kleidung war mit Blättern und Lehm bedeckt. Die beiden sahen einfach furchtbar aus.

»Ich glaube nicht, dass wir gebissen wurden«, keuchte Howard, »aber wir sollten vorsichtig sein.«

»Hat Sie etwas angegriffen?«, fragte Phoebe.

Paige wusste, dass Phoebe dabei an den Wolf dachte. Doch sie beide wurden von Tracys Antwort überrascht.

»Fledermäuse!«, sagte Tracy. »Fiese kleine Biester. Ich würde lieber in eine Schlangengrube stürzen, als mich mit verrückt gewordenen Fledermäusen anzulegen.«

»Hoffen wir, dass Sie wirklich nicht gebissen wurden«, sagte Doris und führte Tracy zum Behandlungsraum. »Wo ist das passiert?«

»Sie sind direkt aus unserer Hütte geflogen! Hunderte von ihnen!«

Howard wedelte mit den Armen. »Das war das Seltsamste, das ich je gesehen habe.«

»Ist noch jemandem etwas Seltsames passiert?« David setzte Gloria in einen Stuhl neben Doris Schreibtisch.

»Ich hatte geglaubt, einen Wolf gesehen zu haben«, sagte Phoebe in den Raum, »aber ich bin mir nicht sicher. Es war ziemlich dunkel.«

»Ich habe letzte Nacht auch einen Wolf gesehen!«, rief Maude aus.

»Was soll das Gerede über einen Wolf?« Carlos erschien plötzlich neben der Köchin in der Tür.

»Nichts.« Phoebe blickte Carlos abschätzend an, als ob sie ihm nicht trauen würde. »Ich habe mich von einem Schatten erschrecken lassen.«

Nickend blickte Carlos durch den mit aufgeregten Gästen gefüllten Raum und runzelte die Stirn.

»Sind Sie vielleicht alle krank?«

Alle außer Paige und Phoebe redeten sofort durcheinander.

Nachdem er davon überzeugt war, dass das Problem nicht durch eine Lebensmittelvergiftung oder eine ansteckende Krankheit verursacht wurde, beruhigte Carlos die anwesenden Gäste mit dem Versprechen einer Erklärung. Sobald Doris ihre Untersuchungen abgeschlossen hatte, sollten sie sich alle wie geplant am großen Lagerfeuer treffen.

Ich kann es kaum abwarten, zu hören, wie er all das erklären will, dachte Paige, als sie und Phoebe die chaotische Szene verließen.

Phoebe hatte ihre Knie angezogen und die Arme darum geschlungen, während sie auf Carlos wartete.

Alle Gäste hatten am Lagerfeuer Platz genommen. Mit Ausnahme von Ben hatte sich das Personal von Sierra Sojourn am anderen Ende des Lagerfeuers niedergelassen, gegenüber von Jeremy und den Gästen.

Ein Stück weit entfernt stand Ben an einer großen Fichte – ein menschliches Rätsel, wie Phoebe glaubte. Am Nachmittag, während der Tour durch den Wald, schien er mit sich und der Welt völlig im Gleichklang gewesen zu sein, aber sie hatte den Eindruck, dass er sich hier im Lager nicht wohl in seiner Haut fühlte.

Phoebe blickte zu Paige herüber, die wiederum versuchte, nicht allzu offensichtlich zu Ben hinüberzustarren.

»Wie ich höre, habe ich die ganze Aufregung verpasst.« Mitch saß neben Phoebe im Gras. »Ich hätte nie gedacht, dass es in der Krankenstation mal so hoch hergehen würde.«

»Ich war dabei«, zwinkerte Phoebe. Aus den Augenwinkeln sah sie Angie herüberstarren. Die Reporterin hatte endlich zugestimmt, morgen früh beim Frühstück über den Artikel für 415 zu sprechen – aber nur, weil Phoebe gedroht hatte, ihr für den Rest des Aufenthaltes nicht mehr von der Seite zu weichen. Angie wollte offenbar nicht, dass irgendetwas sich zwischen sie und Mitch Rawlings stellte.

Mitch grinste. »Haben Sie Nachforschungen über uns angestellt?«

»Oh, ich habe recherchiert.« Phoebe schaffte es für ein paar Sekunden, ein ernstes Gesicht zu machen, bevor sie lächeln musste. Das ist nicht mal gelogen, dachte sie. Immerhin hatte sie in Carlos' Büro herumgeschnüffelt.

»Verstehe«, sagte Mitch mit einem nachdenklichen Nicken. Er lehnte sich zu ihr herüber, und ihre Schultern berührten sich leicht. »Komisch. Ich dachte, Angie wäre die Reporterin und Sie die Fotografin.«

Phoebe legte einen Finger auf ihre Lippen, als Carlos die Arme hob, um für Ruhe zu sorgen. Er trug immer noch diesen australischen Busch-Hut, der seine raue Erscheinung offensichtlich etwas aufhellen sollte.

Phoebe stützte die Hände auf dem Boden hinter sich ab und lehnte sich zurück, um jeden weiteren, »zufälligen« Körperkontakt mit Mitch zu vermeiden. Ganz auf Carlos konzentriert, zeigte er keinerlei Reaktion auf ihre stille, aber deutliche Zurückweisung.

Phoebe bereute es, dass sie Angie nicht dazu aufgefordert hatte, sich zu ihnen zu gesellen. Mitch schien ein netter Kerl zu sein, aber er

zeigte langsam ein wenig zu viel Interesse an einer bestimmten Hexe, die einen Dämon liebte. Obwohl Cole sicherlich nicht gleich vor Eifersucht Amok laufen oder Feuerbälle schleudern würde, um ihre Ehre zu verteidigen, schien es doch ratsamer, kein Risiko einzugehen.

Paige riss ihre Blicke von Ben los, als Carlos noch einmal die Ereignisse des Abends ansprach und auch die seltsamen Geschehnisse nicht ausließ, die Maude in der vorherigen Nacht heimgesucht hatten.

Das einzige verbindende Element schien dieser Wolf zu sein, erkannte Phoebe, behielt diese Erkenntnis aber für sich. Dieses ungreifbare Tier hatte sie nicht angegriffen, obwohl sie allein und ungeschützt auf der Veranda vor der Hütte gegessen hatte. Das konnte natürlich reines Glück sein, aber irgendwie fühlte sie sich nicht wirklich bedroht. Sie war nur allzu vertraut mit den Killerinstinkten von Menschen und Dämonen. Als Maude den Wolf erwähnt hatte, war der Jagdinstinkt in Carlos Augen nicht zu übersehen gewesen. Wenn er ihn sehen würde, würde er ihn töten. Oder es versuchen, dachte sie.

»Ich bin sicher«, sagte Carlos und ließ seine Blicke durch die Runde schweifen, »dass hinter diesen seltsamen Vorfällen Menschen stecken. Hollywood hat keine Exklusivrechte an realistischen Spezialeffekten.«

»Sind Sie sicher, dass es so ist?«, fragte David. »Warum sollte sich jemand solche Mühe machen?«

»Seit der Errichtung dieser Gebäude, hat Vista Recreation mit wachsenden Schwierigkeiten zu kämpfen«, erwiderte Carlos. »Ein paar Mitglieder eines lokalen Stammes namens Sinoyat glauben, dass dieses Land ihnen gehört. Sie versuchen, uns von hier zu vertreiben.«

»Ist ihr Anspruch denn juristisch gerechtfertigt?« Die Spur einer Herausforderung klang in der Frage mit, die Mitch stellte.

»Nicht, dass sie es beweisen könnten«, erwiderte Carlos gleichgültig.

»Das würde Ihren Boss aber auch nicht aufhalten, was?« Mitch ließ nicht locker. »Vista Recreation ist schon einmal wegen eines zweifelhaften Grunderwerbs verklagt worden, damals wegen des Tropical Treks in Florida.«

»Wirklich?« Angie sah schockiert aus.

Phoebe hob eine Augenbraue. Sie war nicht überrascht, dass ihre Partnerin sich nicht die Mühe gemacht hatte, Nachforschungen über die Firma anzustellen. Aber man musste ihr zugestehen, dass ihr Artikel sich um Fitness und Reisen drehen sollte – und nicht um einen möglichen Grundbetrug. Solche Informationen wären für sie überflüssig gewesen, dachte Phoebe.

Mitch dagegen war sicher nicht wegen der schönen Landschaft nach Sierra Sojourn gekommen, wie er ihnen beim Mittagessen im Mountain High Café noch weisgemacht hatte. Er war vielleicht einer sehr viel ernsteren Geschichte auf der Spur.

»Mr. DeLancey hat diesen Fall vor Gericht gewonnen«, erwiderte Jeremy entschieden. »Das ist Schnee von gestern, und niemand hier interessiert sich wirklich noch dafür.«

Außer mir, dachte Phoebe.

»Der Fall ist abgeschlossen«, sagte Carlos und fixierte Mitch mit seinem unnachgiebigen Blick. »Maude hat in der Kantine heiße Getränke und Snacks vorbereitet, aber ich möchte Ihnen allen raten, früh zu Bett zu gehen. Frühstück um punkt sieben Uhr dreißig.«

»Sieben Uhr dreißig!« Gloria riss die Augen auf. »Am Samstag?«

»Sobald es richtig zur Sache geht, wird das Frühstück um fünf Uhr dreißig serviert«, sagte Carlos ohne die Spur eines Lächelns. »Wer nicht rechtzeitig kommt, muss hungrig bleiben.«

»Sollen wir noch salutieren?«, stieß Paige hervor, als der Manager mit dem Großteil seiner Angestellten zurück zur Haupthütte ging. Harley war zur Überwachung des Feuers eingeteilt worden, bis alle Gäste wieder in ihren Hütten waren.

Was nicht mehr lange dauern dürfte, dachte Phoebe, als die Gruppe begann, sich langsam aufzulösen. Angie machte einen Schritt auf Mitch zu, dann änderte sie ihre Meinung und ging davon.

Paige blickte hinüber zu der großen Fichte, aber Ben war verschwunden. Enttäuscht stand sie auf. »Ich glaube, ich greife mir ein paar dieser Snacks, nur für den Fall, dass wir morgen verschlafen.«

»Bring mir auch welche mit, ja?«, fragte Phoebe, als sie ebenfalls aufstand. »Wir treffen uns dann in unserer Hütte.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie begleite?« Mitch rückte näher an Phoebe heran, kaum, dass Paige gegangen war.

»Überhaupt nicht.« Phoebe wollte herausfinden, was er sonst noch über die Sinoyat und Vista Recreation wusste, aber sie musste dabei vorsichtig vorgehen. Er würde sicherlich nichts erzählen, wenn er glauben würde, dass sie hinter einer heißen Story her war. »Nur für den Fall, dass ich vor verrückten Fledermäusen oder schwebenden Skeletten gerettet werden muss.«

»Auch bekannt als Geister der amerikanischen Ureinwohner«, sagte Mitch, als sie gemeinsam auf den Pfad zugenagten.

»Gloria hat Gespenster gesehen?« Phoebes Tonfall verriet ihre Überraschung, aber Mitch deutete ihn als Ungläubigkeit.

»Oder das Mondlicht, oder Leuchtkäfer, oder irgendetwas anderes, ganz Natürliches«, erklärte Mitch. »Der Verstand kann einem manchmal einen grausamen Streich spielen, besonders hier draußen in der Dunkelheit.«

»Das hörte sich vorhin an, als hätte Vista Recreation Dreck am Stecken«, wagte sich Phoebe vor. »Was ist damals in Florida passiert?«

»Mehrere Bewohner versuchten, einen Landaufkauf zu verhindern, indem sie Vista vor Gericht anschuldigten, das Gebiet unter dem regulären Preis aufzukaufen. Sie alle waren Mitglieder des Stammes der Seminolen. Das Land, auf dem sie lebten, gehörte ihren Familien seit Generationen«, fügte Mitch hinzu.

»Wirklich?« Obwohl sie diese Verbindung zu den amerikanischen Ureinwohnern alarmierte, versuchte sie, so beiläufig wie möglich zu klingen. War das einfach nur ein unbedeutender Zufall oder ein wichtiger gemeinsamer Hintergrund dieser beiden Projekte?

»Traurige Geschichte, das Ganze«, seufzte Mitch. »Der Stamm hatte versäumt, das Land zu einem offiziellen Reservations-Gebiet erklären zu lassen, was William DeLancey vor Gericht die Hände gebunden hätte. Da sich der Stamm der Seminolen nie offiziell den Vereinigten Staaten ergeben hat, gab es auch keine offiziellen

Urkunden, die besagt hätten, dass die Ländereien tatsächlich den Seminolen gehörten.«

»Also hat DeLancey den Prozess gewonnen«, sagte Phoebe.

»Die Einwohner waren scharf auf die Einnahmen und die Jobs, die der Park ihnen brachte.« Mitch trat mit dem Fuß einen Stein ins Unterholz. »Die Seminolen hatten nie eine Chance.«

»Wird es den Sinoyat ähnlich ergehen?« Phoebe achtete darauf, nichts zu sagen, was Carlos nicht selbst erwähnt hatte.

»Ohne Vertrag oder sonst irgendeinen Beweis für ihr Eigentümerrecht, haben sie keine juristische Handhabe.« Seine Hände in die Hosentaschen steckend, blickte Mitch betrübt zum Mond. »Also kann nichts und niemand die Vista Corporation davon abhalten, diesen Berg mit einem Hotelkomplex zu zerstören.«

Abgesehen vielleicht von Glooscap, dachte Phoebe.

Piper trat aus der Duschkabine – zum dritten Mal an diesem Tag – und wickelte sich ein Hotelhandtuch um den Kopf. Obwohl sie es geschafft hatte, das dickflüssige, seifige Shampoo herauszuwaschen, fühlten sich ihre Haare noch immer an, als wären sie in Zement gewaschen worden.

Mein Haar ist nicht das größte meiner Probleme, dachte Piper, als sie ihren Bademantel zuknotete und das Licht im Badezimmer ausschaltete. Als sie und Leo versucht hatten, ein nahes und preiswertes Hotel zu finden, hatten sie feststellen müssen, dass an diesem Wochenende gleich zwei große Tagungen in San Francisco stattfanden. In der ganzen Stadt gab es kein einziges freies Hotelzimmer mehr, selbst die unverschämt teuren Zimmer waren vollkommen ausgebucht!

Drei Stunden und viele, viele Meilen später hatten sie endlich eine Unterkunft in einem alten, einstöckigen Motel vor den Toren San Franciscos gefunden.

»Es ist wirklich kein bisschen romantisch«, murmelte Piper und ließ sich auf das Doppelbett fallen, »aber es ist billig und die Dusche funktioniert.« Sie war so froh darüber, sich die Haare gewaschen und ein Plätzchen zum Schlafen gefunden zu haben, dass sie sich nicht über die durchgelegene Matratze oder die Kissen beschweren würde.

Seufzend griff Piper nach der Fernbedienung und knipste damit den Fernseher an. Die Polizei hatte sie so eilig aus dem Haus gescheucht, dass sie nicht einmal Zeit gehabt hatten, die Videos einzupacken. Halb so wild, dachte Piper. Die Probleme mit den Gas- und Wasserleitungen sollten über Nacht behoben werden, und sie würden morgen noch den ganzen Tag Zeit haben, um sich die Leihvideos anzusehen.

Aber heute Abend würden sie sich sicherlich keine Filme ansehen, stellte Piper fest, als sie durch die Kanäle zappte. Kein Pay-TV.

Das Telefon klingelte, und Piper ging mit einiger Sicherheit davon aus, dass Leo am anderen Ende der Leitung war. Er hatte das Handy mitgenommen, als er vor etwa fünfundvierzig Minuten losgegangen war, um einen genießbaren Imbiss zu finden. »Ich habe gute Neuigkeiten und schlechte Neuigkeiten, Leo. Was sind deine?«

»Vielleicht fängst du besser an«, sagte Leo mit einem gewissen Maß an Misstrauen in der Stimme.

»Okay, der Fernseher funktioniert, aber es gibt nur sechs Kanäle, einer davon ist der Sender der Stadtverwaltung. Das heißt, unsere Programmauswahl ist sehr begrenzt.« Piper redete weiter, ohne Luft zu holen. »Ich wäre für die Sitcom, die gerade anfängt, aber wenn du lieber alte Sitcom-Wiederholungen, ein Nachrichtenmagazin oder die Sportshow mit dem Wochenrückblick sehen möchtest, können wir gern darüber verhandeln.«

»Die Sitcom hört sich gut an«, sagte Leo. »Möchtest du lieber mit Burgern oder Tacos im Mund lachen?«

»Ist das meine einzige Menüauswahl?« Piper zog eine Grimasse.

»Die einzige Auswahl im Umkreis von fünfzehn Meilen um das Hotel.« Leo seufzte. »Sorry, Honey, aber so spät abends hat nichts anderes mehr geöffnet.«

»Aber es ist Freitagabend!« Piper starrte ungläubig auf das Telefon. »Feiern die Menschen hier in den Vororten nicht?«

»Na, wahrscheinlich schon, aber sie geben sich anscheinend mit Tacos oder Burgern zufrieden«, gab Leo ruhig zurück.

»Tacos«, seufzte Piper. »Mit massenhaft super-scharfer Sauce und Jalapenos als Beilage.«

»Ich bin in zwanzig Minuten wieder zurück.« Leo hauchte ein Kussgeräusch in den Hörer und legte auf.

Piper legte den Hörer wieder auf das Telefon, lehnte sich mit einem weiteren langen Seufzer zurück und drehte den Fernseher lauter. Was soll's, es gibt schlimmere Möglichkeiten, einen Freitagabend zu verbringen, als in einem schäbigen Hotelzimmer pappige Tacos zu essen, zusammen mit dem Mann, den sie liebte.

»Zum Beispiel?«, fragte sich Piper laut. »Im *P3* endlos lange servieren, weil eine Kellnerin sich im letzten Augenblick krank gemeldet hat.« Sie schlug auf das Kissen ein, bis es wenigstens einigermaßen nachgab und rollte sich dann zusammen. »Und ich sitze wesentlich lieber hier herum und höre mir einen eingebildeten Jungschauspieler mit lahmen Gags an, als mich mit irgendeinem eingebildeten dämonischen Unhold zu prügeln.«

Gähmend blickte Piper auf den digitalen Wecker auf dem Nachttisch. Es war erst kurz nach Mitternacht. Sie war überrascht, wie müde sie war, wo sie doch am Vormittag so lange geschlafen hatte. Die letzte Zeit hatte an ihren Kräften gezerrt.

Als ihr langsam die Augen zufielen, kämpfte Piper nicht dagegen an. Sie schlummerte sanft ein und vertraute darauf, dass Leo sie schon aufwecken würde.

Phoebe war allein.

Wo war Mitch?

Der dunkle Wald hatte sie verschluckt, obwohl sie sicher war, sich nicht von der Stelle bewegt zu haben, seit der Mond verschwunden war.

Aber jetzt sollte ich mich besser bewegen, dachte sie, als ein Ast nach ihrem Sweatshirt griff. Rauch glitt aus den schwankenden Sträuchern. Sie fuhr herum – aber da war nichts.

Etwas glitt über sie hinweg und war verschwunden, als sie nach oben blickte. Trotzdem konnte sie das Gefühl nicht abschütteln,

beobachtet zu werden. Vorsichtig und auf alles gefasst warf sie einen Blick hinter sich.

Ein Mann in einer Hose aus Hirschleder und mit einem Speer in der Hand raste auf sie zu. Die Bäume wichen zur Seite, um ihm Platz zu machen. Dünne Äste und Federn steckten in den Strähnen des langen schwarzen Haares. Diagonale Zeichen waren auf seinem bronzenen Gesicht zu sehen.

Für einen winzigen Moment blickte sie in schwarze Augen, und eine bittere Kälte sickerte tief in ihr Herz. Sie wollte sich umdrehen und fortlaufen, doch ihre Füße gehorchten ihr nicht mehr.

Panisch versuchte sie, nach ihren Schwestern zu rufen, aber sie hatte keine Stimme mehr. Als irgendwo ein Wolf aufheulte, schreckte sie keuchend aus dem Schlaf auf.

Nach Atem ringend und schweißnass zog sich Phoebe die kratzige graue Decke bis zum Kinn. Einige Sekunden vergingen, bis sie ihre vibrierenden Nerven halbwegs beruhigt hatte und die erschreckende Wirklichkeit des Traumes verarbeitet hatte. Diese Erfahrung war mit einer Vision vergleichbar gewesen, nur viel intensiver. Als sich ihr eigener Atem wieder beruhigt hatte, hörte sie schwere Atemzüge neben sich.

Paige.

Phoebe knipste die Lampe zwischen den Betten an.

Ihre Schwester lag auf der Seite, mit dem Gesicht zur Wand.

Phoebe beobachtete das sanfte Auf und Ab von Paiges grauer Decke. Dann erkannte sie, dass sie selbst beobachtet wurde. Ihr Atem stockte, als sie langsam den Kopf drehte.

Der Wolf saß am Fußende des Bettes auf dem Boden. Sein grauer Pelz war mit schwarzen und silbernen Streifen durchzogen.

Phoebe war von den goldenen Augen des Wolfes wie hypnotisiert. Dann zuckte sie zurück. Sie riss die Arme vors Gesicht, um sich vor den Glassplittern zu schützen, die durch den Raum flogen, als der Wolf durch das Fenster sprang.

Das Licht erlosch.

Stille.

Phoebe griff nach der Taschenlampe und erschrak sich, als die Lampe plötzlich wieder aufflackerte. Ihre Augen gewöhnten sich schnell an das fahle Licht, und sie blickte sich um.

Kein Wolf.

Keine geöffnete Tür.

Kein zerbrochenes Fenster.

Phoebe zog die Knie vor ihre Brust und fragte sich, ob sie dieses Mal wirklich aus dem Albtraum erwacht war.

7

Phoebe blieb auf der Terrasse stehen, um in den dichten Wald zu blicken. Nur das Zwitschern der Vögel erklang in der Stille des frühen Morgens. Bei Tageslicht sah der Wald nicht annähernd so bedrohlich aus wie gestern Abend. Oder wie in meinem nicht enden wollenden Traum, dachte Phoebe schauernd.

Von zu vielen unbeantworteten Fragen heimgesucht, hatte sie nicht gut schlafen können. War der Wolf real – oder war er ein Geist? Hatte sie geträumt oder nicht? War dieser Traum die Warnung eines uralten Wesens, seinen Berg zu verlassen? Warum hatte Vista Recreation Ferienorte auf Stammesgebiet errichtet, in zwei verschiedenen Staaten, an entgegengesetzten Enden des Kontinents? Verfolgte diese Firma oder William DeLancey einen heimlichen Plan oder war dies alles bloßer Zufall?

Paige war schon vor ein paar Minuten zum Haupthaus vorgegangen. Eine große Hilfe bei der Deutung von Phoebes Traum war sie nicht gewesen.

»Ich brauche erst mal eine Kaffee-Infusion, bevor ich mein Gehirn zu dieser Tageszeit ankurbeln und irgendwelche Theorien aufstellen kann«, war ihre Antwort gewesen.

Als sie sich an Paiges Worte erinnerte, musste Phoebe lächeln. Sie könnte auch eine kräftige Dosis Koffein vertragen.

Die Ärmel einer leichten Windjacke um ihre Hüfte knotend, betrat Phoebe den Pfad, der zum Haupthaus führte. Ein leichter Nebel hing über den Bäumen und die kühle Morgenluft wirkte belebend. Der Frieden der Natur um sie herum wirkte beruhigend auf ihre Nerven. Sie war schon ein ganzes Stück gegangen, als sie merkte, dass der Pfad sie nicht zur Haupthütte führte, sondern tiefer in den Wald hinein.

Da Phoebe den Pfad nicht verlassen hatte, musste der Pfad selbst seine Richtung geändert haben. Um ihre Theorie zu testen, drehte Phoebe sich herum. Der Pfad hinter ihr war verschwunden, stattdessen stand dort eine Wand aus Bäumen, Felsen und Unterholz. Sie

versuchte, einen Ausfallschritt zur Seite zu machen. Ein Felsen versperrte ihr den Weg.

Hier ging definitiv etwas Übernatürliches vor. Sie musste nur herausfinden, was.

Dieselbe bittere Kälte, die sie schon in ihrem Traum gespürt hatte, hüllte Phoebe wieder ein.

Sie wurde beobachtet.

Zwischen den Bäumen vor ihr konnte sie die schemenhafte Silhouette des Mannes erkennen, den sie in ihrem Traum gesehen hatte. Geschmückt mit Zweigen, Efeuranken und Federn hing sein Haar in dicken Strähnen bis zur Hüfte hinab. Die ausgebleichene Hirschlederhose und die bronzene Haut boten hier in den Wäldern die perfekte Tarnung. Selbst die weiße Farbe auf seinen Wangen, die Steine, Muscheln und Tierzähne auf diversen Halsketten und die grobe Feuerstein-Spitze auf seinem Speer fügten sich perfekt ein. Nur das Glimmen in den unergründlichen schwarzen Augen deutete auf die übernatürliche Macht hin, die er über seine Umwelt hatte.

Glooscap, dachte Phoebe mit absoluter Sicherheit, aber sie hatte keine Ahnung, ob er ein Freund oder ein Feind war.

Dann tauchte der Wolf mit einem Knurren aus dem Dickicht vor ihr auf.

Paige trank ihre zweite Tasse Kaffee aus und blickte auf die Uhr. Es waren zwar erst zwanzig Minuten vergangen, aber Phoebe hätte eigentlich längst in der Kantine sein müssen.

Paige warf einen Blick auf Carlos, der am Nebentisch saß. Auch er blickte auf seine Uhr. Jeder, der bis acht Uhr nicht zur Essenausgabe aufkreuzte, würde bis zum Mittag fasten müssen. Paige sah auf das Büffet, wo Maude und Kyle enorme Mengen von Rührei, Würstchen, Schinken und Bratkartoffeln auf die Teller der Gäste schaufelten. Angie und Mitch hatten gerade zu Tablett und Besteck gegriffen, also konnten sie Phoebe auf dem Pfad nicht aufgehalten haben. Außerdem wollte sie beim Frühstück mit Angie den Artikel für 415 besprechen.

Angies angeregtes Gespräch mit Mitch zeigte, dass die rothaarige Reporterin gut darauf verzichten konnte.

Aber Paige wusste, dass Phoebe das verabredete Treffen niemals ohne Grund versäumt hätte. Gil hatte einiges riskiert, als er ihr Prues Foto-Auftrag anvertraut hatte, und Phoebe würde ihr Bestes geben, um ihn nicht zu enttäuschen.

Paige griff nach ihrem Hefebrötchen und ließ Tasse und Teller stehen, damit die Kellnerin beides abräumen konnte. Vielleicht war Phoebe von ihrer Begegnung mit dem Phantom-Wolf – oder ihrem Traum von ihm – noch so mitgenommen, dass sie das Treffen mit Angie vergessen hatte. Nicht sehr wahrscheinlich, dachte Paige, als sie das Haupthaus verließ, aber immer noch besser als die anderen möglichen Erklärungen.

Voller Sorge knabberte Paige an ihrem Hefebrötchen und ging den Pfad zu ihrem Blockhaus hinab, ohne auf die Umgebung zu achten. Sie bemerkte nicht, dass der Wald den Pfad hinter ihr auslöschte, bis ihr schließlich auffiel, dass die anderen Gästehäuser nicht mehr zu sehen waren. Aber noch seltsamer war der Pfad direkt vor ihr. Er endete einfach einen knappen Meter vor ihr.

»Phoebe!«, rief Paige, aber niemand antwortete.

Obwohl es Paige gegen den Strich ging, von einer unbekannten Macht manipuliert zu werden, blieb ihr nichts anderes übrig, als dem vor ihr neu entstandenen Pfad zu folgen. Als sie zwischen den Bäumen endlich Phoebe entdeckte, atmete sie erleichtert auf und ging vorsichtig auf sie zu.

»Bleib genau da stehen, Paige«, sagte Phoebe, ohne sich umzudrehen.

Paige verharrte zwei Meter hinter ihr. Obwohl Phoebe ihr von dem Wolf erzählt hatte, war sie schockiert, als sie das graue Biest direkt neben ihrer Schwester stehen sah.

»Für mich sieht er ziemlich echt aus«, flüsterte Paige.

Phoebe nickte. »Genau wie Glooscap.«

»Ist er auch hier?« Erschrocken ließ Paige ihre Blicke nach links und rechts schweifen. Sie sah keine Spur von dem wilden Krieger, den

Phoebe in ihrem Traum gesehen hatte. Ein Traum, der ganz offensichtlich wahr wurde, dachte Phoebe.

»Er ist gegangen.« Phoebe sprach leise und ruhig, als ob sie Angst hätte, dass jedes laute Geräusch oder jede plötzliche Bewegung den Wolf zu einem Angriff provozieren könnte.

Das wird nicht passieren, dachte Paige grimmig. »Wenn du ein Stück zur Seite gehst, kann ich den Wolf magisch wegstoßen. Dann können wir weglaufen.«

Der Körper des Wolfes stand unter Anspannung.

»Nein.« Phoebe ließ das Tier keine Sekunde aus den Augen.

Paige verstand Phoebes Zurückhaltung. Der Wolf war in jedem Fall schneller als sie, aber sie könnte ihn solange fortstoßen, bis sie das Haupthaus erreicht hätten. »Keine Sorge, ich...«

Phoebe schnitt ihr das Wort ab. »Er wird nicht angreifen.«

»Das kannst du doch gar nicht wissen«, warf Paige ein.

»Bis jetzt bin ich noch in einem Stück, wie du siehst«, konterte Phoebe.

Paige blickte düster auf den Wolf, aber der Blick seiner gelben Augen war fest auf Phoebe fixiert. »Aber wie lange noch? Er hat ziemlich große Zähne, und er hat sie gegen dich gerichtet.«

»Ich könnte mich irren«, sagte Phoebe, »aber ich glaube, wir wurden hierher gerufen, um den Sinoyat dabei zu helfen, diesen Berg zu retten und ihr Stammesgebiet zurückzuerlangen.«

»Oh.« Paige machte sich nicht die Mühe, ihre Skepsis und ihren Sarkasmus zu verbergen. »Deshalb haben uns der uralte Geisterknabe und sein pelziger Freund also am helllichten Tag vom rechten Pfad abgebracht – interessante Art, um Hilfe zu bitten.«

»Ich sagte doch, ich bin mir nicht sicher«, gab Phoebe mit einem schnellen Schulterblick scharf zurück. »Ich glaube nur, dass wir unsere Kräfte nicht gegen den Wolf richten sollten, wenn wir Glooscap gegenüber unsere guten Absichten beweisen wollen.«

»Und was, wenn Glooscap böse ist?« Paige war alles andere als sicher, dass der Wolf wirklich harmlos war. Aber sie hatte sich

entschlossen, auf ihre Schwester zu hören. Vorerst. Sollte der Wolf doch angreifen, konnten sie immer noch ihre magischen Kräfte einsetzen.

»Na ja...« Ohne eine überzeugende Antwort schien Phoebe zusammenzusinken.

Paige zuckte zusammen, als der Wolf plötzlich einen Satz in den Wald machte und verschwand. Als ob nichts gewesen wäre, materialisierte sich der Pfad hinter ihnen wieder und führte direkt zur Veranda ihrer Hütte hinauf, keine zehn Meter entfernt.

»Wenn wir das nächste Mal zum Campen gehen«, sagte Paige trocken, »dann suchen wir uns einen Wald aus, in dem die Bäume und Wege dort bleiben, wo sie sind.«

»Es wird kein nächstes Mal geben«, murmelte Phoebe. »Ich hasse Camping.«

Piper spähte durch den Mittelspalt des Vorhangs. Als Leo um die Ecke kam, zwei Kaffeebecher und ein Papptablett voller Donuts balancierend, öffnete sie ihm die Tür. »Warte, ich helfe dir.« Piper nahm ihm das Tablett ab und stellte es auf den Nachttisch. Dann griff sie nach der Papiertüte mit den kalten Tacos und ließ sie in den Metallpapierkorb plumpsen.

»Danke. Ich hätte die ganze Ladung auf dem Weg hierher fast fallen lassen.« Leo setzt sich hin, in den Händen die beiden Pappbecher mit heißem Kaffee, die er im Büro des Motels bekommen hatte. Aus seiner Hemdtasche zog er nacheinander Papierservietten, einen Plastiklöffel, Zuckerbeutel und Kaffeeweißer.

»Bei dem im Preis inbegriffenen Frühstück zum Mitnehmen sind die Tablett zum Mitnehmen leider nicht im Preis inbegriffen.«

»Na, hoffen wir, dass ist das Schlimmste, was uns heute passiert.« Piper saß auf dem Bett, griff nach einem glasierten Donut und rutschte zur Seite, um Platz für Leo zu machen.

»Fordern wir das Schicksal nicht heraus«, sagte Leo. »Das hier sind die letzten Gratis-Donuts, die es noch gab.«

»Wenigstens sind wir noch rechtzeitig gekommen, um ein paar dieser kulinarischen Köstlichkeiten abzustauben«, spottete Piper. »Ich bin am Verhungern, und wir haben etwas zu essen bekommen. Ich werte das mal als gutes Zeichen.«

»Ich dachte immer, du liebst es, gefährlich zu leben«, erwiderte Leo.

Grinsend schaltete Piper den Fernseher ein. Während Leo weg war, hatte sie ein wenig herumgezappt und einen Lokalsender gefunden, der seine alten Lieblings-Zeichentrickserien zeigte.

»Hey!« Leo deutete freudig auf den Fernseher. »Ich liebe diese Typen!«

»Ich weiß.« Piper nahm den Kaffeebecher, den er ihr reichte, und kuschelte sich in seinen Arm.

Bequem zurückgelehnt nippte Leo an seinem Kaffee und gab einen zufriedenen Seufzer von sich. »Alles in allem ist es doch gar nicht übel gelaufen, oder?«

»Nein«, stimmte Piper zu und zog das Wort dabei in die Länge, »es sei denn, man berücksichtigt ein ausgefallenes Abendessen und pappige Tacos um Mitternacht.«

Leo runzelte besorgt die Stirn. »Bist du sauer auf mich, weil ich dich nicht aufgeweckt habe?«

»Ich bin nicht sauer«, betonte Piper. Aber streng genommen war sie schon etwas verärgert, dass Leo sie nicht geweckt hatte. Immerhin hatte sie gerade eine ihrer beiden gemeinsamen Nächte damit verschwendet, in der Gegend herumzufahren, nach einer Unterkunft zu suchen und dann zu verschlafen. Trotzdem wollte sie die Erinnerung an das Wochenende nicht mit kleinlichen Beschwerden verderben. »Ich habe in den letzten beiden Nächten mehr geschlafen als in den letzten zwei Wochen.«

»Gut, denn ich möchte den Rest des Wochenendes nicht in dieser Hundehütte verbringen.« Lächelnd blickte Leo wieder auf den Fernseher und lachte laut auf.

Piper sah auch hin, aber die komischen Kapriolen zweier Mäuse, die versuchten, etwas Käse zu stehlen, ohne von der großen bösen

Katze gefressen zu werden, konnten sie nicht fesseln. Obwohl sie und Leo es geschafft hatten, sich wenigstens kurz von Phoebe und Paige loszueisen, musste sie aus irgendeinem hartnäckigen Grund immer wieder an ihre Schwestern denken.

»Hast du das drauf?« Angie zupfte an Phoebes Arm.

»Ja, natürlich.« Phoebes Stimme war angespannt, als sie die Kamera wieder senkte. Wenn sie nicht längst auf den Auslöser gedrückt hätte, um festzuhalten, wie Harley, Tracy und Hans Gruber sich von der niedrigen Klippe abseilten, hätte Angie das Foto ruiniert.

»Es hilft allerdings, wenn du nicht am Arm des Fotografen zerrst«, fügte Paige mit einem koboldhaften Grinsen dazu.

Phoebe sah zu, wie Paige das Foto in ihrem Notizbuch eintrug, wobei sie das Datum, die Uhrzeit, den Ort und die Namen der Abgebildeten notierte. Sie wusste zwar nicht, wie Prue die Informationen über ihre Fotos notiert hatte, aber ihr improvisiertes System sollte funktionieren.

Paige hatte sie auf diese Idee gebracht, als sie gefragt hatte, wie man sich an all diese Details erinnern sollte, wenn der Film erst einmal entwickelt war. Jetzt würde sie sich keine Gedanken mehr darum machen müssen, dass 415 Fotos mit falschen Bildunterschriften veröffentlicht würde. Und das war auch gut so, schließlich gab es eine Menge anderer Dinge, um die sie sich Gedanken machen musste.

»Komm schon, Angie.« Mitch eilte herüber, nachdem Harley, Tracey und Hans wieder sicheren Boden unter den Füßen hatten.

»Wohin denn?« Angie schenkte Mitch ein strahlendes Lächeln.

»Wir sind als nächste dran«, sagte Mitch. »Anweisung von Harley. Ich bringe Sie hoch zur Klippe.«

»Warum denn?«, fragte Angie unsicher. In ihren engen Jeans, dem langärmeligen, figurbetonenden Strickpullover, den Wanderstiefeln und der Wanderkappe sah sie aus wie eine Abenteurerin aus dem Bilderbuch.

Aber Schein und Sein sind zwei verschiedene Dinge, dachte Phoebe, als Angie zurückschreckte.

»Ihr Artikel wird wesentlich überzeugender sein, wenn Sie ein paar dieser Aktionen tatsächlich mitgemacht haben«, erklärte Mitch.

»Sicher«, stimmte Angie zu. »Und deshalb kann ich es auch kaum erwarten, heute Nachmittag den Hinderniskurs zu absolvieren.«

»Na, wie Sie wollen.« Mitch drehte sich zu Phoebe um. »Der Ausblick von der Klippe ist einfach spektakulär. Man sieht von da oben den größten Teil des Hotelkomplexes. Sie können ein wunderbares Foto von den Solaranlagen auf dem Dach des Hauses schießen.«

»Ich bin dabei.« Als Phoebe einen Schritt nach vorn machte, um Mitch zu begleiten, änderte Angie plötzlich ihre Meinung.

»Aber du wirst warten müssen, bis du an der Reihe bist«, sagte Angie.

Mitch war zu überrascht, um zu protestieren, als sich Angie kurzerhand bei ihm einhakte und ihn fortführte.

Phoebe tauschte einen amüsierten Blick mit Paige aus. Sie hatte nichts gegen Angie, außer, dass es unmöglich war, mit ihr zu arbeiten. Die freischaffende Reporterin hatte gnädigerweise endlich die Zeit gefunden, um über die Fotos für den Artikel zu sprechen, nachdem Carlos die Pressevertreter nach dem Frühstück in zwei Gruppen eingeteilt hatte. Die wesentlichen Ergebnisse der äußerst kurzen Besprechung ließen sich zusammenfassen mit: alles, was an Fitness interessierte Leser interessieren würde, zu fotografieren.

Phoebe war froh darüber, auf diese Weise ihrem eigenen Instinkt folgen zu können, und sie hatte vor, so viele Aufnahmen wie möglich zu machen. Trotzdem, Angie hatte sich fast völlig aus allen Planungen herausgehalten, seit sie beide der Gruppe von Harley Smith zugeteilt worden waren. Als mürrischer Mann ohne einen Anflug von Humor war Harley fast ebenso schwer zu mögen wie Angie, aber Phoebe vermutete, dass Carlos auch nicht grade eine Stimmungskanone war.

Sehr zur Enttäuschung von Paige war Ben von Carlos losgeschickt worden, um den Zustand der Seilfähre am Fluss zu überprüfen.

»Ich versuche noch einmal, Leo zu erreichen«, sagte Paige, als Mitch und Angie außer Hörweite waren. »Solange alle beschäftigt sind.«

»Viel Glück.« Phoebe warf einen Blick auf Harley, als Paige in den Wald schlüpfte. Der Führer nahm Seile und Ausrüstung auf und bedeutete Mitch und Angie winkend, ihm zu folgen. Sie würden auf einer leichteren, weniger steilen Route zum Gipfel der Klippe marschieren. Nach der kurzen Begegnung mit dem uralten indianischen Krieger und seinem Wolf am Morgen war es klar, dass sie und Paige vor allem eines brauchten: mehr Informationen. Und ihre einzige Möglichkeit, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen, bestand darin, Leo zu rufen.

Bis jetzt war dieser Plan ein völliger Fehlschlag gewesen. Mitch hatte sich dazu entschlossen, das 415-Team zu begleiten, trotz aller Versuche Angies, ihn für sich allein in Beschlag zu nehmen. Zusätzlich dazu hatte Carlos noch die strikte Anweisung gegeben, dass niemand sich von der Gruppe entfernen durfte, und Harley beobachtete sie alle mit Adleraugen. Sich wegzustehlen und den Wächter des Lichts zu rufen hatte sich als äußerst schwierig erwiesen.

»Wo ist Ihre Schwester, Phoebe?«, rief Harley von der halben Strecke des Aufstiegs hinunter.

»Gleich hier drüben!« Phoebe deutete in das Dickicht hinter ihr. Eine kleine Felsformation versperrte Harley die Sicht darauf. »Stellen Sie jetzt bitte keine peinlichen Fragen!«

Phoebe atmete erleichtert aus, als der griesgrämige Mann seine Aufmerksamkeit wieder dem Aufstieg zuwandte.

Sie und Paige hatten schon vorher versucht, zu Leo durchzudringen. Sich von der Gruppe zu entfernen, war während ihrer ersten Lektionen im Haupthaus einfacher gewesen. Gerahmte Aufnahmen von lokalen Gewächsen hingen an den Wänden um den Kamin herum. Vertieft in seinen kurzen Vortrag über die Genießbarkeit – oder Ungenießbarkeit – der Pflanzen, hatte Harley nicht bemerkt, wie Paige ins Freie geschlüpft war. Sie war gerade rechtzeitig zurückgekehrt, um noch zu hören, wie er die Gruppe warnte, dass sie nur einen Bruchteil des Überlebenstrainings kennen lernen würden, dass Sierra Sojourn den regulären Gästen anbot. Er empfahl dringlichst, dass niemand irgendetwas aus dem Wald essen sollte, ohne ihn vorher gefragt zu haben. Phoebe dagegen konnte kurz darauf Harleys wachsamen Blicken bei seiner »Wie-man-

Unterschlupf-findet-Vorführung« entkommen, doch Leo hatte auf ihre Kontaktaufnahme nicht reagiert.

Sich wieder auf ihren Job als Fotografin konzentrierend, stellte sich Phoebe an den Fuß der Klippe, um ein paar gute Fotos von Angies und Mitch' Abseilaktion aufnehmen zu können.

»Sollte Leo nicht eigentlich rund um die Uhr erreichbar sein?«, fragte Paige, als sie zu Phoebe trat.

»Eigentlich schon«, sagte Phoebe. »Kein Glück gehabt?«

»Keine Spur«, antwortete Paige. »Haben wir vielleicht vergessen, unsere Wächter-des-Lichts-Ferngesprächrechnung zu bezahlen, oder so etwas?«

Phoebe schüttelte den Kopf. »Normalerweise hört er uns in Notfällen immer.«

»Vielleicht ist dies hier kein Notfall.«

Phoebe runzelte die Stirn. »Vielleicht nicht. Oder das Ganze ist noch keine ›Komm-sofort-oder-wir-werden-alle-sterben-Situation‹.«

»Wenn man mal davon absieht, dass Mitch sich in dich verknallt hat«, erwiderte Paige grinsend. »Angies Eifersuchtsanfälle sind ja ganz unterhaltsam, aber ich möchte wirklich nicht wissen, wie Cole auf einen plötzlichen Rivalen reagiert.«

»Cole hat versprochen, sich fern zu halten«, sagte Phoebe. Sie spürte einen kleinen Gewissensbiss, weil sie Mitch' Interesse an ihr ausgenutzt hatte, um Informationen aus ihm herauszubekommen. Trotzdem war es natürlich nicht fair, Mitch Hoffnungen zu machen, die nie erfüllt werden würden.

Außerdem würde es ihr Arbeitsverhältnis mit Angie wahrscheinlich verbessern, wenn sie Mitch einen Korb geben würde. Sie hob die Kamera, um festzuhalten, wie sich ihre Partnerin den Berg hinabhangelte. Wenn die selbstsüchtige, arrogante Reporterin nicht mehr das Gefühl haben würde, um Mitch' Aufmerksamkeit zu kämpfen, würde sie vielleicht etwas umgänglicher werden.

»Sieht aus, als würde Angie die Haltung verlieren.« Paige schirmte ihre Augen mit einer Hand ab und sah nach oben.

Auf der Spitze der Felskante lag Angie auf ihrem Bauch und beugte sich mit dem Oberkörper über den Abhang. Harley stand neben ihr, als wollte er ihr einen Schubs geben. Mitch sagte irgendetwas, das die Reporterin offenbar davon überzeugte, den Abstieg doch zu wagen. Phoebe drückte auf den Auslöser ihrer Kamera, Sekundenbruchteile bevor Angie einmal ängstlich aufquietschte und damit begann, an dem Seil hinunterzugleiten.

Angie wirkte dabei zwar alles andere als elegant, aber Phoebe musste ihr zugestehen, dass sie es zumindest versuchte. Der Chefredakteur von 415 wollte eine Reisereportage mit dem Schwerpunkt auf Fitness und dazu passende Fotos.

»Und ganz besonders dieses hier«, murmelte Phoebe. Sie erwischte Angie genau in dem Moment, in dem ihr rotes Haar im Wind wehte und ihre Wanderkappe vor dem Hintergrund des strahlend blauen Himmels und der Baumwipfel durch die Luft segelte. »Perfekt.«

Paige streckte sich auf dem hölzernen Stuhl auf der Veranda der Hütte. Erschöpft und frisch geduscht wollte sie sich jetzt in der untergehenden Sonne fünf ruhige Minuten gönnen, bevor das Abendessen serviert wurde. Die meisten Journalisten tranken bereits Cocktails im Haupthaus, aber sie war einfach nicht in der Stimmung für Fachsimpeleien über Sierra Sojourn. Weder ihr noch Phoebe war es gelungen, Kontakt mit Leo aufzunehmen. Obwohl sie weder Glooscap noch den Wolf wiedergesehen hatten, waren sie immer noch nicht schlauer, was die Bedeutung dieser Begegnungen anging.

Sie könnten beide in Todesgefahr schweben, dachte Paige, und deshalb hatte sie nicht die geringste Lust, sich Glorias Schwärmereien darüber anzuhören, wie geschickt Jeremy darin war, Fische mit etwas Schnur und einer Sicherheitsnadel zu fangen.

Phoebe hatte immerhin noch ihren Foto-Auftrag, um sich von diesem zermürbenden, übernatürlichen Geheimnis abzulenken. In diesem Augenblick arbeitete sie in Angies Hütte an einer Abschrift der Liste aller Aufnahmen, die sie an diesem Tag gemacht hatte. Angie war regelrecht liebenswürdig geworden, als Phoebe erwähnt hatte, wie sehr sie ihren Freund Cole vermisste.

Mitch war natürlich enttäuscht gewesen, aber Paige war sicher, dass er darüber hinwegkommen würde. Offensichtlich schien es Angie nichts auszumachen, seine zweite Wahl zu ein, solange sie als erste ihr Ziel erreichen würde.

Von plötzlicher Ungeduld überfallen, stand Paige auf und streckte sich. Als sie sah, wie Ben zwischen den Bäumen umherstrich, ließ sie alle Vorsicht fahren.

»Hey, Ben!« Paige sprang von der Veranda und winkte mit den Armen.

»Hast du eine Minute Zeit?«

»Gibt es ein Problem?« Mit einem Werkzeugkasten in der Hand ging Ben auf sie zu.

»Nein, kein Problem.« Paige konnte sich nicht daran erinnern, jemals einen Menschen getroffen zu haben, der einem Smalltalk gegenüber so verschlossen war wie Ben Waters. Er wartete einfach darauf, dass sie fortfuhr, und es verging ein peinlicher Augenblick, bis ihr etwas Passendes einfiel. »Was macht die Fähre?«

»Funktioniert«, sagte Ben.

»Oh.« Paige nickte. »Sind Sie gerade erst zurückgekommen? Ich habe den Jeep überhaupt nicht am Haupthaus gesehen.«

»Ich habe ihn mit der Fähre heute morgen über den Fluss gesetzt«, erklärte Ben und schwieg dann wieder.

»Warum?«, fragte Paige ratlos. Ohne den Jeep war es ein Fußmarsch von drei Stunden bis hinunter zur Fähre.

»Sieht nach Regen aus.« Ben wechselte die Werkzeugkiste in die andere Hand.

Paige stellte seine Wettervorhersage nicht in Frage. Die Menschen hatten schon immer das Wetter vorausgesagt, lange, bevor es Meteorologen gab, Satelliten oder Computer. Ihre Stiefmutter hatte sich zum Beispiel immer auf einen Regenstab aus Neuengland verlassen, der nach unten zeigte, wenn es Regen gab. Die Treffsicherheit dieses einfachen Prinzips war erstaunlich gewesen.

»Wenn es Sturm gibt, können wir die Leute mit dem Floß auf die andere Seite bringen, aber ich möchte nicht riskieren, dass der Jeep auf dieser Seite des Flusses strandet.«

»Sie können es kaum erwarten, uns loszuwerden, was?«, fragte Paige herausfordernd grinsend. Ihre Augen weiteten sich, als sie hinter Ben plötzlich das wirbelnde Licht sah, das Leos Erscheinen ankündigte. Sein Timing hätte gar nicht schlechter sein können, dachte Paige, als sie sich Bens Arm griff und ihn auf den Pfad drängte. »Ich hoffe, ich täusche mich damit, weil... weil ich ganz fasziniert bin von diesen ganzen Geschichten mit Geisterwölfen und gruseligen Ureinwohnern.«

»Ach, wirklich?« Ben verzog das Gesicht, aber Paige konnte nicht sagen, ob es daran lag, dass eine aufdringliche Frau an ihm zerrte, oder ob ihn ihre Anspielung an die alten Mythen verärgerte.

Kein Wunder, dachte sie, denn ihre Worte klangen ganz anders, als sie es eigentlich sollten.

»Sind Sie später noch da?« Paige warf einen kurzen Blick zurück und sah, wie Leo auf der Veranda verschwand. »Vielleicht können wir ja einen Kaffee zusammen trinken.«

Ben zögerte, so als ob er das Angebot eigentlich gerne annehmen würde, sich aber nicht sicher war, ob es das Richtige wäre. »Vielleicht, aber ich habe viel zu tun. Für die Eröffnung«, ergänzte er noch, bevor er davon eilte.

Wenn Leo nicht in der Hütte gewartet hätte, wäre Paige Ben nachgelaufen, um darauf zu bestehen. Als Phoebe ihr sagte, dass sie Ben auf die Nerven gehen würde, hatte Paige das nicht glauben wollen. Aber jetzt sah sie die Sache anders.

»Tut mir Leid«, sagte Leo, als Paige zurückkam, um ihm zu sagen, dass die Luft rein war. »Ich dachte, du wärest allein gewesen.«

»Das wäre das Gleiche gewesen«, sagte Paige. Leos fragenden Blick ignorierend gab sie ihm ein Zeichen, sich wieder zu verstecken, als sie jemand anderen durch den Wald kommen hörte. Als sie sah, dass es nur Phoebe war, gab sie mit einer Geste Entwarnung. »Vergiss es.«

»Leo!« Phoebe sprang auf die Veranda und öffnete die Tür. »Wo hast du gesteckt?«

»Genau.« Paige machte einen Schritt zur Seite, als der Wächter des Lichts auf die Veranda sprang, und folgte ihm dann ins Innere der Hütte. »Wir haben dich gerufen, bis wir heiser waren.«

»Ihr habt mich gerufen?«, fragte Leo überrascht.

»Mach die Tür zu«, befahl Phoebe. »Ich möchte nicht erklären müssen, wie du hierher gekommen bist, wenn dich jemand sieht.«

Paige nahm das Thema wieder auf, während Leo die solide Tür vorsichtig hinter sich schloss.

»Wir haben dich jedes Mal gerufen, wenn wir es geschafft hatten, uns davonzuschleichen.« Ein beunruhigender Gedanke durchfuhr Paige, als sie sich auf die Kante ihres Bettes setzte. Vielleicht hatte sich ihre Situation plötzlich von »seltsam, aber nicht bedrohlich« zu »lebensgefährlich« verschlechtert. »Bist du hier, weil wir in Gefahr schweben?«

»Ich bin hier, weil Piper sich Sorgen um euch gemacht hat, nicht, weil ihr mich gerufen habt«, sagte Leo.

»Dann schweben wir also nicht in unmittelbarer Gefahr?« Paiges Gesichtsausdruck hellte sich auf.

»Weswegen hat sie sich denn Sorgen gemacht?« Phoebe stellte ihre Kameratasche auf den Tisch.

»Sie hatte nur so ein nagendes Gefühl.« Leo zog den Vorhang zu. »Es hat eingesetzt, kurz bevor wir das Motel verlassen haben. Seitdem hat sie es den ganzen Tag nicht mehr loswerden können.«

Bei der Erwähnung des Motels zog Paige eine Augenbraue hoch, entschloss sich dann aber dazu, bei der Sache zu bleiben, die im Augenblick wichtiger war.

»Also schweben wir doch in Gefahr?«, fragte sie, langsam etwas entnervt.

»Ich weiß es nicht«, sagte Leo. »Warum habt ihr mich denn gerufen?«

»Weil Phoebe Dinge sieht«, scherzte Paige.

»Du hattest eine Vision«, stellte Leo sachlich fest. Er saß jetzt auf dem Stuhl am Fenster und hatte die Arme auf die Knie gelegt.

»Ich hatte einen Traum, der wie eine Vision wirkte«, stellte Phoebe klar.

»Es ging um mich, und das Ganze wurde wirklich – sehr seltsam.«

Paige hörte ohne zu unterbrechen zu, wie Phoebe Leo über alles aufklärte. Sie begann mit dem zweifelhaften Aufkauf von Stammesgebieten durch Vista Recreation, erzählte dann von der Begegnung mit dem Wolf und dem Geisterwesen, das sie für Glooscap hielten, und endete mit ihrer Vermutung, dass sie hergeschickt worden waren, um den Sinoyat zu helfen.

»Kurz gesagt: Wir sind ratlos«, sagte Phoebe.

»Inwiefern?«, hakte Leo nach.

»Insofern, dass wir nicht wissen, ob Glooscap versucht, uns in die Irre zu führen«, sagte Phoebe.

»So ungefähr«, stimmte Phoebe zu. »Wir brauchen dich und Piper, um herauszufinden, ob Glooscap eine böse Macht ist, die wir auslöschen sollten, oder ob er ein Beschützer der Sinoyat ist, der unsere Hilfe braucht.«

8

Phoebe saß auf der Veranda des Hotels neben ihrem Rucksack und ihrer Kameratasche und wartete mit den anderen Journalisten darauf, dass ihr langer Marsch über den Fluss beginnen würde. Paige war hineingegangen, um Sonja und Kyle Larson und den Mueller-Zwillingen für den perfekten Service zu danken. Wenn das Sierra Sojourn nur nach der Freundlichkeit und dem Einsatz des Personals zu bewerten wäre, würde sie dem Hotel fünf Sterne verleihen. Und sie war nicht die Einzige, die so dachte.

»Ich werde Ihre Kochkünste vermissen, Maude.« Steve Casey, der stämmig gebaute Reporter vom Outdoor schüttelte die Hand der Köchin und tätschelte sich mit der anderen Hand den Bauch. »Nur gut, dass wir nicht länger bleiben, sonst müssten sie mich nach Ablauf einer Woche El Zeppelino nennen.«

»Das sehe ich auch so.« David Stark grinste und beeilte sich dann hinzuzufügen: »Ich meine das mit dem großartigen Essen, nicht die El Zeppelino-Geschichte. Mauds Mahlzeiten waren definitiv ein Höhepunkt des Wochenendes.«

Maude wurde rot, als sie die Komplimente dankbar über sich ergehen ließ. »Hat auch jeder ein Lunchpaket bekommen? Die meisten von Ihnen werden bis zum Einbruch der Dunkelheit nicht zurück am Mountain High Café sein.«

»Alle sind versorgt, Maude.« Phoebe hielt ihr Lunchpaket in die Luft, dann verstaute sie es in ihrem Rucksack. Sie zählte in Gedanken die Stunden zusammen, die der Trip durch die Berge in Anspruch nehmen würde: drei Stunden zum Fluss, drei Stunden mit dem Jeep in die Stadt, noch einmal drei Stunden für den Rückweg mit den Ersatzfahrzeugen und noch einmal drei Stunden, bis sie alle zum Lone Pine River gebracht hatten. Phoebe und Paige hatten sich bereits dazu entschlossen, während des Tages so viele Nickerchen wie möglich einzulegen, damit sie noch in derselben Nacht nach San Francisco zurückreisen könnten. Wenn alles glatt lief, konnten sie schon vor Sonnenaufgang wieder in ihren eigenen Betten liegen.

»Wo wir von Höhepunkten sprechen – ich finde den Kampf mit den Fledermäusen im Nachhinein ganz anregend«, scherzte Howard. Der Schreck des britischen Autors über diesen unheimlichen Zwischenfall war inzwischen verflogen. »Und seitdem ist ja eigentlich alles ganz gut verlaufen.«

»Das kann doch nicht Ihr Ernst sein.« Angie verdrehte die Augen. Sie saß auf einem Holzstuhl und stützte ihren rechten Fuß auf. Ihre Socke war über dem Turnschuh heruntergerollt und gab den Blick auf die Bandage frei, die ihren Knöchel umschloss. »Wir mussten an diesem Wochenende einen gefährlichen Zwischenfall nach dem anderen über uns ergehen lassen.«

Jeremy protestierte. »Sie können Vista Recreation doch nicht für Überflutungen und Steinschlag verantwortlich machen.«

»Nein«, stimmte Angie zu, »aber irgendjemand hätte mich warnen können, dass es hier Schlangen gibt, die Ihre Toiletten als Swimming-Pool benutzen.«

Jeremy verzog das Gesicht.

Phoebe schlug sich die Hände vor den Mund, um ein Lachen zu unterdrücken.

Spät in der letzten Nacht war Angie noch einmal ins Hotel hinübergewandert, um das Badezimmer zu benutzen. Obwohl sie das Licht eingeschaltet hatte, war sie schläfrig und nicht besonders aufmerksam gewesen. Und so hatte sie die harmlose schwarze Schlange nicht bemerkt, die in dem Augenblick aus der Toilettenschüssel geschlüpft war, in dem Angie sich daraufgesetzt hatte. Als Angie aus dem Gebäude herausrannte, war sie über eine Baumwurzel gestolpert und hatte sich den Knöchel verrenkt.

Angie funkelte Jeremy an. »Geben Sie mir einen guten Grund, warum ich ein Hotel empfehlen sollte, in dem solche Unachtsamkeit und Inkompetenz herrscht.«

Alle Augen richteten sich auf den verwirrten PR-Manager.

»Ich hatte wirklich keine Ahnung, dass Schlangen durch das Abflusssystem in die Toiletten gelangen können.« Jeremys Bedauern klang aufrichtig.

»Ich würde mich nicht zu sehr darüber aufregen, Angie.« Mitch trat hinter den Rotschopf und legte seine Hände auf ihre Schultern. »So gehen Sie wenigstens mit dem Material für eine interessante Glosse nach Hause.«

»Eine Glosse?« Gloria keuchte auf. »Ist das eine Art Entzündung? Hat die Schlange Sie denn wirklich gebissen?« Sie zog bei dem Gedanken daran eine Grimasse.

»Eine Glosse ist ein kleiner, amüsanter Zeitungsartikel, meine Liebe.« Tracy bedachte Gloria mit einem verständnisvollen Lächeln, dann betrachtete sie Angies bandagierten Knöchel. »Können Sie damit bis zum Fluss laufen?«

»Aber sicher, Angie ist ein tapferer kleiner Soldat«, antwortete Mitch für sie. »Schwester Cirelli hat gesagt, dass der Knöchel nicht verstaucht ist. Der Verband ist nur eine reine Vorsichtsmaßnahme.«

Angie nickte mit einem dünnen Lächeln. Offensichtlich war ihr Mitch' Lob viel wichtiger als das Mitleid einiger Fremder.

Niemand war glücklich darüber, dass Ben den Jeep schon über den Fluss gebracht hatte, dachte Phoebe, obwohl seine Gründe durchaus einleuchtend gewesen waren. Als sie an diesem Morgen erwachten, war der Himmel bewölkt und der beständige Nieselregen fing erst jetzt an, langsam nachzulassen.

»Alles bereit zum Aufbruch?«, fragte Carlos, als er aus dem Hotel trat, gefolgt von Ben und Paige.

Phoebe grinste, als sie von der Veranda sprang und ihre Arme durch die Träger ihres Rucksacks gleiten ließ. Paige hatte sich die ganze Nacht Gedanken über Bens unerklärliches Verhalten gemacht. Aber auch Phoebe konnte sich keinen Reim darauf machen, warum er sich so unnahbar gab. Es gab einfach keinen logischen Grund dafür, besonders nicht, weil Paige nun wirklich alles getan hatte, um Ben zu signalisieren, dass sie ungebunden und sehr interessiert an ihm war.

Als die Gruppe hinter Carlos losging, schlüpfte Phoebe zwischen Mitch und Angie. »Hast du wirklich vor, Sierra Sojourn in deinem Artikel zu zerreißen, Angie?«

»Wahrscheinlich nicht.« Angie zuckte mit den Schultern, dann lächelte sie. »Wenn wir es lebendig zurück in die Stadt schaffen, dann

kann man diese ganze Survival-Geschichte wohl als Erfolg bezeichnen.«

»Zu dumm, dass ich nicht beweisen kann, dass der Erfolg von Vista Recreation auf illegalen Landnahmen basiert«, sagte Mitch grimmig, »aber ich kann keinen unbewiesenen Verdacht veröffentlichen.«

Phoebe wünschte sich, ihm irgendwie helfen zu können, aber natürlich hatte auch sie keine Beweise für illegale Machenschaften der Firma. Die Ähnlichkeiten zwischen den vergeblichen Bemühungen der Seminolen und der Sinoyat waren zwar mehr als auffallend, aber mehr auch nicht.

Paige griff nach der Kameratasche und zog Phoebe sanft zum Ende der Gruppe, wo Ben, ausgerüstet mit einem Gewehr und einem Funkgerät, die Nachhut bildete.

»Erwarten Sie Ärger?«, fragte Phoebe.

»Carlos will kein Risiko eingehen«, erklärte Ben. »Wenn Sie und Maude wirklich einen Wolf gesehen haben, ist er wahrscheinlich alt, krank oder verletzt. So oder so ist er gefährlich und Carlos will, dass er sofort erschossen wird, sobald er sich blicken lässt.«

»Sie würden das tun, auch wenn er keine Gefahr darstellt?«, fragte Paige.

»Sagen Sie es nicht Carlos, aber... nein«, gestand Ben. »Nicht, solange er nicht angreift. John Hawk würde mir nie verzeihen, wenn ich ohne Grund einen Wolf erschießen würde.«

Einen überraschten Augenblick lang fing Paige Phoebes Blick auf. »Sind Sie ein Freund von ihm?«

»John Hawk arbeitet in dem Gemischtwarenladen, richtig?«, fragte Phoebe.

»Er besitzt ihn«, sagte Ben und duckte sich unter einem tiefhängenden Ast weg. »Ich kenne John schon, solange ich lebe. Er hat mich davon überzeugt, ein Anwalt zu werden.«

»Was wollten Sie denn werden?« Jetzt, wo die Unterhaltung langsam in Gang kam, wollte Phoebe keine Pause aufkommen lassen.

»Anwalt.« Ben grinste. »Der erste Sinoyat-Rechtsanwalt in der Geschichte, jedenfalls soweit ich weiß.«

»Also arbeiten Sie nicht nur für Vista Recreation, weil Sie mal von Ihren Büchern wegkommen wollten«, sagte Paige.

Schleich nicht lange um den heißen Brei herum, Paige, dachte Phoebe. Komm zur Sache.

»Nein.« Ben antwortete mit entwaffnender Offenheit. »Als John mir versicherte, dass der Stamm Sierra Sojourn nicht sabotiert, musste ich das überprüfen. Vor Gericht werde ich der Anwalt des Stammes sein, also musste ich sichergehen, dass sie unschuldig sind.«

»Und, sind sie es?«, fragte Phoebe.

Zögernd atmete Ben tief ein.

»Es würde wahrscheinlich nicht schaden, Freunde bei der Presse zu haben«, gab er schließlich zurück.

»Überhaupt nicht.« Phoebe hüpfte über eine Pfütze. Der Nieselregen hatte aufgehört, aber ein feuchter Nebel legte sich klamm auf Kleidung und Gemüter.

»Ich stelle jetzt seit Wochen Nachforschungen an und habe keinen Beweis gefunden, der auf die Sinoyat hindeutet.« Ben blieb zurück, damit Phoebe und Paige zwischen zwei Felsen hindurchschlüpfen konnten. Als der Weg wieder breiter wurde, schloss er zu ihnen auf. »Carlos und DeLancey gehen wegen des Rechtsstreits um das Land davon aus, dass der Stamm schuldig ist, aber das ist auch schon der einzige Anhaltspunkt für ihre Anschuldigungen.«

»Wer glauben Sie steckt dann dahinter?«, fragte Paige.

»Tja, anders als John Hawk bin ich sicher, dass es nicht Glooscap ist.« Ben lächelte abermals und entspannte sich langsam. »Aber ich habe eine Theorie. Was, wenn Vista Recreation diese Vorfälle selbst inszeniert, um die Position des Stammes vor Gericht zu schwächen?«

Phoebe studierte den ernstesten jungen Mann mit Respekt. Er konnte nicht wissen, dass John Hawks Glauben an Glooscap mehr war, als das Wunschenken eines alten Mannes. Außerdem glaubte sie nicht, dass Vista Recreation ihr eigenes Projekt sabotierte. Trotzdem, diese

Theorie verschaffte ihr einen Ansatzpunkt, um weitere Informationen zu erlangen.

»Worin liegen eigentlich die juristischen Ansprüche des Stammes begründet?«, fragte Phoebe.

»Das ist schwer zu erklären, ohne weit in die Stammesgeschichte zurückzugehen«, sagte Ben.

»Oh, Zeit haben wir genug.« Paige sah auf ihre Uhr. »Nach meiner Schätzung werden wir noch mindestens zweieinhalb Stunden brauchen, bis wir am Fluss sind.«

»Gut, dann die Kurzfassung.« Ben drehte sich seitwärts, um ein steiles Wegstück, das mit Lehm und rutschigem Schiefer bedeckt war, hinabzusteigen. »Das Problem begann 1880, als die Regierung die Sinoyat und die Mandot davon überzeugte, den größten Teil ihres Landes aufzugeben und in ein Reservat zu ziehen.«

Als Ben von der Geschichte seines Stammes erzählte, wurde Phoebe klar, dass er ihnen eine mündliche Überlieferung mitteilte, die von Generation zu Generation weitergegeben worden war.

»Die Sinoyat protestierten, als sie gezwungen wurden, sich auf einem Gebiet niederzulassen, das traditionell den Mandot gehörte«, fuhr Ben fort. »Sie hatten einen Vertrag, der ihnen das Besitzrecht an diesem Berg und den umliegenden Tälern garantierte, aber die Regierung erkannte ihn nicht an.«

»Üble Geschichte«, murmelte Paige.

»Es kommt noch schlimmer«, sagte Ben. »Die Mandot behandelten die Sinoyat wie Aussätzige. Häuptling Running Wolf rebellierte schließlich und führte den Stamm aus dem Mandot-Reservat hinaus und zurück zum Stammesland, das die Regierung gestohlen hatte. Sie konnten sich ein paar Jahre dort halten, bevor die Regierung jeden überlebenden Sinoyat einfing und sie allesamt nach Kansas transportierte.«

»Kansas?« Phoebe war entsetzt, wie schändlich Bens Vorfahren behandelt worden waren.

»So haben sie auch reagiert, vermute ich«, seufzte Ben. »Sie waren ein Bergvolk, kein Präriestamm.«

»Der Sheriff sagte, dass es in der Stadt dreißig Sinoyat gibt«, warf Paige ein. »Sind das alle, die übrig sind?«

Ben schüttelte den Kopf. »Die meisten Stammesangehörigen haben sich mit der allgemeinen Bevölkerung vermischt, aber ein paar Hundert kommen zu unseren jährlichen Stammestreffen. John Hawk und die anderen Sinoyat in Lone Pine River kämpfen darum, diesen Berg von Vista Recreation zurückzubekommen.«

»Aber wenn sie nicht mit Sabotage gegen den Konzern vorgehen – mit welchen Mitteln kämpfen die Sinoyat dann?«, fragte Phoebe.

»Wir kämpfen vor Gericht«, sagte Ben. »Wir haben einen rechtsgültigen Anspruch auf das Land, basierend auf einem Vertrag mit der Regierung, der im Jahre 1880 geschlossen wurde. Wir können es nur nicht beweisen – noch nicht.«

»Dann ist also noch nicht alles verloren«, versuchte Paige dem Gespräch einen positiven Ton zu geben.

»John glaubt, dass wir eine Chance haben«, sagte Ben mit einem Schulterzucken. »Ich bin mir da nicht so sicher. Wie ich schon sagte, die Regierung besitzt kein Exemplar dieses Vertrages. Und das Vertragsexemplar der Sinoyat ist verschwunden, seit der Stamm nach Kansas deportiert wurde.«

»Oh.« Phoebe starrte auf den Boden. Sie wusste noch immer nicht, ob die *Zauberhaften* bei dem Problem der Sinoyat eine Rolle spielten, und ob Glooscap ein Freund oder ein Feind war. Zwölf Stunden waren vergangen, seit Leo losgezogen war, um Nachforschungen anzustellen. Aber wenn Glooscaps Motive so unergründlich waren, dann war vielleicht auch der Konflikt zwischen den Sinoyat und der Vista Recreation komplizierter, als sie anfangs vermutet hatte.

»Es ist nicht besonders wahrscheinlich, dass das Vertragsexemplar der Sinoyat die Zeit überdauert hat, oder?« Paiges Stimme und ihr Gesicht hatten einen düsteren Ausdruck angenommen.

»Oh, das ist sogar sehr wahrscheinlich«, sagte Ben. »Unser ›Exemplar‹ ist ein Wampungürtel aus Muscheln und Schädelknochen, in einer Algonkin-Tradition, die weit über die französischen Indianerkriege hinausreicht. Wir wissen nur nicht, ob es noch existiert, und wo es ist.«

»Also wird Vista Recreation aus Mangel an Beweisen gewinnen«, bemerkte Phoebe.

»Nicht unbedingt, aber dieser Fall könnte der Beginn und das Ende meiner strahlenden Karriere als Stammesanwalt sein, der sich auf das Unrecht spezialisiert, das den amerikanischen Ureinwohnern angetan wurde.« Ben blickte plötzlich auf. Er beobachtete das umliegende Unterholz.

»Was ist?« Nach ihren Begegnungen mit Glooscap und dem Wolf waren Phoebes Nerven sofort zum Zerreißen gespannt. Sie spürte die Anwesenheit des Tieres schon, bevor Ben sie und Paige dazu drängte, zum Rest der Gruppe aufzuschließen.

»Wahrscheinlich gar nichts«, sagte Ben. »Es ist nicht sicher, sich so weit von der Gruppe zu entfernen – selbst dann, wenn ich nicht etwas Graues gesehen hätte, das uns durchs Unterholz verfolgt.«

Phoebe blickte zurück. Das bekannte unheimliche Gefühl, dass die Bäume näher rücken würden, stellte sich wieder ein.

Wo war Leo eigentlich?

Piper ließ die Tüte aus der Videothek auf den Boden fallen und plumpste aufs Sofa. »Was für eine Hektik.«

»Immerhin haben wir die Videos zurückgebracht, bevor eine saftige Überziehungsgebühr fällig wurde.« Leo setzte sich neben sie. »Der ganze Stress war also nicht völlig vergeblich.«

»Aber wir hätten vielleicht die Bibliotheksöffnungszeiten überprüfen sollen.« Piper schlüpfte aus ihren Schuhen und zog die Füße unter sich. »Aber eigentlich ist es egal. Mal abgesehen von dem unwahrscheinlichen Fall, dass die örtliche Zweigstelle Texte über amerikanische Stammesmythologie führt, hätten wir wahrscheinlich sowieso nichts herausgefunden, was wir nicht sowieso schon im Internet gelesen hätten.«

»Phoebe und Paige wissen ja bereits, was wir im Netz gefunden haben«, ergänzte Leo.

»Genau. Also haben wir in den letzten zwölf Stunden keinerlei Fortschritte gemacht.«

Piper holte ein neues Leihvideo aus der Plastiktüte und starrte es an, bevor sie es auf den Kaffeetisch legte. Sich das Kinn reibend sprang sie auf und lief die Stufen hinauf.

»Wo willst du hin?«, rief Leo hinterher.

Piper blieb auf dem Treppenabsatz kurz stehen und blickte in das überraschte Gesicht ihres Ehemanns. »Wenn wir einen Dämon vernichten müssen, dann möchte ich das so schnell wie möglich hinter mich bringen, damit wir das, was von diesem hoffnungslos vermatselten Wochenende noch übrig ist, genießen können. Ich werde noch einmal das *Buch der Schatten* befragen.«

»Das haben wir doch schon versucht«, sagte Leo und stand auf, um ihr zu folgen.

»Ich weiß, aber ich möchte es noch einmal versuchen«, sagte Piper, als sie weiterging. »Irgendetwas fehlte in der magischen Gleichung.«

»Und was?« Leo schloss die Dachbodentür hinter sich, während Piper zu dem Podest eilte, auf dem das *Buch der Schatten* lag – ein Foliant im Familienbesitz der Halliwells, das gefüllt war mit Geheimnissen und Zaubersprüchen.

»Eine Seite über Glooscap.« Piper deutet auf eine leere Seite in der Mitte des dicken Wälzers. Der Inhalt des Buches der Schatten war immer in Bewegung. Einige der Zaubersprüche verschwanden oder veränderten sich, während andere dauerhaft zu sein schienen – aus Gründen, die auch den Schwestern unbekannt waren.

»Und die sollte eigentlich genau hier sein.«

Leo blickte über ihre Schulter auf die leere Seite. »Vielleicht hat jemand einen Zauberschleier über Glooscaps Biografie gelegt.«

»Wer könnte so etwas tun?«

»Jeder, der sich etwas mit Magie auskennt oder gute Beziehungen hat«, sagte Leo. »Zauberschleier sind nicht besonders schwer, da sie die Dinge nur verbergen. Ein entschlossener Dämon könnte so etwas vollbringen oder jemanden finden, der es kann.«

»Dann könnte eine der *Zauberhaften* den Schleier wieder aufheben.«

Piper blätterte durch die Seiten und hielt an einer Seite mit einem Zauberspruch inne, die sie vorher noch nie gesehen hatte. »Hiermit.«

Leo warf einen kurzen Blick auf den Titel des Umkehr-Spruches und trat zurück, als Piper mit der Rezitation begann.

*»Seiten, verschlungen von magischer Nacht,
verborgen von des Feindes Macht,
der böse Zauber hält mich nicht,
ich hole die Schriften zurück ans Licht.«*

Die Seiten des Buches der Schatten blätterten sich wie von Geisterhand auf und legten schließlich die vormals leere Seite frei. Die handschriftlich notierten Informationen über Glooscap wurden langsam sichtbar.

Pipers Herz machte einen Satz, als sie die Seite überflog. »Du holst besser Phoebe und Paige her, Leo.«

Paige rutschte auf dem umgestürzten Baumstamm hin und her, den sie als Sitzbank benutzte. Obwohl Phoebe sich sicher war, dass der Wolf sie immer noch verfolgte, war der Marsch zum Fluss ohne Zwischenfälle verlaufen. Selbst das Wetter hatte sich aufgeklärt, dachte Paige, und blickte in den blauen Himmel, der nur mit ein paar wenigen weißen Wolken durchzogen war.

»Diese Fähre ist ziemlich cool«, sagte Phoebe und machte noch ein paar Fotos davon, bevor sie zurückkam. Sie setzte sich neben Paige und verstaute die Kamera wieder in der Tasche.

»Mir war nie klar, wie einfallsreich die ersten Siedler damals waren.« Paige sah zu, wie Ben und Carlos dem Kabel-TV-Pärchen und den drei europäischen Journalisten in die Fähre halfen.

Es war ein etwa zweieinhalb mal dreieinhalb Meter großes Holzfloß. Ein kleines, etwa ein Meter hohes Geländer aus Holzplanken sicherte die Fläche auf den langen Seiten ab. Die Fähre wurde von einem Seil, das von einem Ufer zum anderen gespannt war, über den Fluss gezogen. Ein zweites, niedriger angebrachtes Seil verlief durch ein paar Metallringe, die am Geländer der Fähre angebracht worden waren. Diese einfache Sicherung verhinderte, dass das Floß abgetrieben wurde. Auf beiden Seiten des Ufers befanden

sich Rampen, damit Fahrzeuge mit der Fähre transportiert werden konnten.

Für Sierra Sojourn war sie eigentlich nur als interessante Kuriosität von Bedeutung gewesen. Aber jetzt war sie mehr als praktisch, dachte Paige.

Mitch und David hatten Ben dabei geholfen, die Fähre zum ersten Mal über den Fluss zu ziehen. Hans und die beide anderen Deutschen konnten es kaum abwarten, ihre Muskeln unter Beweis zu stellen. Paige und Phoebe warteten darauf, den Fluss mit der dritten und letzten Gruppe zu überqueren, zusammen mit Jeremy und Gloria. Da sie immer noch darauf hofften, dass Leo bald auftauchen würde, hatten sie freiwillig zugestimmt zurückzubleiben, als Carlos Angie, Mitch, Tracey und Howard in die Stadt gefahren hatte. In diesem Augenblick hörten Phoebe und Paige hinter sich ein zischendes Geräusch.

»Leo?« Phoebe nahm ihre Kamera auf, als sie den Wächter des Lichts zwischen den Bäumen entdeckte. »Das wird aber auch Zeit«, murmelte sie, als sie sich vorsichtig zu ihm schlich.

Paige warf einen schnellen Blick über den Fluss. Gloria war auf das Floß konzentriert, während Jeremy und Carlos Ben beim Ablegen halfen. Niemand sah, wie sie Phoebe in den Wald folgte.

»Schnell, Paige.« Leo winkte sie heran.

»Was ist denn los?« Paige erstarrte, als sie seinen ersten Gesichtsausdruck sah. »Ist Glooscap so gefährlich?«

»Wir müssen nach Hause, um das herauszufinden.« Phoebe schlüpfte in Leos ausgestreckten Arm.

»Ich hoffe, Jeremy merkt nicht, dass wir verschwunden sind«, sagte Paige, als Leo seinen anderen Arm um sie legte. »Für einen Public-Relations-Fachmann geht ihm ziemlich schnell der Hut hoch.«

Phoebes Lächeln verschwand in einem Wirbel aus gleißendem Licht.

»Ich bin mir sicher, dass wir diesen Vertrag finden können«, sagte Phoebe, nachdem sie ihre letzte Unterhaltung mit Ben kurz

zusammengefasst hatte. Sie hatten sich dabei so sehr beeilt, wie sie konnte, denn sie hatte keine Lust, sich Carlos Vortrag über dumme Stadtmenschen anzuhören, die orientierungslos in den Wald hineinstapfen. »Habt ihr was über Glooscap herausgefunden?«

Piper lehnte sich in dem alten Schaukelstuhl nach vorn und unterbrach damit die sanften Bewegungen des Stuhls. »Nun ja...«

Als Piper grade zur Erklärung ansetzte, wurde Phoebe von einer Erscheinung in der Ecke des Dachbodens abgelenkt. Sie runzelte die Stirn, als Cole auf magische Weise erschien. Die Ärmel seines Sport-Jacketts waren angekohlt, seine Hosenbeine zerknittert. Sein gehetzter Blick wurde durch die dunklen Ringe um seine Augen noch verstärkt.

»Du siehst aus wie etwas, das die Katze ins Haus bringt«, sagte Piper.

»Und ich dachte, wir hätten einen üblen Tag gehabt«, ergänzte Paige.

»Bist du der Jäger oder der Gejagte?«

»Ist Phoebe schon wieder zu Hause?«, fragte Cole kurz angebunden. Sein humorloser Blick brachte Paige dazu, einen Schritt zurückzutreten.

»Ich bin hier.« Phoebe zog sich den Gurt der Kamera über die Schulter und betrachtete Cole von Kopf bis Fuß. »Was ist denn mit dir passiert?«

»Ich laufe nur vor Q'hal um mein Leben«, sagte Cole trocken. »Das Übliche halt. Bist du okay?«

»Es geht ihr gut«, unterbrach Piper. »Aber das könnte sich ändern, wenn wir sie und Paige nicht sofort wieder zurückbringen. Ein Suchtrupp würde die ganze Situation noch komplizierter machen.«

»Wir müssen erst wissen, was es mit Glooscap auf sich hat«, sagte Paige.

Phoebe legte Cole die Hand vor den Mund, als er gerade zum Sprechen ansetzen wollte.

»Das müssen wir unterwegs erledigen. Tut mir Leid.«

Cole hob zustimmend die Hände.

Leo machte einen Schritt nach vorn. »Glooscap ist nicht unbedingt auf der Seite des Guten.«

»Nicht unbedingt? Was soll das denn bedeuten?«, fragte Paige etwas genervt. »Er ist entweder gut oder nicht.«

»Hört sich an wie jemand, der mir gefallen könnte«, sagte Cole mit einem verschmitzten Grinsen.

Leo fuhr fort. »Aber er folgt seinen eigenen Regeln, und seine Macht ist größer als die *Macht der Drei*.«

Phoebe verzog das Gesicht. »Das ist nicht gut.«

»Das ist noch nicht alles«, antwortete Leo. »Glooscap ist der Wächter der Geheimnisse und Mysterien. Er wird euch nicht sagen, ob dieser Vertrag noch existiert, oder wo ihr ihn finden könnt.«

»Aber wenn wir den Wampumgürtel, der beweist, dass den Sinoyat das Land gehört, nicht finden, wird Vista Recreation Glooscaps kostbaren Berg ruinieren«, sagte Paige und verdrehte verständnislos die Augen. »Für so ein mächtiges Wesen ist der Kerl ziemlich dämlich.«

»Der Wolf weiß es auch.« Leo sah Phoebe an.

Coles amüsiertes Gesichtsausdruck wurde besorgt. »Warum siehst du sie so an?«

»Folgt er mir deswegen?« Phoebe griff nach Paiges Arm und stellte Leo die Frage. »Weil ich den Vertrag finden kann, wenn ich ihn berühre.«

»Nichts da!« Paiges braune Augen flackerten auf. »Wir reden hier vom großen bösen Wolf mit wirklich großen scharfen Zähnen, schon vergessen? Und dann ist da ja auch noch Glooscap, der nicht versessen darauf ist, Hexen in seinem Wald zu haben.«

»Hör auf deine Schwester«, flehte Cole.

Phoebe verstand seine Sorge, aber sie konnte ihre Verpflichtung, Unschuldigen zu helfen, nicht einfach so vergessen. »Ich werde nicht in Gefahr sein, wenn Paige den Wolf irgendwo hintransportiert, wo Piper ihn erstarren lassen kann.«

»Das sollte funktionieren«, nickte Piper zustimmend. »Leo kann uns alle zum Berg zurückbringen.«

»Ja, aber...« Leo legte eine Pause ein, die alle Blicke auf ihn zog.

»Was?«, fragte Phoebe. Sie ließ sich nicht gerne auf die Folter spannen, besonders nicht, wenn es um ihr Leben ging.

»Deine Kräfte einzusetzen, um den Wolf zu überwältigen, bringt ein weiteres Risiko mit sich«, sagte Leo.

»Schlimmer, als von Wolfszähnen zerrissen zu werden?« Paige schauderte.

»Glooscap hat alle bösen Hexen aus verschiedenen Gründen aus dem Wald verbannt«, erklärte Leo. »Auch deshalb, weil sie mit ihrer Magie die Seelen von Tieren gestohlen hatten, um so die Mächte und Fähigkeiten dieser Tiere zu rauben.« Der Blick, den Leo Phoebe zuwarf, war todernst. »Wenn Glooscap glaubt, du würdest versuchen, die Seele des Wolfes zu rauben, wird er dich töten.«

9

»Ich muss es versuchen«, sagte Phoebe tapfer. »Eine Vision von dem Wolf könnte die einzige Möglichkeit sein, den Wapum-Vertrag zu finden.«

Leo nickte. »Ich weiß.«

Piper lächelte traurig. In Augenblicken wie diesen wusste sie, warum sie Leo so liebte. In seinen Augen spiegelte sich tiefer Schmerz wider, weil Phoebe in Gefahr schwebte. Trotzdem würde er seine Pflichten als Wächter des Lichts genauso wenig vernachlässigen, wie sie ihre aufgeben würden.

Die Hilfsbedürftigkeit von Unschuldigen kam immer an erster Stelle.

Prue hatte das nie in Frage gestellt, und sie war lieber gestorben, als das Vermächtnis der *Zauberhaften* zu verraten.

Würde Phoebe jetzt denselben Preis zahlen müssen, um die Sinoyat vor einem gierigen Konzern zu schützen? Piper runzelte die Stirn. Die verschleierte Seite im *Buch der Schatten* war nicht das Einzige, was hier nicht stimmte. Ihre Aufgabe war es eigentlich, Unschuldigen zu helfen, die von übernatürlichen Mächten bedroht wurden. Doch stattdessen bereiteten sie sich gerade darauf vor, einem übernatürlichen Wesen, Glooscap, zu helfen, einen sterblichen Gegner, Vista Recreation, zu besiegen.

Und wer hatte überhaupt diesen Schleierzauber angewendet, um die Informationen über Glooscap zu verbergen?

»Ich bringe das Thema ja nur ungern zur Sprache, aber...« Pipers Worte wurden durch ein Keuchen erstickt. Der Gestank, der plötzlich ihre Nase attackierte, war so faulig, dass sich ihr der Magen umdrehte.

»Was stinkt hier so?« Paige hielt sich die Nase zu und beugte sich krampfartig nach vorn.

»Nichts.« Cole runzelte die Stirn.

Leo kniff sich voller Abscheu die Nase zu. »Es stinkt wie verfaulte Eier und Ammoniak.«

»Vermischt mit saurer Milch« Phoebe griff sich würgend an den Bauch.

»Ihr könnt alle etwas riechen?« Der erstaunte Ausdruck auf Coles Gesicht verwandelte sich plötzlich in blankes Entsetzen. Er schubste Phoebe zur Seite und blickte panisch auf dem Dachboden umher.

»Pass doch auf, Cole!« Phoebe griff nach der Kamera, die noch immer um ihren Hals baumelte und konnte gerade noch verhindern, dass sie auf dem Boden aufschlug, als sie selber hinstürzte.

»Was geht hier vor?« Pipers Augen füllten sich mit Tränen, als der abscheuliche Gestank noch intensiver wurde.

»Ich glaube, wir bekommen Besuch von...« Cole holte mit dem Arm aus und schleuderte eine Energiekugel gegen einen Dämon, der sich plötzlich materialisierte.

Haarlos und mit schleimiger, grün gescheckter Haut wirkte der Dämon wie eine Mischung aus einer gehörnten Eidechse und einem Frosch. Goldene Bänder waren um seinen Hals, seine Arme und Knöchel gewunden und ergänzten ein togaartiges Gewand aus gewobenem, bräunlichen Gras.

»Was ist das?« Piper sprang hinter einem Kissenhaufen in Deckung, als der hässliche, übel riechende Eindringling das Feuer mit einem grellen Blitz erwiderte.

»Q'hal!« Cole sprang zurück.

Paige und Leo versteckten sich hinter dem Podest, auf dem das *Buch der Schatten* ruhte, was ihnen jedoch keinerlei Schutz bot.

»Das ist Q'hal?«, keuchte Phoebe. »Warum hast du uns nicht gewarnt, dass er kommt?«

»Oder dass er nach Sumpf riecht?« Paige krabbelte zum Fenster und riss es auf.

»Weil ich ihn nicht riechen kann!« Cole schleuderte eine weitere Ladung tödlicher Energie quer durch den Dachspeicher.

Q'hal duckte sich weg. Vor Wut fauchend, feuerte er einen weiteren Lichtblitz ab.

Cole ließ sich zu Boden fallen, doch er war nicht schnell genug, um Q'hals Energieblitz ganz zu entkommen. Der Strahl sengte seine Haare an und brannte ein Loch in die Wand hinter ihm. »Q'hals Bosheit ist so maskiert, dass andere Dämonen sie nicht wahrnehmen können.«

»Du Glückspilz.« Leo sprang zu Piper hinüber.

»Nicht wirklich«, sagte Cole trocken. »Wenn ich Q'hal riechen könnte, hätte ich gewusst, dass er im Anmarsch ist. Ich muss los.«

Cole hauchte Phoebe einen Kuss zu, schleuderte dann einen weiteren Energieball und verschwand. Die gleißende Lichtkugel durchdrang Q'hals verschwindende Silhouette, ohne ihm etwas anhaben zu können und zerstörte stattdessen einen Karton mit alten Taschenbüchern.

Alle anderen verließen fluchtartig den Dachboden.

»Ich hoffe, wir haben einen Lufterfrischer-Spruch«, sagte Paige, als sie das Erdgeschoss erreicht hatten.

»Wahrscheinlich.« Piper strich sich ihr Haar aus dem Gesicht und blickte hinauf. »Im *Buch der Schatten*.«

»Kannst du deinen Atem lange genug anhalten, um es zu holen?«, fragte Paige, von einem Niesanfall geschüttelt. »Ich habe noch nie etwas so Furchtbares gerochen.«

»Kanalkobolde kommen nah dran«, sagte Leo.

Phoebe seufzte. »Zuerst müssen wir den Vertrag der Sinoyat finden. Dann können wir uns überlegen, wie wir mit Coles Dämon fertig werden.«

Phoebe war vor Aufregung und Sorge ganz angespannt, als sie sich zusammen mit Leo, Piper und Paige im Wald wieder materialisierte. Obwohl sie ihn nicht sehen konnte, wusste sie, dass der Wolf in der Nähe war. Die unerklärliche Anziehung, die das Tier am Anfang in ihre Nähe gelockt hatte, war zu einem fast schon telepathischen Band geworden, das immer stärker wurde.

»Exzellente Navigation, Leo.« Paige blickte sich in der kleinen Lichtung um. Sonnenlicht strahlte durch das Astwerk der hohen Bäume und Tropfen aus Regenwasser glitzerten wie kleine Diamanten auf smaragdgrünen Blättern.

Der Wächter des Lichts hatte sie wirklich ideal abgesetzt, erkannte Phoebe. Von seinem ersten Besuch mit der Landschaft vertraut, hatte Leo diesmal einen Materialisationspunkt ausgewählt, der etwas weiter vom Fluss entfernt lag. Da Phoebe noch keine Rufe von Carlos oder Jeremy hörte, ging sie davon aus, dass ihre unerlaubte Abwesenheit noch nicht bemerkt worden war.

»Hübsch hier«, kommentierte Piper die idyllische Landschaft mit einem unverhohlenen Mangel an Begeisterung. Sie wandte sich zu Phoebe. »Ich bin bereit, wenn du es bist. Wo ist der Wolf?«

Paige wartete voller Anspannung.

Phoebe schloss ihre Augen und vertraute auf die geistige Verbindung, die ihre intuitiven Sinne diesmal verstärkte. Als der Wolf ihr Bewusstsein streifte – eine mentale Wahrnehmung, die wie ein Flüstern war – deutete sie ins Unterholz.

Paige hielt beide Hände vor ihren Körper. »Wolf!«

Phoebe hielt den Atem an, als der Wolf wenige Meter vor ihr auftauchte. Als Piper ihre Hände hob, versuchte sie, nicht an Glooscaps Rache zu denken, falls Piper den Wolf statt in eine Statue versehentlich in einen Konfettiregen verwandelte.

»Runter!«, rief Carlos.

Phoebe blickte erschrocken in die Richtung, aus der die Stimme des Managers erschallte. Sie musste hilflos mit ansehen, wie die Ereignisse eine Wendung nahmen, die sie weder vorhergesehen hatten noch verhindern konnten.

Carlos preschte aus dem Wald, als der Wolf gerade feste Gestalt angenommen hatte. In dem Glauben, das Tier wollte angreifen, hob er sein Gewehr und feuerte.

Im selben Augenblick wirbelte Piper herum und ließ Carlos und die Gewehrkugel in der Luft erstarren.

Der Wolf, der nicht mehr in Reichweite von Pipers Magie war, drehte sich um und lief fort. Er sah noch einmal kurz zurück, als Phoebe die erstarrte Kugel aus der Luft pflückte und in ihre Tasche steckte. Einen Herzschlag lang traf sich ihr Blick mit dem goldenen Blick des Wolfes, bevor er floh.

Phoebes Hoffnungen, den Sinoyat helfen zu können, verflüchtigten sich mit dem fliehenden Tier, der einzigen Verbindung zu dem verschwundenen Vertrag.

»Okay.« Piper seufzte leise als Reaktion auf die chaotische Wendung. »Was nun?«

»Tja, mal sehen.« Paige blickte zu Carlos. »Holen wir den Wolf zurück, damit Phoebe seine Gedanken lesen kann, solange Carlos noch erstarrt ist.«

»Ein toller Plan«, sagte Phoebe, »mal abgesehen davon, dass der Wolf fort ist. Ich kann ihn nicht mehr spüren.«

»Der Wolf kommt vielleicht zurück.« Leo ging zu Carlos herüber und blickte ihm in die harten Augen. Das entschlossene Funkeln wurde durch den Schatten, den die Hutkrempe des australischen Hutes warf, noch verstärkt. Leo machte seufzend einen Schritt zurück. »Aber ich weiß nicht, was wir mit diesem Kollegen hier anfangen sollen.«

»Glaubst du, er hat uns gesehen?« Piper knabberte nervös an ihrem Fingernagel.

»Dich und Leo?« Phoebe zuckte mit den Achseln. »Schwer zu sagen. Er hat über den Gewehrlauf auf den Wolf gezielt, also vielleicht nicht.«

»Das spielt keine Rolle«, sagte Paige unbesorgt. »Wenn Piper und Leo sich verstecken, bevor die Erstarrung nachlässt, wird Carlos sicher nicht zugeben, dass er zwei Leute gesehen hat, die gar nicht hier sein dürften – nicht einmal vor sich selbst.«

»Das sehe ich ähnlich, besonders da wir überhaupt keine anderen Möglichkeiten haben.« Piper runzelte nachdenklich die Stirn. »Und wie erklären wir einen Wolf, der gar nicht hier ist?«

Ein verschmitztes Lächeln blitzte in Paiges Gesicht auf, als sie auf ihre Hand blickte.

»Ich habe eine Idee!«

»Caaar-los!« Glorias hohe Stimme hallte durch den Wald.

»Phoebe?«, rief Jeremy. »Paige! Das ist nicht komisch!«

»Ups! Was immer du vorhast, Paige, tu es jetzt!«

Piper zupfte an Leos Ärmel. Gemeinsam rannten sie in den Wald und verschwanden in den Schatten.

Phoebe hob die Kamera. Zu behaupten, sie hätte noch ein paar letzte Fotos machen wollen, war zwar keine besonders überzeugende Ausrede dafür, sich von der Gruppe entfernt zu haben, aber Carlos würde es ihr wahrscheinlich abkaufen.

Paige war bereit, als Carlos plötzlich wieder zum Leben erwachte. Mit einer Handbewegung ließ sie einen langen Ast zwischen seine laufenden Füße gleiten.

Carlos stolperte und stürzte mit wedelnden Armen zu Boden. Er ließ das Gewehr dabei nicht los, aber sein Hut flog in hohem Bogen vom Kopf.

Der laute Donner des Schusses, durch Pipers Erstarrungszauber verzögert, hallte durch die friedliche Stille.

Paige schrie des Effekts wegen kurz auf, als habe sie sich erschreckt.

»Carlos!« Phoebe sprang zu dem gestürzten Mann, als Gloria und Jeremy auf die Lichtung rannten.

»Was soll die Ballerei?«, wollte Jeremy wissen. Ein langer Kratzer über seinem Knie färbte den Saum seiner Safarihose rot. Er wischte ein paar Blätter von seiner Schulter und knurrte, als er einen Schmutzleck auf seinem kurzärmligen Hemd entdeckte.

»Es war doch nur ein Schuss«, spottete Gloria.

»Das Gewehr ist losgegangen, als Carlos gestürzt ist«, erklärte Phoebe.

»Ich habe auf den Wolf geschossen«, berichtete Carlos mit verletztem Stolz. Sich wieder aufrappelnd, griff er nach seinem Hut und setzte ihn sich wieder auf den Kopf. Er rieb sich seinen

angekratzten Ellbogen, aber ignorierte den Schmutz an seiner Kleidung.

»Wo?«, keuchte Gloria.

»Welcher Wolf?« Phoebe blickte Paige an. »Hast du einen Wolf gesehen?«

»Nein, ich habe keinen Wolf gesehen.« Paige schüttelte den Kopf und fragte dann Carlos: »Sind Sie sicher, dass Sie einen Wolf gesehen haben?«

»Absolut sicher«, gab Carlos gereizt zurück. »Er ist weggelaufen, aber weit kann er noch nicht sein.« Sein Gewehr schulternd, machte er ein paar rasche Schritte nach vorn, um die Spuren des Wolfes zu untersuchen.

»Was tun Sie da?«, fragte Phoebe, obwohl sie genau wusste, dass er vorhatte, den Wolf zu jagen. Sie musste das verhindern, so oder so. Der Wolf war keine Bedrohung, und Piper und Leo versteckten sich immer noch im Wald.

»Ich werde ihn verfolgen«, sagte Carlos schroff.

»Sie wollen ihn umbringen?« Glorias Miene verfinsterte sich mit dem Zorn des Gerechten. »Der arme Wolf hat doch gar nichts getan!«

»Aber er wird es, wenn irgendjemand ihn nicht vorher aufhält.« Carlos ging mit unverhohlenem Zorn auf die junge Frau los.

»Ich kann es gar nicht erwarten, bis wir diese Leute wieder zurück in die Stadt verfrachtet haben«, sagte Jeremy. In seiner Stimme klang ein harter Tonfall mit, der Carlos dazu herausforderte, ihm zu widersprechen.

Doch zu Phoebes Überraschung gab Carlos bei. Ganz offensichtlich waren zufriedene Pressevertreter und kostenlose Publicity für Vista Recreation wichtiger als Sicherheit und Carlos Image als Macho – und Carlos wusste das.

Als er den kleinen Trupp zurück zur Anlegestelle der Fähre führte, warf Carlos Phoebe und Paige einen Blick über die Schulter zu. »Kommen Sie ja nicht auf die Idee, wieder wegzulaufen, Ladies. Ich werde Ben die Erlaubnis geben, Ihre Schuhe zu konfiszieren, wenn Sie das noch einmal versuchen sollten.«

»Wir denken nicht im Traum daran.« Paige salutierte.

Ben zog gerade die Fähre über den Fluss zurück, als sie das Ufer erreichten. Er sprang von Bord und befestigte ein Halteseil an einer Metallöse, die an der Rampe befestigt war.

»Wo sind denn alle?« Carlos deutete mit einem Kopfnicken auf das andere Ufer.

Ben deutete mit einer Handbewegung flussaufwärts, dorthin, wo früher die Brücke gestanden hatte. »Sie warten alle schon am Jeep. Mitch und Steve behalten alles im Auge.«

»Dann verschwenden wir keine Zeit«, sagte Carlos und bedeutete Gloria, an Bord zu gehen. »Wir haben noch einen langen Tag vor uns.«

»Erinnern Sie mich daran, dass ich einen zweiten Jeep beantrage.« Jeremy blickte flussaufwärts. Das hintere Ende des Bus-Wracks war durch ein Gewirr von zerborstenen Brückenpfeilern, Ästen und Felsen hindurch gerade noch zu sehen. Er seufzte, als er sich wieder der Fähre zuwandte. »Mr. DeLancey wird über die Sache mit dem Bus nicht begeistert sein.«

»Sind Sie denn nicht versichert?«, fragte Paige.

»Natürlich, aber es wird ein kleines Vermögen kosten, vor der Eröffnung einen neuen, maßgeschneiderten Bus umbauen zu lassen.« Jeremy schüttelte den Kopf.

Phoebe blieb ein paar Schritte zurück und benutzte ihre übernatürlichen Sinne, um nach dem Wolf zu spüren.

Sie sah, wie Ben alarmiert die Augen aufriss, bevor sie die Anwesenheit des Tieres registrierte. Der Anblick des Wolfes, der auf einer Felsbank saß und sie mit seinen fesselnden, goldenen Augen ansah, war seltsam beruhigend. Der ungezähmte Stolz des anmutigen, grau-silbernen Raubtieres stärkte in ihr die Entschlossenheit, zu helfen.

Dann setzte Piper ihre Magie ein. Ben wollte gerade eine Warnung ausrufen, als sein Mund erstarrte.

Carlos und Gloria erstarrten auf der Fähre, die Blicke auf das jenseitige Ufer gerichtet. Jeremy stand regungslos zwischen Rampe und Fähre.

Dicht gefolgt von Leo trat Piper aus ihrem Versteck heraus, die Hände gehoben, um den Wolf erstarren zu lassen.

Phoebes Blick wanderte von dem Wolf zu der schattenhaften Gestalt, die das Ganze von einem Baum aus beobachtete. Mit seiner bronzenen Haut, dem schwarzen Haar und der Lederkleidung verschmolz er so perfekt mit der Umgebung des Waldes, dass Phoebe sich nicht sicher war, ihn wirklich gesehen zu haben, als seine schemenhafte Gestalt schon wieder verschwand. Aber sie wusste plötzlich, dass es ein großer Fehler wäre, den Wolf mit einem Erstarrungszauber zu überwältigen.

»Tu es nicht, Piper«, warnte Phoebe.

Piper senkte ihre Arme und hielt ihre Kräfte im letzten Augenblick zurück. »Ich hoffe, du weißt, was du tust.«

Phoebe nickte. »Der Wolf hat das Recht auf einen freien Willen.«

»Solange er seine Zähne in eine frische Hexe schlägt«, sagte Paige, ohne das Tier aus den Augen zu lassen.

Phoebe atmete tief durch, als der Wolf sich erhob und zu ihr trottete. Sie wusste, dass sie nicht körperlich in Gefahr war, aber sie war nervös bei dem Gedanken, in den Verstand eines wilden Tieres einzutauchen. Aber sie wusste auch, dass sie keine andere Wahl hatte.

Nicht, wenn sie das Stammesgebiet der Sinoyat retten wollten.

Phoebe schluckte, streckte ihre Hand dem Wolf entgegen und versteifte sich, als er seinen grauen Kopf unter ihrer Handfläche entlangstrich. Sie taumelte zurück, überwältigt von der Klarheit der Bilder, die aus dem Verstand des Tieres auf sie einströmten. Der mit Perlen geschmückte Wampungürtel hatte die Form eines langgezogenen Ovals mit langen Lederriemen. Rote, blaue und grüne Perlen waren mit Steinen in verschiedenen Farben auf einem Hintergrund aus kleineren, ausgebleichten Knochenperlen kombiniert worden. Eine blaue, gewellte Linie, die einen Fluss darstellte, verlief von der groben Darstellung eines Wolfes in der oberen rechten Ecke bis zu dem Bild eines Sees in der unteren linken Ecke. Graue, grüne

und rote Fische umgaben den Fluss. Das Bild in der oberen linken Ecke schien das Profil einer Bergwand darzustellen. Eine abgebildete Fichte war so weit gebogen, dass ihre Spitze die untere rechte Seite berührte. In dem mittleren Teil sah Phoebe ein Muster aus Adlerfedern und Zweigen.

Kaum hatte sie das Aussehen des Wapumgürtels verinnerlicht, veränderte sich die Vision.

Sie verspürte ein überwältigendes Gefühl der Erhabenheit, als sie plötzlich auf einen schäumenden Wasserfall blickte. Die Kaskade begann weit über ihr und ergoss sich, scheinbar aus dem Nichts heraus, über eine gewaltige Höhlenöffnung aus glattem Felsgestein.

Phoebe wurde in die Realität zurückgerissen, als der Wolf sich von ihr fortbewegte und so die Verbindung unterbrach. Sie schüttelte die Vision gerade ab und sah gerade noch den buschigen Schwanz des Wolfes im Schatten des Waldes verschwinden. Zum letzten Mal. Der Wolf hatte ihr gezeigt, was Glooscap sie wissen lassen wollte. Er würde nicht mehr wiederkehren, wenn der Berg wieder den Sinoyat gehörte.

»Was hast du herausgefunden?«, fragte Piper.

»Ich weiß jetzt, wie der Vertrag aussieht, aber ihn zu finden könnte schwierig werden. Das wird davon abhängen, wie detailliert die Sinoyat ihre mündlichen Überlieferungen weitergegeben haben.« Phoebe wollte niemanden mit der Tatsache entmutigen, dass sie möglicherweise in einem gewaltigen Berggebiet nach einem kleinen Wapumgürtel suchen mussten.

»Du wirst uns später davon erzählen müssen, Phoebe.« Leo warf einen Blick auf die erstarrten Menschen auf der Fähre und zog Piper an sich heran. »Wir müssen verschwinden.«

Paige seufzte, als Piper und Leo sich auflösten. »Manchmal ist das Leben einfach unfair. Sie reisen in einem Lichtschein innerhalb von fünf Sekunden nach Hause und wir müssen hier noch stundenlang warten, bis wir uns auf die Fahrt nach Hause machen können.«

»Wenigstens brauchen wir nicht zu laufen.« Phoebe grinste, als sie sich dem erstarrten jungen Anwalt zuwandte. »Und Ben wird den ganzen Weg bis nach Lone Pine River bei uns sein.«

»Passt auf!«, rief Ben, als er aus seiner Erstarrung erwachte. Doch dann atmete er scharf aus und fuhr sich mit den Fingern durch sein kurzes, dunkles Haar. »Jetzt sehe ich schon Wölfe, die gar nicht da sind.«

»Vielleicht ist irgendetwas mit dem Wasser nicht in Ordnung.« Paige zwinkerte, als sie ihren Campingsack auf das Floß warf.

Ihren Rucksack und die Kameratasche aufnehmend, folgte ihr Phoebe. Sie fragte sich, wie sie und Piper es wohl geschafft hatten, sich aus peinlichen Situationen herauszureden, bevor Paige ein Teil ihres hektischen Lebens geworden war.

Paige lehnte sich gegen einen großen Felsblock und streckte die Beine aus. Sie hatte sich nicht über ihre schmerzenden Muskeln beschwert, weil sie nicht wollte, dass irgendjemand sie für einen Schwächling hielt, aber sie konnte es gar nicht erwarten, nach Hause zu kommen. Sie blickte auf, als ein Chor von Verabschiedungsrufen den Jeep bei seiner Abfahrt begleitete. Tracey und Angie winkten aus den Fenstern heraus. Phoebe winkte kurz zurück, dann eilte sie zu dem ruhigen Plätzchen, das sie und Paige sich ausgesucht hatten.

»Tja, Mitch und Angie sind unterwegs nach Lone Pine River.« Phoebe saß auf dem Baumstamm gegenüber von Paige und starrte auf die Visitenkarte in ihrer Hand.

»Gut. Noch etwas mehr als vierzehn Stunden, bis ich mich in einem heißen Bad einweiche.« Paige bog ihren Rücken und massierte sich den steifen Nacken. »Wer hat dir denn diese Karte gegeben? Angie?«

»Mitch.« Phoebe steckte die Visitenkarte in die Seite ihrer Fototasche. »Ihm ist aufgefallen, dass du und Ben gut miteinander ausgekommen seid. Er möchte, dass ich ihm Bescheid sage, wenn Ben irgendetwas sagt, was dabei helfen könnte, die Machenschaften von Vista Corporation aufzudecken.«

»Weiß Mitch etwas, was wir nicht wissen?«, fragte Paige.

Phoebe schüttelte den Kopf. »Ich habe ihm eine kurze Zusammenfassung von Bens Geschichtsstunde gegeben, aber das sind alles keine Beweise. Mitch kann nichts auf einen bloßen Verdacht hin

unternehmen. Er kann noch nicht mal beweisen, dass Vista Recreation die Seminolen in Florida betrogen hat.«

»Wenn du dir Hoffnungen machst, dass dieser Auftrag deine Karriere ankurbeln könnte, warum überlässt du dann Mitch diesen Knüller?« Paige verschränkte die Arme vor der Brust und forderte Phoebe damit auf, ihr eine gute Begründung zu liefern.

»Weil er ein bekannter Autor für ein landesweites Nachrichtenmagazin ist. Jeder liest, was er schreibt«, konterte Phoebe. »Ich kann mir nichts Besseres vorstellen, um für eine gute Sache ein breites Publikum zu gewinnen.«

»Und?«, fragte Paige, als sie spürte, dass Phoebe noch etwas auf dem Herzen lag.

»Ich glaube nicht, dass ich tatsächlich eine Karriere als investigative Journalistin anstrebe.« Phoebe lächelte. »Es erinnert mich zu sehr an Dämonen-Jagd. Man versucht ihre Pläne zu durchschauen und überlegt, wie man sie vernichten kann. Ich wünsche mir einen Job, bei dem zur Abwechslung mal andere Fähigkeiten gefragt sind.«

Mit einem der von Maude verteilten Lunchpakete in der Hand kam Ben vorbeigeschlendert. »Störe ich?«

»Nö.« Paige grinste, heimlich begeistert davon, dass Ben von sich aus zu ihnen kam.

»Mittagessen!« Phoebe zog ihre Ration aus dem Rucksack und öffnete das Paket. »Eine Flasche Wasser, zwei Sandwiches, Kekse, ein Apfel und zwei Energieriegel. Das könnte grade so reichen, bis wir wieder im Mountain High Café sind.«

»Maude ist wirklich ein Schatz.« Paige faltete eine Papierserviette auseinander und legte sie auf ihren Schoß.

»Also, wie gut kennen Sie diesen Berg, Ben?«, fragte Phoebe und wickelte dabei eines der Sandwiches aus.

»Ich habe einige Teile davon durchwandert, seit ich vor zwei Wochen bei Vista angefangen habe. Warum?« Ben öffnete die Verschlusskappe seiner Wasserflasche und nahm einen tiefen Schluck.

Da sie ja kaum über die Visionen reden konnten, die Phoebe mit dem Wolf geteilt hatte, wusste Paige nicht, worauf Phoebe mit ihren Fragen abzielte. Sie biss in ihren Apfel und war genauso neugierig wie Ben.

»Ich frage mich nur, ob es dort vielleicht irgendwo große Höhlen gibt«, sagte Phoebe. »Vielleicht mit einem Wasserfall vor dem Eingang?«

Ben sah Phoebe beeindruckt an. »Ich wusste gar nicht, dass Sie sich dafür interessieren.«

»Ich, äh, ja, manchmal spelunke ich ein wenig aus Spaß. Also, gibt es so eine Höhle?«

»Eine große Höhle mit einem Wasserfall davor?« Ben schüttelte den Kopf. »Ich habe nie eine gesehen, aber John Hawk weiß es vielleicht. Wir können ihn ja fragen, wenn wir zurück in Lone Pine River sind.«

»Wir werden aber erst sehr spät in der Stadt sein«, sagte Paige. »Schläft er da nicht schon längst?«

Ben schüttelte lächelnd den Kopf. »Nicht, wenn drei Wagenladungen voller Journalisten vor dem Café vorfahren. Um diese Jahreszeit läuft das Geschäft zu schleppend, so dass sein Gemischtwarenladen auf jeden Fall geöffnet sein wird, nur für den Fall, dass jemand eine aktuelle Zeitung oder ein Souvenir kaufen möchte.«

»Hervorragend.« Nickend biss Phoebe in ihr Sandwich und kaute ein paar Sekunden lang nachdenklich darauf herum. »Hat schon einmal irgendjemand auf dem Berg nach dem Wampungürtel gesucht? Ich meine, was ist, wenn der Stamm den Gürtel versteckt hat, bevor die Regierung sie alle nach Kansas abtransportiert hat?«

»Ich schätze, das wäre möglich, aber...«, Ben zögerte, »wenn das so wäre, dann besteht fast keine Chance, ihn zu finden. Ich bin nicht gerade ein Experte für mündliche Überlieferungen, aber die Geschichte wird immer auf die gleiche Art und Weise erzählt. Der Vertrag wurde verloren, nicht versteckt.«

»Mr. Hawk weiß vielleicht mehr darüber«, sagte Paige.

»Kann schon sein«, stimmte Ben zu, »aber die Möglichkeit, den Wampungürtel zu finden, ist noch unwahrscheinlicher als mein Plan, DeLancey zu stoppen.«

»Und der wäre?«, fragte Paige, bevor sie einen Schluck Wasser nahm.

Ben blickte mit einem ernsten Gesicht von Paige zu Phoebe. Wenn er irgendwelche Vorbehalte dagegen hatte, ihnen zu vertrauen, dann ließ er sie nicht durchscheinen. »Es ist vielleicht etwas blauäugig, aber ich habe am Dienstagmorgen eine Verabredung mit Mr. DeLancey. Er glaubt, ich möchte nach einer möglichen Anstellung in der Rechtsabteilung der Firma fragen.«

»Aber das wollen Sie nicht«, stellte Paige fest.

»Nein.« Ben warf seinen Apfel in die Luft, fing ihn wieder auf und rieb ihn kurz an seinem Ärmel ab. »Ich werde Mr. DeLancey sagen, dass ich die Sinoyat vor Gericht vertrete und dass meine Klienten vorhaben, ihn in einen jahrelangen Rechtsstreit zu verwickeln.«

»Und was soll das bringen?«, fragte Phoebe mit gerunzelter Stirn.

»Nun ja, für den Anfang kann ich vielleicht mit einer einstweiligen Verfügung einen Baustopp für das Hotel erreichen.« Ben seufzte. »Aber das ist natürlich nur eine Verzögerungstaktik.«

Phoebe nickte. »Denn wenn Sie nicht beweisen können, dass der Berg wirklich dem Stamm gehört, wird der Konzern früher oder später freie Hand bekommen.«

Ben nickte. »Der Stamm konnte keinen ordentlichen Rechtsbeistand finden, ohne einen Haufen Geld auf den Tisch zu legen, weil die Beweislage so schwach ist. Ohne den Vertrag haben die Sinoyat vor Gericht keine Chance gegen Vista Recreation.«

Paige sah die Traurigkeit in Bens Augen, als er schweigend über den Fluss blickte.

Selbst wenn er nicht ihren Vorstellungen von einem Traummann entsprach, dachte Paige, würde sie alles tun, um seinem Volk dabei zu helfen, den Berg wiederzubekommen, der seit Jahrhunderten in seinem Besitz gewesen war.

Es war einfach das Richtige.

»Sind Sie sicher, dass Mr. Hawk nichts dagegen hat?« Phoebe trottete hinter Paige und Ben über den Parkplatz des Cafés. Sie war froh, dass sie ihr Gepäck in Paiges Auto eingeschlossen hatten, nachdem sie endlich in Lone Pine River angekommen waren. Sie hatte ihren schweren Rucksack heute wirklich lange genug durch die Gegend geschleppt. Es war bereits nach zehn Uhr abends und der Gemischtwarenladen hatte geschlossen.

»Das Licht ist noch an.« Paige deutete auf ein kleines Haus, das sich etwas abseits der Straße zwischen die Bäume schmiegte.

»Keine Sorge«, beruhigte sie Ben, als er vor die Haustür trat. »Wenn es um den Berg der Sinoyat geht, wird John zu jeder Zeit mit jedem sprechen.« Als Ben gerade zu einem Klopfen ansetzen wollte, wurde die Tür aufgerissen.

»Kommt rein.« John trat zur Seite, um seine überraschten, aber sicher nicht unerwarteten Gäste ins Haus zu lassen. »Ich hoffe, ihr alle mögt einfachen Tee, denn das ist alles, was ich habe. Der Kessel steht auf dem Feuer.«

»Klingt großartig, Mr. Hawk.« Phoebe lächelte und folgte ihm durch das kleine Wohnzimmer in die noch kleinere Küche.

Die in die Wände eingebauten Regale waren prall gefüllt mit Büchern. Noch mehr Bücher stapelten sich auf dem Boden. Traumfänger, Bilder im traditionellen Stammesstil und andere Kunstwerke der amerikanischen Ureinwohner schmückten die Wände. Der alte Mann war außerdem ein Abonnent aller wichtigen Nachrichtenmagazine, die auf einem Tisch neben einem Stuhl lagen, auf dem sich ebenfalls Bücher stapelten. Die aktuelle Ausgabe von National Weekly, dem Magazin, für das Mitch arbeitete, lag ganz oben.

Alle setzten sich auf die Stühle um einen alten Resopal-Tisch in der Küche. Als John Wasser in einen Teekessel goss und Becher verteilte, brachte ihn Ben mit knappen Worten auf den neusten Stand der Ereignisse. Als er die Geschichte von Angies mitternächtlichem Abenteuer mit der Schlange in der Toilette erzählt hatte, brach John in gackerndes Gelächter aus.

»Das ist nicht dein Ernst, oder?« John ließ sich auf einen Stuhl fallen und wischte sich ein paar Lachtränen aus den Augen.

»Niemand könnte sich so eine Geschichte ausdenken.« Paige schüttete sich etwas Zucker in ihren Tee und rührte ihn um. »Aber verglichen mit den Fledermäusen, Glorias Gespenstern und dem verschwundenem Wolf war die Schlange längst nicht die ungewöhnlichste Begegnung, die an diesem Wochenende stattgefunden hat.«

»Es waren definitiv ein paar verrückte Tage«, stimmte Ben zu.

Der alte Mann kniff lächelnd die Augen zusammen. »Ich sage Ben ja immer, dass Glooscap verärgert ist, aber er glaubt mir ja nicht.«

Ben wechselte das Thema. »Ich habe Phoebe hierher gebracht, weil sie sich für Höhlen interessiert, John.«

»Höhlen im Allgemeinen oder eine bestimmte Höhle?«, fragte John.

»Eine sehr große Höhle mit glatten Felsen und einem Wasserfall«, sagte Phoebe, »der vielleicht den Eingang verdeckt.«

John musste gar nicht erst nachdenken, bevor er antwortete. »Auf dem ganzen Berg und in der Umgebung gibt es nichts, was größer wäre als das Schlupfloch eines Tieres.«

Enttäuscht entschloss sich Phoebe, sich nicht mehr länger zurückzuhalten. »Berichtet irgendeine Ihrer Legenden von einem Wasserfall, der aus dem Nichts hinunterstürzt?«

»Nein, aber das ist eine interessante Vorstellung.« John blickte Phoebe forschend an. »Irgendetwas an Ihnen ist ungewöhnlich, junge Dame.«

»Das kann man wohl sagen. Sie kommt immer auf die verrücktesten Ideen«, warf Paige schnell ein, um den Gedankengang des alten Mannes abzulenken. »Das kann ziemlich nervig sein, besonders, wenn Leute echte Probleme haben, die echte Lösungen brauchen.«

John wandte seinen forschenden Blick jetzt Paige zu.

Nervös umherrutschend redete Paige weiter. »Wie zum Beispiel den verlorenen Wampum-Vertrag Ihres Stammes wiederzufinden.«

»Wissen Sie, wie dieser Vertrag aussieht, Mr. Hawk?« Phoebe goss sich eine weitere Tasse Tee ein.

»Ja, das gehört zu unserer mündlichen Überlieferung.« Ohne zu zögern beschrieb John den Wampumgürtel, den Phoebe in ihrer Wolf-Vision gesehen hatte – bis ins kleinste Detail. »Die Muster stehen für die Grenzen des Gebietes. Der Gürtel ist sowohl eine Landkarte als auch ein Besitzdokument.«

»Zu dumm, dass dieser Vertrag verloren gegangen ist«, sagte Paige.

John blickte scharf auf. »Er ist nicht verloren gegangen.«

»Wurde er versteckt?«, fragte Phoebe hoffnungsvoll.

Ben runzelte die Stirn. »Aber ich höre diese Geschichte, seit ich ein Kind bin, John. Die Übersetzung ist da sehr genau. Der Wampumgürtel wurde verloren.«

»Im ursprünglichen Sinoyat«, erklärte John ernst, »bedeutet ›verloren‹ dasselbe wie ›gestohlen‹.«

10

Paige ging in die Küche und hielt sich mit den Fingern die Augen auf. »Haben wir vielleicht ein Anti-Schlafmittel im Haus?«

»Wenn du eins findest, nehme ich zwei davon, bitte.« Phoebe hielt zwei Finger in die Luft. Ihre Augen fielen zu.

»Falls ihr damit Kaffee meint, hier ist eine frische Kanne davon.« Piper sah von ihrer Tasse auf. »Hast du auch nicht gut geschlafen?«

»Wie ein Stein«, sagte Paige, als sie sich auf einen Stuhl fallen ließ. »Aber leider nur drei Stunden lang. Nicht mal annähernd genug.«

»Das kommt davon, wenn man sich fast die ganze Nacht um die Ohren schlägt.« Piper grinste zufrieden. Es war vielleicht nicht fair, Phoebe und Paige aufzuziehen, aber sie hatte die beiden gewarnt.

»Ihr hättet viel mehr Schlaf abbekommen, wenn ihr Leos ›später‹ nicht wörtlich genommen hättet.«

»Aber ihr wolltet doch wissen, was wir herausgefunden haben«, verteidigte sich Paige.

»Aber nicht um drei Uhr morgens«, sagte Piper. »Es ist ja nicht so, dass wir sofort etwas tun müssen, um den Sinoyat zu helfen. Wir wissen ja nicht mal, was wir tun sollen.«

»Ich schon«, sagte Phoebe und öffnete mühsam ein Auge. »Der Wampungürtel ist irgendwo da draußen.«

Piper versuchte, sich mit weiteren Kommentaren etwas zurückzuhalten. Es war schließlich nicht die Schuld ihrer Schwestern, dass Leo vor Sonnenaufgang wieder seinen Pflichten als Wächter des Lichts nachgehen musste und sie keine Ahnung hatten, wann er wieder zurückkommen würde. Die Arbeitszeiten bei dieser Art von Job konnten irgendetwas zwischen Minuten und Monaten betragen.

»Wie können wir das so genau wissen?« Paige schleppte sich zur Spüle und nahm sich einen Becher aus dem Schrank.

»Weil der Wolf mir nicht gezeigt hätte, wie der Vertrag aussieht, wenn er nicht irgendwo herumliegen und darauf warten würde,

gefunden zu werden.« Phoebe sah Paige an. »Gieß mir bitte auch eine Tasse ein, ja?«

»Aber ihn zu finden, wird nicht leicht sein«, sagte Piper. »Hast du irgendeine Idee, wie wir das anstellen sollen?«

Phoebe klappte ihr Laptop auf. »Ich werde etwas im Internet surfen und hoffen, dass ich auf irgendetwas stoße. Wie sieht euer Tagesplan aus?«

»Ein paar Stunden im P3, um die Einnahmen des Wochenendes zu registrieren, und dann ab zum Lebensmittelladen«, sagte Piper und blickte dann auf Paige. »Hast du dir heute frei genommen?«

»Nein.« Paige reichte Phoebe eine Tasse Kaffee. »Aber ich werde den Tag schon irgendwie durchstehen.«

»So spricht eine wahre Beschützerin der Unschuldigen«, sagte Piper. »Übrigens, wer sind diesmal eigentlich die Unschuldigen?«

Phoebe blickte auf. »Die Sinoyat?«

»Der ganze Stamm?«, fragte Piper und nahm einen Schluck Kaffee.

»Was ist mit Glooscap?«, warf Paige ein. »Kann ein übernatürliches Wesen nicht auch einmal der Unschuldige sein? Vielleicht löst er sich in einer Rauchwolke auf, wenn der Stamm seinen Berg an einen schmierigen, verkommenen Konzern verliert.«

Piper und Phoebe dachten über diese Möglichkeit nach.

»Das glaube ich nicht«, sagte Piper schließlich. »Allerdings wirft das eine andere Frage auf: Wer ist dieses Mal der übernatürliche Schurke?«

»Ja, das habe ich mich auch schon gefragt.« Phoebe runzelte nachdenklich die Stirn.

»Wenn ihr es herausfindet, ruft mich in der Klinik an.«

Paige ließ ihre Kaffeetasse zurück in die Spüle schweben und eilte aus der Küche.

»Paige!«, riefen Piper und Phoebe gleichzeitig aus.

»Was denn?« Paige sprang verdutzt zurück.

»Keine Magie aus Bequemlichkeit!«, sagte Piper mit einem Augenrollen. »Glaube mir, du willst diese Lektion nicht lernen.«

»Piper hat absolut Recht«, stimmte Phoebe bei. »Und unsere Vorfahren wurden für so etwas als Hexen verbrannt.«

Phoebe rieb sich die Augen, die vom stundenlangen Starren auf den Bildschirm gerötet waren, und schloss ihr Laptop. Sie war ins Wohnzimmer gezogen, um auf dem Kaffeetisch weiterzuarbeiten, nachdem Piper mit den Lebensmitteln nach Hause gekommen war. Für Arbeiten solcher Art war eine Küche, in der Piper ihren Kochkünsten nachging, der denkbar schlechteste Ort.

Steif von der gebückten Haltung vor dem Monitor hob Phoebe ihre Arme und streckte sich. Obwohl sie von der langen Heimfahrt und der fast schlaflosen Nacht noch immer hundemüde war, hatte sie trotzdem kein Nickerchen einlegen können. Wann immer ihr die Augen zugefallen waren, wurde sie von dem nagenden Gefühl geweckt, dass die Zeit langsam knapp wurde.

»Ich bin wieder zu Hause!« Paige warf die Haustür so fest hinter sich zu, dass der kleine Tisch vibrierte.

»Einen schlechten Tag gehabt?«, fragte Phoebe, als Paige ins Wohnzimmer kam.

»Einen langen Tag.« Paige lehnte sich an den Türpfosten und kickte ihre Schuhe in eine Ecke. »Mr. Cowan hat heute mit Adleraugen über allen Angestellten gewacht. Ich hatte keine Chance, mal für fünf Minuten ein Nickerchen einzulegen.«

»Tja, falls du dich dann besser fühlst, ich konnte auch kein Auge zutun.« Phoebe stand auf und sortierte den Stapel mit Notizen, der den Kaffeetisch bedeckte. »Aber meine Nachforschungen waren recht erfolgreich.«

»Und was ist mit den Bildern?«

»Was für Bilder?« Phoebe blickte mit einem ratlosen Gesichtsausdruck auf. »Oh. Die Bilder.«

»Genau.« Paige warf ihre Handtasche auf den Polstersessel. »Die Fotos von Sierra Sojourn, für die Gil dich fürstlich entlohnen wird.«

»Nur keine Sorge«, sagte Phoebe. »Er braucht sie nicht vor Freitag. Ich habe also noch genug Zeit, um mich zu entscheiden.«

»Entscheiden? Wofür denn?«, fragte Paige, als Phoebe hinüber zur Küche ging.

»Ob ich jemanden für die Entwicklung bezahle oder es selber versuche und dabei riskiere, den ganzen Film zu ruinieren.« Phoebe war nicht in der Stimmung, um fotografische Details ausdiskutieren. Sie platzte vielmehr vor Erwartung, Paige und Phoebe endlich zu erzählen, was sie über den Wampum-Vertrag der Sinoyat herausgefunden hatte.

»Was riecht denn hier so köstlich?« Paige blieb stehen und schloss ihre Augen, um den Duft in sich aufzunehmen.

Piper stellte einen kleinen Topf auf die Küchentheke. Ihre weiße Küchenschürze war mit roter Sauce bespritzt und auf ihrer Wange klebte etwas gelbes Dickflüssiges. Ein paar einzelne Strähnen waren ihrer Haarspange entkommen und hingen herunter, was ihrer Erscheinung ein zufriedenes Aussehen verlieh.

»Spagettisoße mit Pilzen und Fleischklößen.« Piper schüttete etwas Knoblauchpulver in den Topf mit der gelblichen Soße, stellte den Gewürzstreuer dann zur Seite und verrührte das Pulver mit einer Gabel.

»Knoblauchpulver aus der Tüte? Warum benutzt du keinen frischen Knoblauch, wie du es sonst immer tust?«, fragte Phoebe ungläubig.

»Wir hatten keinen mehr im Haus und ich habe vergessen, neuen zu kaufen«, gab Piper etwas schnippisch zurück.

»Was ist das denn?« Paige nahm sich eine Dose Limonade aus dem Kühlschrank und setzte sich auf einen Küchenstuhl.

Piper hielt ein langes Baguette in die Luft, das immer noch in Papier gewickelt war. »Knoblauchbrot, passend zur Soße.«

»Wie lange dauert es denn noch, bis das Essen fertig ist?« Phoebe nahm den Deckel von dem großen Topf und zog den köstlichen Duft von italienischen Gewürzen und Tomatensoße in ihre Nase. Sie setzte ihn schnell wieder auf den Topf, als Piper ihr einen missbilligenden

Klaps auf die Hand gab. »Tut mir Leid, aber ich bin am Verhungern. Geistige Anstrengung ist ein Kalorienkiller.«

»Hoffentlich ist dabei auch etwas herausgekommen.« Piper pustete sich eine Strähne aus der Stirn und strich die Gabel am Topfrand ab. Ein Stückchen Knoblauchbutter rutschte von den Zinken.

»Ich habe einiges herausgefunden.« Phoebe setzte sich wieder und klärte sie in knappen Worten über ihre Entdeckungen auf. »Ich habe das Internet nach den Kunstwerken der amerikanischen Ureinwohner durchsucht. Dabei bin ich auf eine Website gestoßen, die einen Newsletter für Stammesangehörige anbietet. Und einer dieser Newsletter wiederum enthielt den Nachdruck eines Artikels aus einem Magazin namens ›Dachboden-Schätze‹.«

»Der Wampum-Vertrag der Sinoyat steht bei irgendjemandem auf dem Dachboden?«

Paige trommelte auf die Oberseite ihrer Getränkedose.

»Genauer gesagt in einem Sturmkeller«, sagte Phoebe. »Irgend so ein Scherzbold namens Colonel Matthew Clarke war in der Kavallerie-Einheit, die damals mit dem Abtransport der Sinoyat nach Kansas beauftragt war. Als Häuptling Running Wolf damit drohte, nach Washington zu gehen und die Regierung wegen Vertragsbruchs bloßzustellen, konfiszierte der saubere Colonel den Wampumgürtel kurzerhand, zusammen mit diversen anderen Traditionsstücken des Stammes.«

»Was für ein Mistkerl.« Piper zog das Baguette aus dem Papier.

»Das ist noch eine Untertreibung.« Phoebe nahm sich eine Orange aus der Obstschüssel und begann sie zu schälen.

»Colonel Clarke dachte offensichtlich nicht, dass diese Kunstwerke irgendetwas wert sein könnten, denn er steckte sie in eine alte Kiste, wo sie jahrzehntelang blieben. Irgendein Nachkomme öffnete die Kiste erst, als die Farm vor etwa dreißig Jahren verkauft wurde.«

»Und was ist aus dieser Beutekunst geworden?«, fragte Paige.

»Bei einer Auktion verkauft«, sagte Phoebe. »Aber der Käufer hat alles einem Museum in Kansas City gespendet.«

»Ich kann einfach nicht glauben, dass es so einfach sein soll.« Piper wischte sich den Soßenfleck mit einem sauberen Zipfel ihrer Schürze aus dem Gesicht. »Selbst wenn das Museum den Wampumgürtel nicht hergeben will, brauchten sich die Sinoyat ihn doch nur kurz auszuborgen, um ihren Rechtsanspruch zu beweisen.«

»Er ist nicht im Museum.« Phoebe teilte die geschälte Orange in zwei Hälften und der Saft spritzte über den ganzen Tisch. »Er wurde vor einem Jahr zusammen mit einigen anderen ungewöhnlichen Ausstellungsstücken gestohlen – fünf Wochen, nachdem die Sinoyat Vista Recreation der unberechtigten Landnahme beschuldigt hatten. Sie beanspruchten das Land für sich und konnten ihr Gebiet anhand der Abbildungen auf dem Gürtel genau bestimmen. Dank engagierter Stammeshistoriker wie John Hawk hat die Beschreibung des Gürtels seit Generationen überlebt.«

»Gestohlen? Das kann doch kein Zufall sein.« Piper starrte nachdenklich in den Topf, während sie die Soße kräftig durchrührte.

»Nein, ebenso wenig wie folgendes...« Phoebe zerlegte die Orange in ihre Einzelteile und legte die Spalten auf den Tisch. »Drei Wochen vor dem Diebstahl und zwei Wochen vor den Anschuldigungen der Sinoyat, wurde der Wampumgürtel für einen Ausstellungskatalog fotografiert, der an alle größeren Spender verschickt wurde – inklusive William DeLancey, dem Vorsitzenden der Vista Corporation.«

»Der die dargestellten Ländereien wiedererkannt haben muss!« Paige sprang auf, als ihr klar wurde, was Phoebes Entdeckungen bedeuteten.

»Denkt ihr, was ich denke?« Piper stellte einen weiteren großen Topf auf die Kochstelle und füllte ihn mit Wasser für die Spagetti. »Dass DeLancey den Gürtel gestohlen hat, damit ihn niemand mit dem Landanspruch der Sinoyat in Verbindung bringt?«

»Ich halte das für absolut möglich«, sagte Phoebe. »Die Kunstwerke sind nie mehr aufgetaucht und der Diebstahl war einfach zu gewöhnlich, um DeLancey zu verdächtigen.«

»Das ergibt Sinn«, stimmte Paige zu. »Wenn aber DeLancey ihn gestohlen hat, damit die Sinoyat ihren Anspruch auf den Berg nicht beweisen können, warum sollte er ihn dann nicht einfach zerstört haben?«

»Ich bin mir da auch nicht sicher, aber ich wage mal eine Vermutung«, sagte Phoebe. »DeLancey ist bekannt als großzügiger Sponsor diverser Museen im ganzen Land. Vielleicht brachte er es einfach nicht übers Herz, ein so seltenes Stück amerikanischer Indianerkunst einfach zu vernichten.«

»Und deshalb hat er es in einer Höhle hinter einem Wasserfall versteckt?«, fragte Paige.

»Ich schätze, das wäre möglich.« Phoebe fragte sich, ob sie wohl nahe genug an DeLancey herankommen könnte, um eine Vision auszulösen. Das gesamte Sierra Sojourn-Projekt und alle damit verbundenen Aspekte würden in seinem Kopf herumgehen.

Phoebes Gedanken wurden von Coles plötzlichem Erscheinen unterbrochen. Er sah noch erschöpfter und bedrängter aus als am Tag zuvor. Er ist wohl doch eher der Gejagte, als Jäger, dachte Phoebe.

»Wirst du verfolgt?« Piper prüfte die Luft nach Q'hals fauligem Gestank. Zufrieden darüber, dass Cole offenbar allein gekommen war, zerschnitt sie das restliche Baguette.

»Das ist nur eine Frage der Zeit.« Cole ließ sich auf einen Stuhl am Tisch fallen. »Wenn ich meine Kräfte einsetze, dann kann ich Q'hal zwar spüren, aber er mich ebenso.«

»Dann halte sie bitte zurück«, sagte Paige.

»Q'hal kann einer Spur folgen, die schon seit Jahrhunderten kalt ist.« Cole griff über den Tisch hinweg nach Phoebes Händen. »Und er weiß, wo du wohnst. Kennst du vielleicht einen Weg, um ihn zu vernichten?«

»Du hattest doch gesagt, du würdest mit Q'hal fertig werden«, sagte Phoebe.

»Ich habe gelogen.« Cole zuckte mit den Achseln.

Phoebe blickte in Coles müde, gehetzte Augen. Nach dem gefährlichen Zusammentreffen mit Q'hal auf dem Dachboden, hatte sie ohnehin vorgehabt, im *Buch der Schatten* nach einem Zauberspruch zu suchen, um diesen übel riechenden Dämon zu vernichten.

Aber angesichts des Sinoyat-Problems hatte sie es schlichtweg vergessen. Sie entschied, dass Cole das nicht unbedingt erfahren musste. »Ich bin sicher, wir werden den passenden Zauber finden.«

»Da Q'hal den übelsten Körpergeruch im gesamten Universum hat, wundert es mich, dass er noch nicht aus lauter Scham tot umgefallen ist«, grinste Paige. »Vielleicht können wir ihn mit einer tödlichen Dosis Deodorant erledigen.«

Mit einem Stirnrunzeln hörte Piper auf, das Knoblauchpulver auf die mit Butter bestochenen Baguettescheiben zu streuen.

»Wie es scheint, könnten wir selber grade einen gigantischen Lufterfrischer brauchen.« Paige verzog das Gesicht, als der süßliche Gestank von verfaultem Fleisch langsam die Luft erfüllte. »Oh, nein.«

Coles Stuhl kippte um, als er, den Arm zur Verteidigung erhoben, aufsprang.

Von dem Gestank überwältigt, keuchte Phoebe, als Q'hal gleich neben dem Herd materialisierte. Der schleimiggrüne Dämon fauchte Cole an und hob seine Faust zum Angriff.

»Nichts da. Ihr werdet mir nicht meine Küche vollstinken!« Piper riss die Verschlusskappe von dem großen Knoblauchstreuer und schleuderte Q'hal eine volle Ladung des kräftigen Gewürzes entgegen.

Cole formte eine Energiekugel.

Phoebe hielt sich die Ohren zu, als Q'hal aufquietschte. Hustend und prustend löste sich das ekelerregende Monster auf und verschwand.

Coles Energiekugel raste durch den leeren Raum an Pipers Nase vorbei und prallte gegen die Wand.

Piper starrte auf den Qualm, der aus dem Loch in der Wand aufstieg und hob die Hände. »So werden wir unsere Versicherungsprämien nie drücken können.«

Cole seufzte. »Tut mir Leid, Piper, aber danke, dass du ihn verscheucht hast.«

»Yeah.« Phoebe wedelte ihre Hand vor ihrer Nase umher. »Aber woher wusstest du, dass Knoblauch ein geeignetes Abwehrmittel ist?«

»Das wusste ich nicht.« Piper griff unter die Spüle und holte eine Plastikflasche mit Lufterfrischer hervor. »Ich hatte nur zufällig gerade den Knoblauchstreuer in der Hand und musste irgendetwas tun.« Sie blickte Cole tadelnd an, während sie etwas Kräuterduft in der Luft versprühte.

»Das war nur ein kleiner Zeitgewinn.« Cole stellte den umgestürzten Stuhl wieder auf und setzte sich. »Der Knoblauch hat ihn vielleicht abgestoßen, aber Q'hal kann seinen Blutschwur nicht einfach ignorieren. Er wird wiederkommen.«

Piper setzte den Deckel wieder auf und drückte Cole den Knoblauchstreuer in die Hand. »Trage das immer bei dir, oder du bekommst Hausverbot. Bis wir diesen fiesen Stinker besiegt haben.«

Cole nahm den Knoblauchstreuer an sich und blickte in Richtung des Herdes. »Was gibt's denn Leckeres?«

»Spagetti.« Erleichtert darüber, dass Cole in Sicherheit war und das Haus noch stand, lächelte Phoebe wieder. »Jetzt, wo Q'hal weiß, dass du bewaffnet bist, kannst du ja zum Essen bleiben.«

»Steht das da auch auf dem Menü?« Cole deutete auf den Haufen von Orangenschalen.

»Nein.« Selbst angeekelt von dem Ergebnis ihrer Nervosität wickelte Phoebe die klebrigen Orangenstücke in Papierservietten ein.

Ein bläuliches Leuchten flammte auf. Als Leo sich materialisiert hatte, schnüffelte er und verzog das Gesicht. »Irgendetwas stimmt mit der Spagettisoße nicht.«

»Das ist nur ein Hauch von Eau de Dämon«, sagte Paige.

»Leo!« Strahlend vor Freude warf Piper ihre Arme um Leos Hals. »Du bist wieder zu Hause?«

»Nur auf einen Sprung.« Leo zog Pipers Arme sanft von sich und blickte sie an.

»Für wie lange?« Pipers Lächeln verschwand.

»Nur so lange wie es dauert, euch eine Botschaft von den Leuten in der Chefetage zu überbringen«, sagte Leo und zog einen Stuhl heran. »Sie haben eine Theorie darüber, wer dieses ganze Schlamassel mit Glooscap angezettelt haben könnte.«

Piper stellte den großen Topf mit dem Wasser auf den Herd, aber sie drehte die Flamme nicht an. Sie setzte sich neben Leo.

»Jemand anderes als William DeLancey?« Paige stand von ihrem Stuhl auf und ging zu den anderen an den Tisch.

»Jemand anderes in William DeLancey«, sagte Leo.

Phoebe riss die Augen auf. »Du meinst, der Vorsitzende von Vista Recreation ist besessen? Von wem?«

»Von einem uralten, rangniedrigen Dämon, der von Glooscap verstoßen wurde.« Leo lehnte sich nach vorn. »Im Augenblick hat er noch nicht einmal einen Namen.«

»Und was ist sein verachtenswerter Plan?«, fragte Paige.

»Er braucht einen willigen, menschlichen Gastkörper, um handeln zu können«, erklärte Leo, »während er versucht, eine bleibende Identität aufzubauen. Wenn er damit Erfolg hat, erlangt er in dieser Welt absolute Bewegungsfreiheit und wird damit auch seinen Status in der Unterwelt wesentlich verbessern.«

»Hat er DeLancey aus einem bestimmten Grund ausgewählt?«, fragte Phoebe.

»Da bin ich sicher. DeLancey kontrolliert Vista Recreation und hat Zugriff auf das gesamte Kapital der Firma.«

Phoebe sah, wie Piper seufzte und sie konnte die Traurigkeit nachvollziehen, die sich auf dem Gesicht ihrer Schwester widerspiegelte. So sehr Piper die häufigen, oft viel zu langen Trennungen von ihrem Wächter des Lichts auch hasste, sie würde ihn niemals für ein »normales« Leben mit einem »normalen« Ehemann aufgeben. Phoebe empfand dasselbe für Cole. Ihre Liebe war einfach zu tief, um an diesen widrigen Umständen zu zerbrechen.

Eine Spur von Eile schwang in Leos Tonfall mit, als er fortfuhr. »Der Dämon muss ein kompliziertes Ritual auf heiligem Stammesgebiet durchführen, um seine Ziele zu erreichen. Doch wenn

der Dämon oder sein menschlicher Gastkörper einen Fuß auf Glooscaps Reich setzen, würde Glooscap beide sofort vernichten.«

Das erklärte vielleicht auch, warum Jeremy Fenton im Rang höher stand als Carlos, dachte Phoebe. Der Public Relations-Manager war praktisch DeLanceys Stellvertreter, da der besessene Vorsitzende Sierra Sojourn nicht persönlich betreten konnte.

Paige runzelte verwirrt die Stirn. »Wenn der Dämon oder DeLancey kein Stammesland betreten können, ohne in Stücke gerissen zu werden, dann können sie doch auch ihr Ritual nicht ausführen. Wo liegt also das Problem?«

»Es muss irgendwo ein Hintertürchen geben«, sagte Cole. »Jede Regel hat eine Ausnahme, auch eine dämonische.«

»Wirklich?« Piper lächelte spitzbübisch. »Ich bin froh, dass es euch bösen Jungs da nicht anders ergeht als uns.«

»Ex-bösen Jungs«, korrigierte Phoebe.

Cole deutete auf Leo. »Kommen wir wieder zurück auf den karrierebewussten Dämon?«

Leo beantwortete Paiges Frage. »Wenn der Dämon durch DeLancey das gesamte Land in Besitz nimmt, über das Glooscap wacht, dann wird Glooscap auch die Macht verlieren, den Dämon zu vernichten. Und wenn der Dämon sein Ritual erst vollendet hat und aufgestiegen ist, dann wird er nicht zögern und Glooscap auslöschen.«

»Aber Glooscaps Macht ist größer als die *Macht der Drei*. Wozu braucht er uns?«, fragte Piper. »Warum schnappt er sich den Dämon nicht einfach und beendet die ganze Geschichte?«

»Weil Glooscap sein geweihtes Land nicht verlassen kann«, erklärte Leo, »und dorthin trauen sich der Dämon und DeLancey natürlich nicht.«

»Also bleibt es an uns hängen, diesen uralten Dämon ohne Namen zu vernichten«, stellte Paige fest.

»Ganz genau.« Leo deutete auf Paige und stand auf. Er beugte sich vor und wollte Piper einen Kuss geben.

Piper hob die Hand. »Hat dieser Dämon auch den Schleierzauber über die Glooscap-Seite im *Buch der Schatten* gelegt?«

»Nein, aber für jemanden mit DeLanceys Geld und Beziehungen war es sicher ein Leichtes, jemanden zu finden, der so etwas kann.« Leo vollendete den Kuss. »Bis bald.«

Bevor Piper widersprechen konnte, war Leo schon verschwunden.

Phoebe ließ sich all diese neuen Informationen noch einmal durch den Kopf gehen und versuchte, Sinn in die Sache zu bringen. Sie alle hatten sich über das Fehlen eines übernatürlichen Schurken gewundert. Obwohl der schuldige Dämon noch keinen Namen hatte, war ihr Ziel jetzt wenigstens klar. Aber es gab noch immer eine Menge unbeantworteter Fragen.

»Also ist Glooscap diesmal der Unschuldige?« Phoebe blickte in die ernsten Gesichter der anderen.

»Nun ja, er wird jedenfalls ausgelöscht, wenn wir DeLanceys Dämon nicht aufhalten können«, stellte Piper fest, »aber Glooscap ist auch nicht der übliche Unschuldige.« Sie dachte kurz nach.

»Es muss noch jemanden geben, der tief in dem ganzen Chaos steckt und persönlich in Gefahr schwebt«, schloss Cole. »Jemand, der den Stamm repräsentiert.«

Paige wurde bleich. »Ben.«

»Er muss es sein«, stimmte Phoebe zu.

Als der Stamm sich keinen Anwalt leisten konnte, hatten die Sinoyat auch keine Chance, ihr Land von der Vista Corporation zurückzubekommen. Aber falls Ben den Fall der Sinoyat vor Gericht gewinnen sollte, würde der Konzern Glooscaps Schutzgebiet nicht bekommen und der Dämon würde sein Aufstiegsritual nicht durchführen können.

»Ben hat morgen früh sein Treffen mit DeLancey im Hauptquartier von Vista Recreation.« Paige sah Piper an. »Ich melde mich morgen früh krank.«

»Um dann was zu tun?«, fragte Piper.

»Na, um Ben vor dem namenlosen Dämon zu beschützen«, entgegnete Paige verständnislos.

»Und wie?« Piper verschränkte die Arme vor der Brust. »Dieser Dämon ist kein körperliches Wesen. Es gibt keinen speziellen Zauber, den wir anwenden könnten, um ihn zu vernichten.«

»Ich schätze, Knoblauchpulver wird wohl nicht ausreichen, oder?«, fragte Cole und hielt den Knoblauchstreuer hoch.

»Eher nicht.« Piper stand auf, um die köchelnde Soße umzurühren.

Phoebe blickte düster zu Boden, entmutigt von diesen Komplikationen. Böse Menschen der Gerechtigkeit zuzuführen war Darryl Morris Job, nicht ihrer. Aber Ben würde Gefahr von dem ehrgeizigen Dämon drohen, wenn es ihnen nicht gelang, diesen zu vernichten. Und das würde ohne einen Zauberspruch oder eine Beschwörung schwierig werden.

»Ich wünschte, ich könnte etwas tun«, sagte Cole.

Phoebe starrte auf das Knoblauchpulver in Coles Hand. Das Gewürz würde den Dämon, der in William DeLanceys Körper hauste, zwar nicht töten, aber es brachte sie auf eine brillante Idee.

»Vielleicht kannst du das auch, Cole«, sagte Phoebe, »vielleicht kannst du das...«

11

Paige blieb stehen, als ihre Schwestern durch die gläserne Drehtür in das Gebäude von Vista Recreation eintraten. Das Gebäude war ein Aushängeschild für William DeLanceys erlesenen Kunstgeschmack.

Ein bemerkenswertes Modell des Sonnensystems schmückte die Eingangshalle. Planeten, die wichtigsten Monde und die Sonne waren aus Stein gemeißelt und auf durchsichtige Plastikpodeste montiert worden. Gravierte Schilder informierten über die grundlegenden Fakten der einzelnen Himmelskörper. Eine große, in den Fußboden eingelassene Metallplatte wies darauf hin, dass diese Arbeit auf ein Konzept von William DeLancey zurückging. Paige war überzeugt davon, dass der eigentliche Künstler eine angemessene finanzielle Entschädigung für den Mangel an Würdigung erhalten hatte.

Die Einrichtung war ebenso überwältigend. Glatte graue Marmorwände erhoben sich zur Decke, drei Stockwerke über dem gewaltigen Eingangsbereich.

Paige stieß gegen Phoebe, die abrupt stehen geblieben war, um auf eine große Wasserfontäne im Zentrum der Lobby zu starren. Eine Düse in der Mitte eines flachen Beckens spie einen Wasserstrahl sechs Meter hoch in die Luft. Kleinere Luftdüsen brachten das Wasser im Becken effektiv zum Sprudeln.

»Wenn du ein Wolf wärst, wie würdest du das beschreiben?«, fragte Phoebe.

»Als einen Wasserfall.« Piper deutete mit einem Nicken auf die Wände. »Grauer Marmor.«

»Das Ganze könnte mit einer gewaltigen Höhle verwechselt werden«, sagte Paige.

»Aus der Weltsicht eines Wolfes.« Phoebe betrachtete aufmerksam die Einrichtung. »Aber ich möchte noch keine voreiligen Schlüsse ziehen.«

»Ich finde das ziemlich eindeutig.« Piper folgte Phoebe durch die Eingangshalle, wobei ihre hohen Absätze ein entschlossenes Stakkato auf den Steinboden trommelten. Mit ihrem marineblauen Kostüm und

dem adrett zusammengesteckten langen Haar, konnte sie leicht als aufstrebende junge Führungskraft durchgehen.

Paige blieb etwas hinter ihr zurück und fragte sich, ob es vielleicht klüger gewesen wäre, etwas konservativere Kleidung auszuwählen. Doch beide Schwestern hatten sich für ein Outfit entschieden, das sich optimal in diese Geschäftswelt einfügen würde.

Phoebe wirkte mit ihrer Brille, dem grauen Anzug und der pinkfarbenen Bluse sowohl streng als auch auffällig.

Paige betrachtete ihr Spiegelbild in einem glatten schwarzen Marmor-Panel zwischen den Aufzügen und lächelte. Mit ihrem langärmligen roten Top und dem kurzen schwarzen Lederrock mit hohen schwarzen Stiefeln würde sie in jeder Umgebung auffallen. Aber ihr angepeiltes Zielpublikum bestand einzig und allein aus Ben.

»Das ist also William DeLancey.« Piper legte ihren Kopf schräg, um ein Porträt von Vista Recreations Gründer und Vorsitzendem zu betrachten.

»Wie er leibt und lebt.« Phoebe deutete mit dem Finger hinauf.

Paige blickte hinauf zu dem großen Ölgemälde, das an der hinteren Wand der Eingangshalle hing. DeLancey war ein gut aussehender Mann um die vierzig, mit stahlblauen Augen, schwarz-grauen Haaren und einem kräftigen Kinn. Der Künstler hatte es geschafft, die einschüchternde, skrupellose Persönlichkeit des Mannes auf die Leinwand zu bringen und gleichzeitig anzudeuten, dass der Porträtierte niemals lächelte.

Das Porträt bereitete den Besucher darauf vor, dem Mann in Fleisch und Blut zu begegnen, dachte Paige schauernd. Phoebe hoffte, einen Einblick in die Geheimnisse dieses Mannes werfen zu können. Voller Sorge um Ben kreuzte Paige ihre Finger, als Phoebe eine Hand auf die Leinwand legte.

Mit geschlossenen Augen begann Paige zu schwanken, als Bilder aus dem Bewusstsein des Mannes in ihr eigenes strömten. Als sie aus der Trance erwachte, musste sie erst ihren Atem beruhigen.

»Es ist hier«, sagte Phoebe mit zittriger Stimme. »Er hat den Gürtel in einen großen Tresor gelegt, der voll mit anderen Wertgegenständen ist.«

»Gestohlene Gegenstände?«, fragte Paige.

»Das weiß ich nicht.« Phoebe zuckte mit den Achseln. »Hast du noch das Foto aus dem Magazin, das ich ausgedruckt habe?«

»Hier ist es.« Paige zog das Bild von dem Wampumgürtel aus ihrer Handtasche, ohne es auseinander zu falten. Jedes Detail des Vertrages hatte sich in ihrem Gedächtnis eingeprägt.

»Da ist Ben.« Phoebe deutete auf die Aufzugsreihe.

»Ein ganz Hübscher, mh?« Piper grinste, als Ben in einen der Aufzüge trat. Es war das erste Mal, dass sie einen Blick auf den jungen Anwalt werfen konnte.

Paige nickte, als sich die Aufzugtür schloss. Sie hätte Ben in dem Anzug und in den polierten Schuhen fast nicht wiedererkannt. Mit einer Aktentasche in der einen Hand und der anderen Hand lässig in der Hosentasche sah er überraschend gelassen aus für jemanden, der sich gerade in die Höhle eines Löwen wagte.

»Gehen wir.« Phoebe trat in den nächsten Aufzug. Sie hatte ihre Hausaufgaben gemacht und wusste, dass DeLanceys Büro im sechsten Stock untergebracht war.

Paige kam die kurze Aufwärtsfahrt viel zu lang vor. Die beiden stiegen in dem Augenblick aus der Kabine heraus, in dem Ben die Büros am Ende des Ganges betrat.

»Was ist mit dem Rekorder?«, flüsterte Paige.

Phoebe griff mit ihrer Hand in die Jackentasche. Ein leises Klicken ertönte. »Das Band läuft.«

»Ich bin bereit.« Piper hob ihre Hände und grinste koboldhaft. »Wir haben seit Tagen keinen Dämon mehr fertig gemacht.«

Mit schnellen Schritten betraten sie DeLanceys Vorzimmer, gerade in dem Augenblick, in dem die Vorzimmerdame die Tür zu dem Allerheiligsten des Vorsitzenden öffnete.

»Warte!«, rief Phoebe Ben zu und eilte vorwärts. »Tut uns Leid, dass wir zu spät kommen.«

»Der Verkehr ist um diese Tageszeit einfach furchtbar«, ergänzte Piper.

»Wer sind diese Leute, Mr. Waters?« Die Vorzimmerdame, eine hübsche, aber resolute junge Frau, blickte Paige mit unverhohlener Missbilligung an.

»Wir gehören zu ihm«, lächelte Paige.

»Sie gehören zu mir.« Ben wartete, bis die Frau zu ihrer Empfangstheke zurückgegangen war, und flüsterte dann: »Was willst du hier, Paige? Und wer ist das?« Er blickte Piper an.

»Piper Halliwell.« Piper schüttelte kurz seine Hand und sprach in ihrer Mach-mir-keinen-Ärger-Stimme. »Ich habe keine Zeit für Erklärungen, aber wir wollen Ihnen helfen. Gehen Sie hinein. Na los!«

Phoebe drängte ihn durch die Tür.

William DeLancey thronte hinter einem gewaltigen Schreibtisch. Sein Computerbildschirm und die Tastatur versanken automatisch in der Tischplatte, als er aufstand. Das Einzige, was nun noch auf dem Schreibtisch stand, waren ein antiker Füllfederhalter und ein Tintenfasschen.

»Ist es nicht etwas ungewöhnlich, seine Sekretärinnen zu einem Vorstellungsgespräch mitzubringen, Mr. Waters?« DeLancey hob eine buschige Augenbraue.

Piper und Phoebe warfen DeLancey einen missbilligenden Blick zu, blieben aber ruhig, als Ben nach vorn trat. Phoebe stupste Paige an und blickte nach links.

Paige nickte. Die Tür zu dem großen, begehbaren Tresor war das erste, was ihr beim Betreten des Raums aufgefallen war.

Zwei elegante Sessel und ein niedriger Tisch standen zwischen ihr und dem Tresor. Ein aufwendiges Blumengesteck und ein paar aktuelle Hochglanz-Reisemagazine waren auf der Tischplatte drapiert. Die beiden Wände hinter dem Schreibtisch bestanden fast nur aus zwei großen Glasfenstern. Zwei passende Sessel waren vor dem Schreibtisch platziert worden. Die einzigen anderen Möbelstücke in dem Eckbüro waren zwei dezente, aber stilvolle Bücherregale an der Wand, die an den Tresor grenzte. In dem Regal teilten sich ledergebundene Bücher den Platz mit ausgesuchten Stücken moderner und primitiver Kunst.

»Stimmt, aber ich bin nicht wegen eines Jobs hier«, sagte Ben. Er ließ sich von der brüskten Art des Geschäftsführers nicht einschüchtern. »Ich bin als Rechtsbeistand der Sinoyat hier und möchte Sie darüber informieren, dass der Stamm seinen rechtmäßigen Besitzanspruch über ein Stück Land geltend machen wird, das Sie Sierra Sojourn nennen.«

DeLancey lachte auf. »Sparen Sie sich die Mühe, Junge. Ich kenne die alten Geschichten über den verlorenen Wampum-Vertrag, aber das sind alles nur Gerüchte. Die Sinoyat können nicht beweisen, dass die Regierung ihnen das Land zugesprochen hat. Wenn Sie klug sind, dann vergessen Sie diese alberne Sache einfach und treten in meine Rechtsabteilung ein. Das ist die einzige Art und Weise, wie Sie etwas gewinnen können.«

»Das hängt davon ab, wie die Geschichte ausgeht, nicht wahr?«, lächelte Ben.

Paige stupste Phoebe an und fragte leise: »Wann?«

»Jederzeit«, flüsterte Phoebe zurück.

»Versuchen Sie besser gar nicht erst, mir zu drohen«, sagte DeLancey seelenruhig. »Der Fall ist zum Scheitern verurteilt und das sind Sie auch, wenn Sie sich daran festbeißen.«

Paige drehte sich in Richtung des Tresors und schloss die Augen. Sie stellte sich den mit Perlen besetzten Vertrag vor und murmelte den Befehl »Wampumgürtel«.

Da er genau vor den drei Hexen stand, sah er nicht das strahlende Licht, das aufblitzte, als der Gürtel in Paiges Hand erschien.

»Sie können den Gedanken vergessen, einen Hotelkomplex auf diesem Berg zu errichten, Mr. DeLancey«, sagte Ben, »denn ich werde Sie in einen Rechtsstreit verwickeln, der Jahre dauern wird.«

DeLancey ignorierte Ben völlig. Sein eisiger Blick war nur auf den Gürtel gerichtet, der jetzt in Paiges Hand lag. »Wie sind Sie da drangekommen?«

»An was?«, fragte Ben.

Piper ließ den jungen Rechtsanwalt gezielt erstarren, bevor er etwas sah, das sie nicht erklären konnten.

»Sie meinen diesen Sinoyat-Wampumgürtel, den irgendjemand letztes Jahr aus einem Museum in Kansas City gestohlen hat?« Paige hob den Gürtel in der Hoffnung hoch, den Dämon in DeLancey zu einem Geständnis zu provozieren.

»Natürlich meine ich den Wampum-Vertrag.« DeLancey kochte vor Wut. »Er war in meinem Tresorraum verschlossen, du kleine Diebin.«

»Ich habe ihn gefunden«, sagte Paige schnippisch. »Sie haben ihn gestohlen.«

»Ja, das habe ich, aber du und deine Freundinnen werden nicht mehr lange genug leben, um das jemandem zu erzählen!« Der Dämon in DeLancey raste.

»Reicht das?«, fragte Piper Phoebe, als eine verzerrte, rundliche Form damit begann, sich von dem menschlichen Körper des Vorstandschefs zu lösen.

»Das hoffe ich«, sagte Phoebe. »Sei vorsichtig.«

»Beeil dich.« Paige machte einen Schritt zurück und presste den Wampumgürtel an ihre Brust, als der namenlose Dämon sich weiter von DeLanceys Körper ablöste. Er hatte keine konkrete Gestalt, wie eine misslungene, zerfließende Lehmfigur, die entfernt an einen menschlichen Körper erinnerte.

»Na klar.« Piper atmete kräftig aus und stieß ihre Hände nach vorn. Sie entspannte sich wieder, als DeLancey erstarrte.

Der Dämon löste sich weiter aus ihm heraus.

Ein weibliche Stimme erklang hinter ihnen. »Ist alles in Ordnung, Mister -«

Piper wirbelte herum und ließ die Sekretärin in der halb geöffneten Tür erstarren.

Phoebe stellte den kleinen Kassettenrekorder in ihrer Tasche aus.

»Cole!«

Paige wagte es kaum zu atmen, als Phoebes Plan Form annahm. Es kam auf jede Sekunde an. Ein einziger falscher Schritt und es könnte Tote geben. Auf der falschen Seite.

Cole erschien schimmernd zwischen den erstarrten Figuren von Ben und DeLancey. Er provozierte den namenlosen Dämon, als dieser sich endlich ganz aus dem Körper des Geschäftsführers befreit hatte. »Na, was haben wir denn hier?«

Außer sich vor Wut zerfloss das uralte Wesen zu seiner wahren Form, einer schleimigen, ständig die Form wechselnden Monster-Amöbe. Jetzt ohne Stimmbänder stieß die Kreatur einen hohen, schrillen Schrei aus, während sie versuchte, Cole zu verschlingen.

Phoebe zog einen kleinen Zauber-Flakon hervor. Eine Sekunde später erschien auch Q'hal wieder.

Der ekelerregende Gestank, der dem tückischen Kopfgeldjäger entströmte, ließ Paige einen Schritt zurückweichen.

Als er Cole sah, ging Q'hal ohne zu zögern zum Angriff über. Ein knisternder Energiespeer schoss aus seiner geballten Faust hervor.

Cole duckte sich.

Q'hals Energieblitz traf stattdessen den Schleimdämon. Schreiend ging er in Flammen auf und zuckte vor Schmerzen, bevor er von dem Feuer ganz verschlungen wurde.

Um sein wahres Opfer betrogen, hob Q'hal die Faust, um einen weiteren Blitz abzufeuern.

»Phoebe?« Cole blickte besorgt zu ihr herüber.

»Ich komme!« Phoebe zog den Korken aus der Phiolen, während Piper und Paige neben ihr Aufstellung nahmen. »Hey! Stinker!«

Q'hals Kopf fuhr herum, spuckend vor Wut. Er fixierte Phoebe mit seinen gelben Echsenaugen. Er hob die Faust.

Die *Zauberhaften* begannen mit ihrer Beschwörung. »Dämonen jagst du, ungehemmt...«

Die Gefahr spürend, sprang Q'hal zur Seite, als Cole einen Energieball auf ihn schleuderte.

»... Gnade und Mitleid sind dir fremd«, fuhren die Hexen fort. »Vergehe mit deinem üblen Pesthauch...« Coles Energiekugel verfehlte ihr Ziel, brachte den stinkenden Kopfgeldjäger aber aus der Balance.

»... in reinigenden Flammen und Rauch.«

Phoebe schleuderte die Phiole, bevor Q'hal einen erneuten Blitz abfeuern konnte.

Schmale Wolken aus scharlachrotem Rauch stiegen von dem Dämon auf, als die Zauberflüssigkeit sich über seinen Körper verteilte. Die Mixtur durchdrang Q'hals Gewand aus braunem Gras und ließ den schützenden Schleim, der seinen Körper umgab, verdampfen.

Sich ein Handtuch vor die Nase pressend, sank Paige auf die Knie. Ihre Augen brannten von den ätzenden Qualm, der von dem Dämon aufstieg. Trotzdem konnte sie ihren Blick nicht abwenden.

Von dem unerträglichen Gestank überwältigt, fiel Phoebe fast in Ohnmacht. Cole fing sie sanft auf und legte sie auf den Boden. Sie lehnte sich gegen ihn, ihr Gesicht wurde von Würgekrämpfen verzerrt.

Piper hielt sich die Nase mit den Fingern zu und machte mit ihrer Hand eine kreisförmige Bewegung, wie um die Wirkung der magischen Mixtur zu beschleunigen.

Q'hals Todesschrei hallte durch das große Büro.

Er endete abrupt, als das, was von ihm noch übrig war, plötzlich aufloderte und verschwand.

Paige warf einen schnellen Blick durch das Büro und senkte langsam ihr Taschentuch. Die Luft war mit einem Schlag von allen unnatürlichen und üblen Gerüchen befreit.

»Ihr habt ja keine Ahnung, wie froh ich bin, dass es vorbei ist.« Piper holte tief Luft und lächelte.

»Oh, ich glaube schon.« Sich noch immer an Cole anlehnd, rappelte Phoebe sich auf. »Aber wir sind noch nicht ganz fertig.«

Den schwersten Teil hatten sie geschafft, dachte Paige, aber ein paar wichtige Dinge waren noch zu erledigen. Um diese Dinge ins Rollen zu bringen, ließ sie den Wampumgürtel wieder auf magische Weise in den Tresor gleiten.

»Du solltest jetzt besser gehen«, sagte Phoebe sanft und berührte dabei Coles Gesicht. »Ich bin bald wieder zu Hause.«

»Weck mich auf, wenn du da bist.« Cole küsste sie auf die Wange und verschwand.

»Also, hoffen wir, dass jetzt keiner sein Stichwort verpasst«, sagte Piper.

Sie hatten sich kaum wieder in ihre alten Positionen gestellt, als der Erstarrungszauber endete.

»- DeLancey?« Die Vorzimmerdame trat in das Büro.

»Äh -« Der Geschäftsführer, dem plötzlich bewusst wurde, dass die dämonische Präsenz in ihm verschwunden war, konnte nur schockiert stammeln. Seine Augen verengten sich vor Unsicherheit und Furcht. Er schien zu wissen, dass irgendetwas passiert war, wusste aber nicht, was. »Ja, Misses Olson. Verschwinden Sie.«

Die Sekretärin knallte die Tür hinter sich zu.

»Wir haben alles gesagt, was es zu sagen gab.« Piper zupfte an Bens Ärmel. »Stimmt's, Mister Waters?«

Ben protestierte. »Nein, ich...«

Paige hakte sich bei dem verwirrten Anwalt ein und lächelte den Vorstandsvorsitzenden breit an. »Wir sehen uns dann vor Gericht, Mister DeLancey.«

»Bye-bye!« Phoebe winkte ihm zu, bevor sie eilig das Büro verließen.

Als die drei ihn in den Flur geschleift hatten, erlangte Ben seine Fassung wieder. Am Fahrstuhl angekommen, platzte sein Ärger aus ihm heraus.

»Ich war da drin noch nicht fertig, Paige.«

»Keine Sorge, Ben.« Paige drückte den Knopf für das Erdgeschoss. »Alles wird gut enden.«

»Nein, wird es nicht«, beharrte Ben. »DeLancey hatte Recht. Die Sinoyat haben keine Chance. Ich hatte nichts weiter in der Hinterhand als einen Bluff. Und nun habe ich das dank eurer Hilfe ruiniert.«

»Du hast viel mehr als nur einen Bluff, Ben.« Grinsend zog Phoebe den Kassettenrekorder aus ihrer Tasche. »Vertrau mir.«

Als sich die Fahrstuhltür öffnete, sah Paige schon, wie Inspektor Morris an dem Brunnen mit zwei uniformierten Polizisten wartete. Genau zum richtigen Zeitpunkt.

»Wir bleiben in Verbindung, Mister Waters!« Piper streckte den Daumen nach oben, während sie und Phoebe zu Darryl eilten.

Paige blieb bei Ben zurück. Jetzt, wo gleich zwei Dämonen vernichtet, das Problem der Sinoyat gelöst und der Rest des Tages frei war, konnte endlich der angenehme Teil beginnen.

»Sind Sie schon zum Mittagessen verabredet?«, fragte Paige.

»Ja, allerdings.« Ben lächelte schüchtern und bot ihr seinen Arm an. »Mögen Sie thailändisches Essen? Ich kenne da dieses kleine Familienrestaurant...«

Es hat sich gelohnt, mich heute krank schreiben zu lassen, dachte Paige, als die beiden in das Sonnenlicht hinaustraten.

»Haben Sie ihn, Darryl?« Phoebes Augen weiteten sich vor gespannter Erwartung.

Piper erstarrte, als der Inspektor noch immer zögerte. Sie hatten Darryl schon am Tag zuvor darum gebeten, einen Hausdurchsuchungsbefehl zu beantragen, basierend auf den Beweisen, die Phoebe zusammengetragen hatte.

Darryl zog sie beiseite, damit die beiden anderen Polizisten sie nicht hören konnten. Dann zog er einen gefalteten Gerichtsbeschluss aus der Innentasche seines Jacketts. »Ja, ich habe ihn, aber ich musste dafür vor Richter Stanford meinen guten Ruf riskieren.«

»Warum?«, fragte Phoebe. »Die Gebietsgrenzen, die in der mündlichen Überlieferung der Sinoyat beschrieben werden, sind identisch mit den Darstellungen auf dem Wampumgürtel.«

Darryl seufzte. »Ja, aber...«

»Aber was?« Phoebe musste sich zügeln, um leise zu sprechen.

»DeLancey bekommt einen Museumskatalog zugeschickt, in dem der Wampumgürtel abgebildet ist, zwei Wochen, nachdem der Stamm ihn beschuldigt hat, ihnen ihr Land gestohlen zu haben. Und kaum

drei Wochen später wird der Gürtel gestohlen. Glaubt der Richter nicht auch, dass das ein paar Zufälle zu viel sind?«

»Und Vista Recreation hatte durch das Verschwinden des Gürtels die meisten Vorteile«, ergänzte Piper. »Ohne den Gürtel können die Sinoyat ihren Anspruch nicht beweisen.«

»Das ist verdächtig, aber noch kein Beweis.« Darryl blickte ernst zwischen den beiden Schwestern hin und her.

»Die juristischen Probleme von Vista Recreation in Florida haben Richter Stanford schließlich überzeugt, aber...«

»Sie haben den Durchsuchungsbefehl«, unterbrach Phoebe, »also wird es kein Problem mehr geben, oder?«

»Das hängt davon ab«, sagte Darryl. »Wenn das Ganze ein Reinform ist, dann wird kein Richter im gesamten Regierungsbezirk mehr auf mich hören.«

Phoebe hielt den Kassettenrekorder hoch. »Wir haben DeLanceys Geständnis auf Band. Das wird uns doch helfen, oder nicht?«

»Nicht vor Gericht. Tonbandaufnahmen gelten nicht als Beweisstück«, erwiderte Darryl.

Piper verdrehte die Augen. »Der gestohlene Wampumgürtel liegt in dem Tresorraum neben DeLanceys Büro.«

»Wissen Sie das ganz sicher?«, fragte Darryl. »Ich möchte wirklich nur ungern meine Karriere riskieren, indem ich ohne stichhaltige Beweise in das Büro eines Vorstandsvorsitzenden stürme.«

Piper konnte Darryls Vorbehalte gut verstehen. Seine Bekanntschaft mit den *Zauberhaften* hatte seinen Job in der letzten Zeit mehr als einmal gefährdet. Trotzdem, dies hier war ein Notfall.

Piper hob ihre rechte Hand. »Er hat uns bedroht und er ist ein Dieb. Er gehört in den Knast, also verhaften Sie ihn.«

»Am besten noch, bevor er Zeit hat, den Wampumgürtel verschwinden zu lassen.« Phoebes Augen flackerten auf. »Keine Beweise, keine Verurteilung.«

Darryl nickte. »Okay. Wir gehen rein.«

Phoebe atmete erleichtert auf, als die drei Polizisten in den Aufzug eilten. »Das war schwieriger, als ich gedacht hatte.«

»Es ist ja nicht so, dass wir uns solche Geschichten ausdenken, um Darryl den Job schwer zu machen«, stellte Piper fest.

»Hey, Phoebe!«, rief eine männliche Stimme.

Piper warf einen Blick durch die Eingangshalle, als ein gut aussehender Mann mit sandblonden Haaren und blauen Augen auf sie zu kam. Begleitet wurde er von einer hübschen rothaarigen Frau. »Mitch und Angie?«

»Ja, und keine Sekunde zu früh.« Phoebe winkte und stellte Piper dem neugierigen Pärchen vor.

»Was ist denn so wichtig, dass es nicht bis nach dem Mittagessen warten konnte?«, fragte Mitch herausfordernd.

»Die Titelstory über Vista Recreation, hinter der Sie so her waren«, erklärte Phoebe. »Wir haben einen Freund beim Police Department -«

»- was wir bestreiten werden, falls diese Information gedruckt werden sollte«, sagte Piper. Sie unterstützte Phoebes Entscheidung, dem Reporter die Enthüllungsstory über Vista Receptions kriminelle Aktivitäten zu überlassen, unter der Bedingung, dass sie selbst nicht in der Geschichte auftauchen.

»Im sechsten Stock«, fuhr Phoebe fort. »William DeLanceys Büro. Sie werden den Rest ja selber mitbekommen, wenn Sie erst einmal dort sind.«

Mitch reagierte wie der Profi, der er war. »Ich rufe Sie später an.«

»Ich auch«, sagte Angie. »Wir müssen noch zusammen die Fotos von Sierra Sojourn durchsehen.«

»Vielleicht am Donnerstag.« Phoebe winkte ihr hinterher, aber ihr Lächeln verblasste schnell.

»Gibt es ein Problem?«, fragte Piper, als die beiden auf den Ausgang zgingen.

»Nichts Großartiges.« Phoebe seufzte. »Ich muss die Bilder immer noch entwickeln und abziehen lassen. Allerdings, wenn Sierra Sojourn

erst das Objekt einer Besitzstreitigkeit geworden ist, wird das Feriengebiet vielleicht niemals eröffnen.«

Einen Moment lang gingen sie schweigend weiter, bevor Phoebe zu fragen wagte: »Hast du etwas von Leo gehört?«

»Das habe ich allerdings.« Piper grinste. »Deswegen werde ich zu Hause auch gleich einen kleinen Privatheitszauber über das Haus legen, sobald wir zurück sind.«

»Ein Privatheitszauber? Was soll das denn sein?«, fragte Phoebe verwirrt.

»Ich gebe dir einen Hinweis.« Piper lächelte immer noch, aber ihr Blick war todernst. »Es wäre wahrscheinlich keine gute Idee, das romantische, intime Dinner bei Kerzenlicht zu stören, dass ich mit meinem Mann genießen werde.«

»Vielleicht kann ich mit Cole ja ins Kino gehen«, sagte Phoebe.

Piper nickte. »Das wäre bestimmt weniger schmerzhaft.«